

## Titeldaten

**Titel:** Das Johanneum: *Mitteilungen des Vereins Ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums*  
**Band:** 1978  
**Standort:** Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky  
**Signatur:** n.n.

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN636604152\\_1978\\_1](https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN636604152_1978_1)

## Rechtehinweis

### Public Domain Mark 1.0

Der Inhalt ist gemeinfrei. Das Digitalisat darf frei genutzt werden.



<https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/>

### Ergänzender Hinweis

Möglicherweise benötigen Sie zusätzliche Erlaubnisse für die beabsichtigte Nutzung. Zum Beispiel, weil Persönlichkeitsrechte abgebildeter Personen zu beachten sind.

## Nachnutzung

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

| *Original und digitale Bereitstellung: Standort + Signatur + PURL*

Bei der Weiterverwendung unserer Digitalisate freuen wir uns über eine kurze Mitteilung mit den bibliographischen Angaben und nach Möglichkeit auch über ein Belegexemplar der Publikation.

## Kontakt

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg  
- Carl von Ossietzky -  
Von-Melle-Park 3  
20146 Hamburg

[digitalisierung@sub.uni-hamburg.de](mailto:digitalisierung@sub.uni-hamburg.de)  
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

X  
4344

1977 - 79

m. 450 Jahre Festprogr. u. Schüllerverzeichn. 1929- 1973

m. 450 Jahre Festprog. u. Schülerverzeichn. 1929-1973





D

INTER SPEM CURAMQUE, TIMORES INTER ET IRAS  
OMNEM CREDE DIEM TIBI DILUXISSE SUPREMUM

Hans-Georg Bergmann (abit. Joh. 35)  
gestorben am 1. 5. 1978

Erwin-Albrecht Blum (praec. Joh. 1951–57)  
gestorben am 23. 4. 1978

Prof. Dr. Hans Diller (abit. Joh. O 24)  
gestorben am 15. 12. 1977

Hermann Jaeger (abit. Joh. M 23)  
gestorben am 10. 1. 1978

Arnold Kiesselbach (disc. Joh. 16–22)  
gestorben am 4. 1. 1978

Dr. Robert Neuhäuser (abit. Joh. M 13)  
gestorben am 19. 3. 1978

Werner Oertzen (abit. Joh. M. 29)  
gestorben am 3. 7. 1977

Dr. Arthur Reinhardt (abit. Joh. O 12)  
gestorben am 18. 12. 1977

Dr. Christian Trumpf (praec. Joh. em.)  
gestorben am 17. 11. 1977

Claus Wanke (praec. Joh. 1954–56)  
gestorben am 17. 3. 1978

Herbert Wolgast (abit. Joh. O 11)  
gestorben am 11. 2. 1978

## Mitgliederversammlung

Donnerstag, den 29. Juni 1978, 17.30 Uhr

im Johanneum

### Tagesordnung:

1. Jahresbericht des Vorstandes
2. Kassenbericht
3. Entlastung des Vorstandes und des Kassenwartes
4. Wahl der Kassenprüfer
5. Verschiedenes

Anschließend um 18.30 Uhr **Ehemaligen Cocktail**

## Das Johanneum

Das erste Heft dieses Jahres nimmt einerseits die Thematik des letzten Heftes von 1977 wieder auf, ist aber zugleich dem im Spätherbst des letzten Jahres verstorbenen Schriftsteller Hans Erich Nossack gewidmet. Frau Professor Eva-Maria Lüders, eine anerkannte Expertin des literarischen Schaffens von Nossack, hat für das »Johanneum« freundlicherweise eine Würdigung verfaßt, die wir an Stelle eines Nachrufes abdrucken. Nossack selbst kommt noch einmal mit seinem Aufsatz über den Lehrer Diederich, der bereits 1971 im Johanneum abgedruckt wurde, zu Wort. Mit Diederichs Äußerung über den Wert der gymnasialen Bildung aus dem Jahre 1929 verweist das Heft dann noch einmal auf die Thematik unserer letzten Ausgabe, die eine ganze Reihe von Ehemaligen zu Reaktionen angeregt hat. Wir können hier leider nur einen Aufsatz, der für andere Beiträge stehen mag, abdrucken.

Für das Schuljahr 1978/79 haben sich in der 5. Klasse bisher 83 Schüler angemeldet, welches es dem Johanneum ermöglichen wird, wieder drei 5. Klassen im neuen Schuljahr einzuschulen. Ein Beweis, daß das Johanneum an Attraktivität nicht verloren hat.

Im Laufe des Monats April fand die erste Berufsberatung für Schüler der Oberstufe statt. Hier sprachen ein Vertreter der Universität (Betriebs- und Volkswirtschaft), ein Bankier, ein Industriekaufmann und ein Selbstständiger. Der nächste Berufsberatungsabend am Mittwoch, den 31. 5. 78, 19.30 Uhr, wird den Juristenstand behandeln. Die gute Beteiligung der Oberstufenschüler an diesem Ereignis, ihr Interesse und die aufschlußreiche Diskussion werden dazu führen, daß auch für andere Berufsbilder ähnliche Informationsabende veran-

staltet werden. Der hierfür zuständige Lehrer, Herr Dr. K. Berger, würde sich freuen, wenn sich Ehemalige aus anderen Berufsgruppen für diese Abende über das Schulbüro zur Verfügung stellen würden.

Außerdem fand am 25. April ein Konzert auf der neuen Beckerath-Orgel statt; der Erlös des von Herrn Kirchenmusikdirektor von Kameke gestalteten und überaus gut besuchten Bach-Abends floß dem Spendenkonto der Hödhütte zu und trug somit zur Annäherung an das gesetzte Ziel von 25 000,- DM bei.

Auf die Einladung zum diesjährigen **Ehemaligen-Cocktail** und zur **Hauptversammlung** ist besonders hinzuweisen, und der Vorstand hofft auf eine Beteiligung vieler Ehemaliger. Bitte merken Sie den Termin unbedingt vor, besonders da diese Veranstaltungen dazu dienen werden, Ihnen Vorinformationen über das Programm zum 450jährigen Jubiläum der Schule zu geben. G. G. M.

## **Hans Erich Nossak – ein Fremder in seiner Heimatstadt**

von Professor Eva-Maria Lüders

Er starb im letzten Herbst in Hamburg, wo der Name Nossack durch die alte Kaffee-Import Firma der Familie bekannt war. Er ist in dieser Stadt aufgewachsen, hat (wie alle Söhne der Familie) das Johanneum besucht und einen großen Teil seines Lebens in Hamburg verbracht. Sein Tod wurde erst nach der stillen Beisetzung bekanntgegeben. Die Zeitungen bemühten sich dann, das Werk dieses Hamburger Dichters zu würdigen. Manche literarisch Interessierte wurden dadurch erinnert: Er lebte ja mitten in dieser Stadt (irgendwo zwischen Grindelberg und dem Funkhaus). Man merkte es nur so wenig. Selten wurde er bei kulturellen Veranstaltungen gesehen. Und selbst, wenn er sprach oder vorlas oder einen Preis entgegennehmen mußte, schien er nicht ganz »da« zu sein. Ein Fremder in dieser Stadt – aber nicht aus Hochmut oder Gleichgültigkeit, sondern weil er in einer »anderen Dimension« lebte, wie die Gestalten seiner Werke, die man als ungefähre Selbstdarstellungen verstehen kann: Stefan Schneider, Arno Breckwaldt, Bertolt Möncken<sup>1)</sup>.

Nossack hatte eine Leserschaft, die weit über den deutschen Sprachraum hinausreicht: Und wer sich einmal für ihn »entschieden« hatte, erwartete sein nächstes Buch und war jedes Mal überrascht.<sup>2)</sup> Mancher hätte vielleicht anders gelebt, wenn nicht die Schwingungen aus Nossacks Schaffen in sein Leben übergriffen hätten: Schwingungen einer leisen Hoffnung; Schwingungen des fassunglosen Erstaunens, des Widerspruchs gegen die Lebensroutine, die den Menschen wie ein Paternoster-Fahrstuhl im Kreise herumtreibt.

Manche dieser Schwingungen sind für die Hamburger Leser in bestimmte Gegenden unserer Stadt eingegangen, die an wichtigen Stellen seiner Bücher auf-

tauchen: Der Blick von der Lombardsbrücke über die nächtliche Binnenalster. Die Katharinenkirche, die über dem Fleet im Freihafen sichtbar ist und das schmutzige Wasser verzaubert. Alte Häuser am Steindamm. Rotherbaum. Millerntor. Und nicht zuletzt die aus dem Süden über Wilhelmsburg, Veddel und Elbbrücken zum Großmarkt führenden Straßen...

An entscheidender Stelle in seinem Bericht »Der Untergang« schildert Nossack diese Wegstrecke, die er im Juli 1943, nach der Zerstörung der Stadt durch die großen Luftangriffe, auf einem Lastwagen zurücklegte. Er hatte die Bombennächte von einer Ferienhütte in der Horster Heide aus erlebt, Flüchtlinge getroffen, die ganz und gar verändert erschienen durch die Katastrophe. Er fährt nun hinein in die Stadt, deren Wirklichkeit alles übersteigt, was menschliche Phantasie hätte ersinnen können. Nichts erinnert mehr an das, was einmal selbstverständlich war... Eigentlich liegt es jenseits jeder Beschreibung. Der Erzähler rechtfertigt sein Unterfangen: Er muß von dem »eigentlich Nicht-Möglichen« sprechen, um zu erklären, warum die Zeugen dieser Katastrophen »anders« geworden sind, »nicht mehr so anwesend, nicht mehr so selbstverständlich«. Sie atmen eine andere Luft, ihre Worte haben »andere Wirklichkeit«. Sie sitzen an einem Tisch mit Menschen, die das nicht erlebt haben. Aber zwischen ihnen gibt es eine Trennungslinie. Sie reden an einander vorbei.

Die Niederschrift des »Untergangs« im November 1943 (veröffentlicht wurde sie erst 1948) könnte man als den Beginn, den Aufbruch von Nossacks eigener Schreibweise verstehen. Er war zweiundvierzig, hatte während der Hitlerzeit Schreibverbot gehabt. Seine früheren Werke interessieren ihn nicht mehr. Jetzt ist »es« da: Nossacks Leser würden nie ein Stück seiner Prosa mit der eines andern verwechseln. Aber nie wirkt dieses Eigentümliche forciert, maniert. Es ist notwendig. Weil die Wirklichkeit so mächtig ist, weil man ihr nicht anders beikommen kann, muß die Sprache gedehnt, gespitzt, verfeinert werden. Märchen und Mythen drängen sich auf – als Äquivalente des eigentlich Nicht-Möglichen, Vorstöße in das Fremde. Um das veränderte Bewußtsein, das aus der Katastrophe entsteht, zu vermitteln, muß er Unmögliches erfinden: »Es war einmal ein Mensch, den hatte keine Mutter geboren. Eine Frau stieß ihn nackt in die Welt hinein, und eine Stimme rief: Sieh zu, wie du weiterkommst. Da öffnete er die Augen und wußte nichts anzufangen mit dem, was ihn umgab. Und er wagte nicht, hinter sich zu blicken, denn hinter ihm war nichts als Feuer.«<sup>3)</sup>

Nicht nur Todesschrecken, Ratlosigkeit, Flucht entstehen aus der Katastrophe des »Untergangs«: Sie ist eine Neugeburt, eine Befreiung. Nossack wagt es, seine ganz persönlichen Empfindungen auszusprechen, die abwegig und ärgerlich erscheinen könnten. Aber er spricht aus, was viele damals gespürt haben müssen, vielleicht uneingestanden: »... Da überkam mich, ich weiß nicht mehr woher, ein so echtes und zwingendes Glücksgefühl, daß es mich Mühe kostete, nicht jubelnd auszurufen: Nun beginnt endlich das wirkliche Leben. Als ob eine Gefängnistür vor mir aufgesprungen wäre und die klare Luft der längst geahnten Freiheit schlug mir entgegen. Es war wie eine Erfüllung.«<sup>4)</sup> Diese Erfahrung hat eine Stelle in unserer Geschichte: Das Gespür für die Stunde Null, für die

Chance eines radikalen Neubeginns, in den nichts mitgenommen werden kann aus einer fragwürdigen Vergangenheit. Wir blicken heute zurück auf diese Stunde Null – mit dem Gefühl der Versäumnis. Oder wir sagen uns, daß es eine Euphorie war. Für Nossack ist sie eine entscheidende Wirklichkeit geblieben.

Fäden lassen sich verfolgen – von dem Bericht »Der Untergang« in die späteren erdachten »Berichte« hinein, deren mythische, utopische, apokalyptische Erfindungen die gleiche Wirklichkeit meinen: In »Nikyia. Bericht eines Überlebenden« (1947) finden wir die überdimensionalen Möven wieder, die im »Untergang« erwähnt werden, wie sie im Mai des Katastrophenjahrs den Turm der Katharinenkirche umkreisten: Vorboten der Selbstzerstörung der Menschheit. In den Berichten, die unter dem Titel »Dorothea« (1950) erschienen sind, finden wir das Verwundern über den Menschen wieder – neu variiert: Da ist eine ungeahnte Liebesfähigkeit, aber auch ein robuster Zynismus. Da gibt es die Zuwendung zum Einfachen und auch das zähe Festhalten an der Lebenslüge. Wie bei den Begegnungen mit den Obdachlosen im »Untergang« entsteht das Gefühl, daß im Menschen unerschlossene Möglichkeiten liegen.

Deutlicher noch verlaufen diese Fäden in »Nach dem letzten Aufstand« (1961), »Abschied von Aporue« (ein 1968 veröffentlichtes Fragment) und »Bereitschaftsdienst« (1973) Skurrile und alptraumartige Verhältnisse werden erfunden, um den Geheimnissen unserer Zeitgeschichte auf die Spur zu kommen. Da ist die absurde Diktatur, die vor dem letzten Aufstand die Menschen zu einem seltsamen Aberglauben zwang, eine Welt, die später völlig aus der Erinnerung gelöscht wird, mit der sich allein noch Historiker befassen. Dann gibt es da den »jungen Mann«, dem mitten im modernen Großstadtverkehr ein Engel begegnet. Anlaß für ein Zurückdenken bei zwei Überlebenden der vergessenen Welt, die in der Loge des Nachtportiers sitzen. – Aporue ist der verbrannte unfruchtbare Subkontinent (Europa vom Ende her gelesen), auf dem sich ein paar Menschen einrichten, die es in der wirtschaftlich führenden Welt nicht mehr aushielten. – Und in »Bereitschaftsdienst« gibt es die unbegreifliche Epidemie, in der die Menschen auf viele Weisen Selbstmord begehen. Die Freiwilligen vom Bereitschaftsdienst, die jede Nacht die Opfer einsammeln, führen Gespräche, in denen sich ein überlegenes Verhältnis zu Konventionen und Wertvorstellungen herausbildet. Man darf nicht damit rechnen, daß es jemals »vorbei« sein wird und man sich wieder wie früher etablieren kann. Da liegt ja eben die Ursache der Katastrophe und Epidemien. Auch wenn die Statistik ein Absinken der Selbstmordzahlen zeigt... »Zahlen? Menschenskind, glauben Sie noch an Zahlen? Na, von mir aus suchen Sie sich einen Unterschlupf, wo Sie nachzählen und in aller Ruhe auf die nächste Epidemie warten können. Vorbei! Als ob dies für unsereinen je vorbei sein wird!«<sup>5)</sup>

Bereitsein also, Gefaßtsein auf etwas Niedagewesenes, im Aufbruch leben, das Gegebene und Akzeptierte für veränderlich halten. . . In Nossacks »Berichten« gibt es Chiffren dafür, daß die Wirklichkeit, in der wir leben durchlässig ist für eine andere, wesentlichere Wirklichkeit: Da ist der Engel, die Lücke, die Schrecksekunde, der Schnee, der aus den vielen wesenlosen Worten entsteht,

der uns einhüllt in eine wohlthuende Einsamkeit. Und die unwiderstehliche Nötigung der Liebe, die zwei Menschen für einander bestimmt und aus ihren bisherigen Bindungen herauslöst. Schließlich: Das Nicht-Versicherbare. . .

Dies Wort prägt Nossack in dem fingierten Gerichtsprotokoll der »Unmöglichen Beweisaufnahme« (1956) – seinem dichtesten und eindrucksvollsten Werk. In den Verhören wird uns mehr und mehr die Verständigungsschwierigkeit bewußt: zwischen dem Gericht, dessen Vertreter eine geläufige Sprache reden und ein übliches Vorverständnis mitbringen, und dem Angeklagten. Es geht um das unerklärliche Verschwinden seiner Frau, die »in das Nicht-Versicherbare aufgebrochen« ist, die er noch ein Stück begleitet und dann – in einer Septembernacht – im dichten Schneetreiben verloren hat. Wie soll er dem Gerichtshof das klar machen – diese stärkere und unverfügbare Wirklichkeit, für die der Mensch bedingungslos bereit sein muß. . . Als Versicherungskaufmann, der es gewohnt ist, die Dinge einzuteilen in »Versicherbares« und »Nicht-Versicherbares«, findet er nach Art einer Negativen Theologie diesen andeutenden Ausdruck für seine Erfahrung. Er tastet nach Worten – wie die Mystiker – und wird von seinen Richtern auf banale Deutungen festgelegt, die einen üblichen Schuldspruch ermöglichen. Ihm aber ist es um die eigentliche Wahrheit zu tun, um Einsicht in das, was ihn von den Menschen »abgesondert«, was ihn einsam gemacht hat, um die Erkenntnis einer verborgenen Schuld oder Versäumnis. Er erwartet dabei Hilfe von dem Gericht, dessen Schuldspruch oder Freispruch er anzunehmen bereit ist. Aber das Gericht vermag nicht einmal zuzuhören. Es läßt ihn im Stich. Das Protokoll bricht ab.

Nossack weiß, daß wir nichts von den Institutionen erwarten können, die für Ordnung, Recht, Wahrheit und für die Religion zuständig zu sein vorgeben. Sie reden an allem vorbei, was den Menschen eigentlich betrifft. Die ungeheure Chance, von der im »Untergang« die Rede war, scheint sich im Laufe der Nachkriegsjahrzehnte verengt zu haben. Das »wirkliche Leben«, das nach dem Zusammenbruch beginnen sollte, die »Freiheit«, die »Erfüllung« – wo finden wir sie heute? Nossack würde uns etwas antworten, das uns befremden mag: Der Mensch ist heute bedroht wie stets: von den »Apparaten«, von »Konformismus« und »Funktionalismus«, von den Interessenkämpfen der Mächtigen, die ihn vereinnahmen möchten, von Kollektivierungsversuchen verschiedener Art, von Ideologien und falschen Kompromissen. . . Er ist bedroht, aber er ist auch eine Bedrohung: für alle und alles, was ihn vergewaltigt und mißbraucht: der Mensch, insofern er das Wesen ist, das »innere Zwiesprache hält.«<sup>6)</sup>

Mit dieser Definition des Menschen gibt uns Nossack eine Verständnishilfe zu seinem dichterischen Unternehmen – und auch zu den Menschen, die unauffällig neben uns leben und schwer zu begreifen sind. Die »innere Zwiesprache« ist das eigentlich Menschliche, sein Schutz, seine Stärke, seine Zukunft: Sie gibt dem Menschen Klarheit über das, was ihm wirklich wichtig ist, was er vermag, was er erhnt, was er leidet. . . Sie befähigt ihn, sein Leben neu zu entwerfen, sich nicht von »Bindungen nach Rückwärts«, von gängigen Wertvorstellungen und Zwängen bestimmen zu lassen. Sie macht ihn frei, aber auch angefochten, schutzlos, leidensfähig. . . Der Versicherungskaufmann,

der spätabends am Tisch sitzt und nachsinnt, zum Aufbruch in das Nicht-Ver-sicherbare bereit; seine Frau, die »lautlos weint«, indem sie ganz und gar das Unzulängliche und wesenlos Dahingehende ihres gesicherten bürgerlichen Lebens zu empfinden wagt. . . Das sind Menschen der »inneren Zwiesprache«, Menschen, die das »Humanum« herausretten aus unserem fast unwiderstehlichen Strom des lauten, geschäftigen, sich selbst nicht wahr haben wollenden Massendaseins.

Nossack spricht in diesem Zusammenhang<sup>7)</sup> vom »homo religiosus«, den es über unsere Zeit hinweg zu retten gilt, den er durch sein dichterisches Werk zu retten bemüht ist. Dabei verwahrt er sich dagegen, »Religion« gleichzusetzen mit der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft, die oftmals nur einem bequemen Konformismus entspringt, oder mit dem kirchlich verfaßten Christentum, dessen Ende er bevorstehen sieht. Der »homo religiosus« ist der Mensch, der sich seinen eigenen menschlichen Möglichkeiten verantwortlich weiß und der nicht zugibt, daß etwas für wichtiger und endgültiger angenommen wird, als das Leben.<sup>7)</sup>

Damit sind wir wieder am Beginn dieser Überlegungen angelangt: bei dem Dichter, der wie ein Fremder in dieser Stadt gelebt hat, als einer, der selten gesehen wurde, der nicht »mitmischte« und der sich nicht vereinnahmen ließ. Als einer, der die »Chance der Stunde Null« lebendig hält. Die Chance, ein Mensch zu sein, ein Wesen, das sich nie begnügt mit dem, was hinter ihm liegt, das nicht aufgeht im Verwirklichten, das immer gezogen ist, »auf ein Ziel hin, dem wir uns verpflichtet fühlen, obwohl es uns unbekannt ist.«<sup>8)</sup>

#### Anmerkungen:

1) Vgl. die Romane »Der jüngere Bruder«, 1958, und »Spätestens im November«, 1955.

2) Nossacks wichtige Veröffentlichungen beginnen 1947/48. Seine früheren Werke sind kaum bekannt. Er ist Jahrgang 1901.

3) H. E. Nossack, »Der Untergang«, 1948, S. 29/30.

4) »Der Untergang«, S. 43

5) H. E. Nossack, »Bereitschaftsdienst. Bericht über die Epidemie« 1973, S. 152/53

6) Vgl. die Reden und Aufsätze Nossacks in dem Bändchen »Die schwache Position der Literatur«, 1967

7) Vor allem »Proligio. Traktat über die Zukunft des Menschen« und »Der Mensch in der heutigen Literatur« in »Die schwache Position der Literatur«

8) »Die schwache Position der Literatur«, S. 174.

## Eine Sache die stimmen muß

Aus Hans Erich Nossack (abit. Joh. M 19),

»pseudoautobiographische Glossen«

(Wiederabdruck aus Johanneum 1971/Heft 2)

So geschehen Anno 1911 in der Sexta der Gelehrtenschule des Johanneums der Freien und Hansestadt Hamburg. (Ich kann mir nicht verkneifen, diesen anspruchsvollen Titel auszuschreiben; alle Johanniter sind stolz darauf, obwohl die meisten, wie ich, keine Gelehrten geworden sind.)

Unser Klassenlehrer war Professor Benno Diederich, ein hervorragender Literat, von dem es ein Buch Hamburger Poeten gibt, der einen literarischen

Verein in meiner amüsischen Heimatstadt gegründet hatte und der Kritiken und ausgezeichnete Artikel über Barockdichtung schrieb. Davon wußten wir Sextaner natürlich nichts. Für uns war er der mehr oder weniger gefürchtete Klassenlehrer, der seit vielen Schülergenerationen schlicht »Benno« genannt wurde.

Eines Tages gab er uns ein deutsches Diktat. Zum Thema hatte er das Gedicht Der Lotse von Ludwig Giesebrecht gewählt. Ein ungewöhnlich minderwertiges Machwerk, das aber damals wegen seiner handfesten Moral in allen Lesebüchern zu finden war. Als Kind macht man sich deswegen keine Gedanken; die Erwachsenen wollen es offenbar so, und damit gut. Daß man dergleichen auswendig lernen muß, ist lästig, doch denselben Ärger hat man auch mit besseren Gedichten.

Der Inhalt des Gedichtes, das hoffentlich die Heutigen nicht mehr kennen, ist kurz folgender: Ein Schiff fährt bei heftigem Sturm in eine Bucht ein, hat falschen Kurs genommen und ist in Gefahr, in die Klippen zu geraten. Das beobachtet ein alter Lotse vom Ufer aus. Mit der beherzigenswerten Sentenz: »Ein ganzes Schiff voll junger Leben/ist wohl ein altes Leben wert« läßt er sich ein Sprachrohr geben, springt in ein Boot und rudert dem Schiff entgegen, bis er ihm zurufen kann: »Links müßt ihr steuern!« Das Schiff wird natürlich dadurch gerettet, während das Ruderboot kentert und der alte Mann ertrinkt, wie es sich gehört – jedenfalls in einem Gedicht.

So weit, so gut. Nur bei dem Schlußsatz des Diktates stutzte ich. Er lautete wörtlich: »Wir aber als Hamburger glauben nicht, daß ein Schiff durch den Ruf »Links müßt ihr steuern!« gerettet werden kann, und wundern uns, daß Herr Professor Giesebrecht aus Stettin das nicht auch gewußt hat.«

Das ist reinster unvergänglicher Kritikerstil; das Herz lacht einem. Ob es pädagogisch richtig ist, ihn Sextanern beizubringen, steht auf einem anderen Blatt. Übrigens hatte die Klasse viel zu viel Mühe mit Orthographie, Kommata und Schönschrift, um auf dergleichen zu achten. Daß aber mir Neun- oder Zehnjährigem der Satz im Gedächtnis blieb, scheint mir darauf hinzudeuten, daß ich damals eine erste Ahnung davon bekam, was Literatur ist: eine Sache, in der es nicht mit schönen Worten und schöner Moral getan ist, sondern die vor allem stimmen muß.

Einen indirekten Beweis für diese kühne Behauptung erhielt ich etwa fünfzig Jahre später. Meine jüngste Schwester äußerte, als wir uns über unsere Kindheit unterhielten: »Wir sind immer der Meinung gewesen, daß dieser Mann dich verdorben hat.« Verdorben? Das war nicht böse gemeint; ich kenne kein gutmütigeres Geschöpf als meine Schwester. Sie gab damit nur ganz naiv dem Bedauern der Sippe Ausdruck, daß ich mich auf etwas so Unzuverlässiges wie Literatur eingelassen hatte, statt einen anständigen Beruf zu wählen.

Ich bin mit Benno Diedrich auch nach der Schule zusammengekommen, wenn auch nicht sehr häufig. Tatsache ist jedoch, daß er mich jedesmal ganz unmerklich in meinen noch sehr unklaren Absichten bestärkte. Dann brachten uns die bitteren Zeitumstände auseinander, doch gleich nach 1945, nach dem zwölfjährigen Schweigen, stand er eines Tages fast völlig erblindet vor der Tür

meiner damaligen Notwohnung. Er hatte ein Gedicht von mir im Radio gehört und war gekommen, um mir zu sagen, daß er stolz auf mich sei. Das war für mich, als ob ich nun endlich das Abitur wirklich bestanden hätte.

Bald darauf starb er. Ich nahm als einziger seiner Schüler an der Beerdigung teil. Das soll kein Vorwurf sein. Es war der entsetzliche Winter 46/47. Das Thermometer stand auf 20 Grad unter Null. Es gab keine Kohlen. Es fuhren keine Straßenbahnen.

## **Der gegenwärtige Wert der Gymnasial-Bildung**

Jetzt kommt die Zeit, da sich viele Eltern fragen: auf welche Schule sollen wir unseren Jungen geben? Für diese Gelegenheit wollen die nachstehenden Ausführungen über das Gymnasium orientieren.

Gründer des Gymnasiums ist Wilhelm v. Humboldt gewesen. Es sollte die Schule sein, die das deutsche Volk aus der tiefsten Erniedrigung der Franzosenzeit wieder erhob. Seine Grundlage war als edelstes Bildungsgut Goethes und Schillers klassisches Altertum. So war das Gymnasium den größten Teil des 19. Jahrhunderts hindurch die höhere Schule Preußens und Deutschlands; alle die Männer, die Deutschlands Glanz und Blüte heraufgeführt haben, kamen von ihm. Eine Änderung trat nach dem Kriege 1870/71 ein. Preußen-Deutschland wurde aus einem Ackerbau- ein Industriestaat, die Tendenz ging nicht mehr in die Tiefe, sondern in die Breite; es erhob sich die praktische gegen die theoretische Bildung, Mathematik und Naturwissenschaften gegen die Sprachen, die neueren Sprachen gegen die alten. Es kamen die Realschulen gegen das Gymnasium hoch, die Kompromißbildung des Realgymnasiums schob sich dazwischen. Im Schulfrieden von 1900 erhielten alle drei Schulgattungen die Gleichberechtigung zum Universitätsstudium –. Trotzdem ging die Differenzierung (z. Bsp. Altonaer, Frankfurter System u. s. f.) weiter, besonders nach der Revolution; heute haben wir, zählte jemand wohl alles in allem, 32 Schulformen.

Wir fragen zunächst einmal ganz aus der Höhe: Was hat das Gymnasium heutzutage für, was gegen sich? – Gegen sich hat es die Erfahrung, daß alle menschlichen Institutionen altern. »Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage«, sagt Goethe. Gegen sich, daß das Pathos und die frühere Begeisterung für die Antike durch genaue historische Kenntnis ersetzt worden ist. Gegen sich die Notwendigkeit, in der Gegenwart vor allem tüchtig und praktisch zu sein. Für sich hat das Gymnasium die Tradition, die Festigkeit und Sicherheit seiner ganzen Schule und Lebensform, die Festigkeit und Sicherheit der Methode.

Das Problem lautet also: Steckt in der Antike noch Gegenwartswert?

Dazu allgemein: Was das Altertum bietet, dient nicht dem primitiven Selbsterhaltungstrieb des Individuums, dem Essen, Trinken, Schlafen; erweitert: dem reinen Gelderwerb, um des Lebens Nahrung und Notdurft zu bestreiten.

Das Altertum und seine Kenntnis dient dem höheren Selbsterhaltungstrieb der Art, der unter der Herrschaft des Eros steht, besonders in seiner vergeistigten Form, des metaphysischen Triebes. Der fragt nach dem Woher? und Wohin?, der hebt den Menschen über das Individuum hinaus zum Menschentum, der erhebt den Menschen durch Kunst zur Schönheit, durch Wissenschaft zur Wahrheit, durch Religion zum Gottsuchen. Handgreiflich gesagt: Essen, trinken, Kinder zeugen kann der Mensch auch ohne den Parthenon und Homer, aber aus der Kultur des Menschen, auch des einzelnen, er mag es wissen oder nicht, ist die Antike so wenig wegzudenken, wie die chemischen und physikalischen Grundgesetze, von denen sein Bewußtsein auch nichts zu wissen braucht, aus seiner Leiblichkeit.

Dazu im einzelnen: Was ist gegenwärtig vom Altertum noch praktisch da? Die Frage ist falsch gestellt, sie müßte eigentlich lauten: Welche, auch praktischen, geistigen Werte der Gegenwart gehen direkt auf das Altertum zurück? Und die Antwort müßte lauten: Eigentliche alle. Wenn der Vorschüler seine vier Fälle, sein Deklinieren und Konjugieren, seine Wortarten usw. lernt, ist sein direkter Lehrmeister der alte Aristoteles, und der Kleine auf diese Weise Mitschüler (wenn auch zeitlich etwas getrennt) Alexanders des Großen. So geht alle epische (auch die heutige Roman-)Dichtung auf Homer, alle dramatische auf die drei attischen Tragiker, alle Philosophie auf Plato, alle Geschichtsschreibung auf Herodot und Thucydides, alle Plastik auf Phrodias und seinesgleichen, alles feste Recht auf die alten Römer zurück. Zufällig gegriffene Einzelheiten, aber sie zeigen, was keines weiteren Wortes bedarf, unsere kulturelle Abhängigkeit vom klassischen Altertum. Und wie jeder Plastiker heutzutage die alten Statuen, jeder Jurist das römische Recht, jeder höhere Offizier Cäsars Kommentare studiert, will er ernsthaft seinen Beruf erfüllen, so gilt verallgemeinert für jede Geistigkeit, wenn sie nicht auf der Oberfläche bleiben soll, die Beschäftigung mit der Antike. Und ist die Schule nicht im wesentlichen Geistigkeit?

Der direkte Nutzen der geistigen Ausbildung durch die Antike liegt zunächst in der Sprache. Dem praktischen Gebrauch allerdings (mit Ausnahme der Fremdwörter) dient sie nicht, auch daß man Logik daraus lerne, ist ein Aberglaube. Aber sie hat viele voneinander unterschiedene Formen (viel mehr als das Deutsche, ganz abgesehen vom Französischen und dem fast einförmigen Englisch). Dieser relativen Eindeutigkeit der Form entspricht die Eindeutigkeit, d. h. Unmißverständlichkeit der Wortbedeutung. So ist also von der Sexta an die Übung in der lateinischen Sprache ein Training zur Genauigkeit in Form und Ausdruck, eine Gewöhnung, »im kleinsten Punkt die höchste Kraft« anzuwenden, womit sich nach Goethe wahre Meisterschaft (überall im Leben) erwirbt. Deshalb ist auch bei der Übung im Lateinischen und später im Griechischen nicht das nachahmende Nachsprechen, das Raten und Frisch-drauf-losreden Tugend, sondern das überlegte arbeitsame Bilden.

Der direkte Nutzen liegt ferner in der allgemeinen und speziellen Erkenntnis. Was Recht oder Unrecht, göttlich oder menschlich, was ein Staat, Verfassungen, Parteien, was politische Verhältnisse und Entwicklungen (z. B. aus der Königsherrschaft in die Republik), all so ähnliches und anderes und vieles wird in der

Antike auf seine einfachsten konstruktiven Linien zurückgeführt, und so lernt der Schüler aus ihr Einfachheit der Anschauung und Erkenntnis, begründet durch die zeitliche Entfernung, den kleineren Raum, die einfacheren Lebensverhältnisse. Das aber ist ein dauerndes Training, die Dinge zu sehen, wie sie wirklich sind, sich nicht dumm machen zu lassen durch Redensarten und Schlagwörter, nach eigener Anschauung und Erkenntnis zu urteilen, nicht oberflächlich und nach dem Hörensagen anderer. —

Aus beiden zusammen aber ergibt sich der Respekt vor Wirklichkeiten des Geistes, der Dinge und Verhältnisse, ergibt sich die geistige Keuschheit, die wertvolle Geistigkeiten lüstern nur abzutasten sich scheut. Beides zusammen gibt ein Training zur Aufmerksamkeit, die nach Goethe die erste der Tugenden ist, zu geistiger Sauberkeit und Ordnung. In Summa wird der Wirklichkeitssinn, den die Gegenwart erfordert, trainiert durch die lineare Erkenntnis einer nicht primitiven, aber erheblich einfacheren Vergangenheit. Und wenn das Allgemeinbewußtsein beispielsweise aus der Tatsache, daß im Gegensatz zu den Deutschen und Griechen der harte Römer kein eigentliches Wort für Kind, sondern nur den staatsrechtlichen Begriff »Die Freien« (liberi) hatte, wenn die Deutschkunde aus der Tatsache, daß das lateinische Wort »hostis« und das deutsche »Gast« urverwandt dasselbe (= der Fremdling) meinen, wenn beide daraus blitzartige Erkenntnis für Art-Unterschied der Volksseelen erfahren, dann sei das ein Beispiel und Beweis für den Wert solchen Trainings des Wirklichkeitssinns. — —

Dazu liegt in der Beschäftigung mit dem Altertum eine Entfernung vom Alltag, von der täglichen Umgebung, ein Zurückrücken in eine eigene gehobene Welt gegenüber der Notdurft des täglichen Gebrauchs. Diese Distanzierung entspringt nicht, aber entspricht dem tiefsten Wesen der Schule. Was für den Erwachsenen die Öffentlichkeit ist gegenüber dem intimen Kleinleben in Haus und Familie, das ist für den Schüler die Schule. Vieles, was sich im Hause schickt, gehört nicht in die Schule, und umgekehrt. Diese Grenzen dürfen nicht verwischt werden, ihr Bewußtsein ist ein höchst wichtiger Bestandteil der Erziehung fürs Leben. Schule und Elternhaus dürfen sich nicht widersprechen, aber sie sind im natürlichen Bewußtsein des Kindes, sind und sollen sein zwei von Natur verschiedene Welten.

Zugegeben indessen, daß die Antike und ihr Gymnasium noch Gegenwarts-wert haben, so bleibt doch die Frage, da unsere bedrängte Zeit geistig auf das Praktische, wirtschaftlich auf das Nützliche eingestellt sein muß, ob die humanistische Ausbildung praktisch und nützlich ist. Die Antwort darauf hat der vorige Rektor unserer Universität gegeben, indem er gegenfragte, ob der praktische Nutzen der Sixtinischen Madonna sich nach etwa ihrem Eintrittsgeld bewerte? Direkt antwortend müssen wir den Begriff der Unmittelbarkeit einschieben: Die Fach- oder Gegenwartsausbildung ist unmittelbar praktisch und nützlich, die humanistische ist es mittelbar; jene spezielle Ausbildung führt direkter auf den Beruf, die humanistische Ausbildung ist eine allgemeinere, schließt die spezielle ein, richtet sich tiefer auf den ganzen Menschen und führt ihn auf diesem Umwege zum Beruf.

Aha, also ein Umweg! Und wer kann sich diesen Umweg heutzutage leisten? Gemach – das ist zunächst keine Geldfrage; die Ausbildung auf dem Gymnasium ist nicht teurer oder kostspieliger als auf einer anderen höheren Schule. Das ist keine Standesfrage. Familien alter Kultur schicken noch immer ihre Söhne aufs Gymnasium, aber nicht mehr ausschließlich; die Elternschaft setzt sich mehr und mehr aus den verschiedensten Kreisen zusammen. Das hängt auch nicht von dem Grad der Begabung ab. Die Anforderungen des Gymnasiums sind, wie neulich der Landesschulrat eines Nachbarstaates sagte, leichter als die der Oberrealschule; jeder Schüler von normaler Schul- bzw. Sprachbegabung kann das Gymnasium durchmachen.

Einen Unterschied macht nur die Art der Begabung, und zwar so: ein Schüler, der ziemlich eindeutig visuell oder sonst auf Sinneswahrnehmungen oder ohne Interesse für Geistiges oder lediglich auf eigentlich Praktisches eingestellt ist, alles das irgendwie auf Kosten des Verstandes, d. h. der intellektuellen Lust und Fähigkeit zu ordnen und zu unterscheiden, mit anderen Worten: wer schon auf der Grundschule, besonders im Deutschen, Schwierigkeiten gehabt und nicht recht mitgekommen ist, der soll dem Gymnasium fernbleiben; dem ist dieser Umweg ein Irrweg und ein Abweg.

Wer aber Verstand und Phantasie, sinnenhafte und intellektuelle Fähigkeiten in irgendwie normaler Mischung besitzt, d. h. wer normal schulbegabt ist, der kann das Gymnasium so gut wie jede andere höhere Schule besuchen, der braucht das neunjährige Training dieser reichen und tiefen Gesamtbildung nicht zu scheuen. –

Benno Diederich (praec. Joh. O6-33)

Aus den HAMBURGER NACHRICHTEN Zeitschrift für Wissenschaft, Literatur und Kunst, Abendausgabe Sonnabend, 19. Januar 1929).

### **Zum Wert Altsprachlicher Bildung\***

In den aufsätzen des heftes 4/77 wurde übereinstimmend der wert altsprachlicher schulbildung herausgestellt.

Mit diesen zeilen soll versucht werden, das selbstverständnis der autoren anzuleuchten:

- von eigenen bildungs-erfahrungen. . .
- . . . über den standort altsprachlicher bildung. . .
- . . . zu bildungs-fragen der zukunft.

\* Der Verfasser hat ausdrücklich um Kleinschreibung gebeten. Die Redaktion kommt diesem Wunsch nach.

### **1. von eigenen bildungs-erfahrungen. . .**

Nur mit mühe vermochte man mich seinerzeit davon abzuhalten, ein jahr vor dem abitur das Johanneum zu verlassen. Schulmüdigkeit, mit der sicherlich weit mehr schüler zu kämpfen haben, als mancher lehrer sich träumen läßt, war zweifellos **eine** ursache für meine überlegungen. Es kam aber noch ein umstand hinzu – ich erinnere mich deutlich daran –: ein unbehagen darüber, daß der altsprachliche unterricht, wie er mir vermittelt wurde, sich im wesentlichen auf zu zensierende grammatisch-wörtlich genaue und damit deutsch-stilistisch schlechte übersetzungen beschränkte. Von einer einföhrung in die welt der antike verspürte ich »kaum einen hauch«. Die bemerkung im abitur-zeugnis »zeigte reifes verständnis für die gelesenen schriftsteller« (latein) empfand schon der fast neunzehnjährige als hohn.

Nach dem abitur – das zugehörige zeugnis hat sich immerhin zweimal als nützlich-papier »zum weiterkommen« erwiesen – habe ich in der ausbildung und in der berufsausübung in zwei berufen (musiker, lehrer) niemals einen vorteil darin sehen können, »humanistisch« vorgebildet zu sein; auch während meines mehr-jährigen kriegsbedingten aufenthaltes in Italien empfand ich angesichts »historischer« stätten weder besondere ehrfurcht vor der antike, noch irgendeinen vorzug hinsichtlich meiner schulischen vorbildung.

Eigene unzulänglichkeiten? . .

### **2. . . über den standort altsprachlicher bildung. . .**

Mit mehreren thesen wird in heft 4/77 ohne weiteres vorausgesetzt, altsprachlicher schulbildung sei der vorzug zu geben gegenüber jeglicher anderen bildung. Belege für die berechtigung einer solchen voraussetzung werden nicht erbracht; soweit erkennbar, sind sie auch nicht zu erbringen, da keine vergleichsmöglichkeiten vorliegen: jeder abiturient kann, mitsamt seinem lebensweg, nur auf »sein« gymnasium hin untersucht werden; es ist nicht möglich festzustellen, wie er sich entwickelt hätte, wenn er schüler eines gymnasiums anderen typs oder gar einer nicht-gymnasialen schule gewesen wäre.\*

In diesem Zusammenhang sind auch die ehrwürdige tradition unserer alten schule, die fülle hervorragender leute zu erwähnen, die als lehrende oder lernende eng mit dem Johanneum verbunden waren: der stolz dazugehören mag in manchen fällen den blick dafür trüben, daß es hervorragende leute gab und gibt, die keinerlei berührungspunkte mit einem altsprachlichen gymnasium hatten. . .

### **3. . . zu bildungsfragen der zukunft.**

Gegenüber dem problem, den standort altsprachlicher bildung zu bestimmen, ist sicherlich die frage nach bedeutung jeglicher gymnasial-bildung vorrangig;

\* Ein praktischer wert immerhin der lateinischen sprache (z.B. fremdwörter, grundlage für das erlernen von fremdsprachen), von Rapp erwähnt, ist zu bekräftigen; er widerspricht im grunde aber den thesen, die alle autoren verfechten, so, wenn Marwede vom altsprachlichen bildungsweg sagt: »Er bringt sicherlich keinen direkten Nutzen. . .«

stärker ins bewußtsein der öffentlichkeit gerückt ist sie mit den vordergrunds-  
nöten unserer zeit, wie numerus clausus und (akademiker-) arbeitslosigkeit.

Wie steht es da mit der »allgemeinbildung«, die so selbstsicher, selbstver-  
ständlich, unangefochten als grundlage unserer aller bildung gilt?

Seit – ich weiß nicht, wie-vielen jahren ist die allgemeinbildung **aller** schultypen,  
im großen und ganzen, ohne wesentliche änderungen, an der gymnasialen  
bildung orientiert:

- beste bildung – abschuß abitur – möglicher zugang zu »höchsten« berufen ;
- verdünnte bildung – abschuß mittlere reife – berechtigung zu »mittleren«  
laufbahnen ;
- noch dünnere bildung – hauptschulabschuß – geeignet für »untere«  
beschäftigungen ;
- ganz dünne bildung – ohne abschuß – mit der aussicht auf (bestenfalls) an-  
lernberufe. . .

Guckt aus einer solchen verquickung von »bildung« und berufsorientiertem ab-  
schluß nicht aus einer ecke noch ein schon totgeglaubter stände-staat heraus?

Ist eine solche »allgemeinbildung« durch die angedeuteten nöte unserer zeit  
nicht drängend fragwürdig geworden?

Die von Kern pflichtmäßig, wenn auch nur schüchtern erwähnte gesamt-  
schule, mit der, hinsichtlich der schul-organisation, interessante neuerungen  
erprobt werden, bringt sich selbst um den anspruch einer bildungs-»reform«,  
wenn sie von der überlieferten allgemeinbildung und den ihr anhängenden  
schulabschlüssen nicht loskommt.

Solange die staatlich verordnete und dosierte, für alle schüler im ansatz  
gleiche »allgemein«schulbildung nicht energisch angegangen wird, gibt es keine  
wahre, nämlich individuelle und damit humane bildung, die – als zielvorstellung  
– so zu verstehen ist:

einer unbegrenzten bildungsbereitschaft des einzelmenschen steht  
ein unbegrenztes bildungsangebot gegenüber.

In einem solchen – anzustrebenden – angebot wird ein vertiefender umgang  
mit der antike auf keinen fall fehlen dürfen.

Daß im hinblick auf eine »neue schule« auch eine humanistische bildung neu  
gedacht werden muß, meint

Rolf Asche (abit. Joh. W 36)

## Johann Heinrich Voß

Unter Lesern des »Johanneums« darf mit Freunden des Dichters und Übersetzers gerechnet werden. Das gibt Veranlassung, ein Buch zu empfehlen, auf das der inzwischen verstorbene Hans Diller (abit. Joh. O 24) die Redaktion aufmerksam gemacht hat: Günter Häntzschel, J. H. Voß. Seine Homer-Übersetzung als sprachschöpferische Leistung. Zetemata. Hrsg. von E. Burck und H. Diller. Heft 68. München 1977.

Die gründliche Untersuchung führt zu dem begründeten Ergebnis, daß die 2. Auflage der Odyssee-Übersetzung aus dem Jahre 1793 die wesentliche sprachschöpferische Leistung von Voß darstelle, während die 1. Auflage dieser Übersetzung von 1781 noch im Zeitgeschmack befangen sei. Zu der Zeit der erneuten Bearbeitung hatten sich nämlich Voß' Grundsätze der Übersetzungstechnik befestigt, nach Wortwahl und Wortstellung, in grammatischer, stilistischer und metrischer Hinsicht die Übersetzung dem Original möglichst anzugleichen. Diese klassizistische Tendenz des Dichters wird kenntnisreich in die Übersetzungsbestrebungen des 18. Jahrhunderts und die Aspekte der Homerrezeption eingeordnet.

Im Vergleich ausgewählter Stellen des Originals mit der 1. und 2. Fassung der Odyssee-Übersetzung zeigt Häntzschel, wie Voß die originale Metrik und Syntax übernimmt, und was er dadurch an Aussagekraft gewinnt. Häntzschel geht von der Metrik aus. Die Nachahmung der Eigentümlichkeiten des antiken Hexameters, die Einhaltung von Versen, Versfüßen und Zäsuren hat nämlich eine Hebelfunktion für die Nachbildung des homerschen Sprachgebrauchs, welche anschließend gründlich vorgeführt wird. Welch kühner Überzeugung es bedurfte, sich von den Regeln der Wortstellung der deutschen Sprache frei zu machen, und was Voß hier im einzelnen gewagt und gewonnen hat, das zeigt Häntzschel aufweisend und interpretierend im Vergleich der beiden genannten Fassungen mit dem griechischen Original. Unter dem Anhauch der homerschen Sprache werden zahlreiche Satzteile von Voß zu neuem Leben erweckt. Aus den Requisitenkammern der Grammatiken, wo man sie zu benennen gelernt hat, kommen sie hervor und entfalten den Reichtum ihrer bündigen Aussage im Deutschen. »Reich auch diesen Becher dann des erquickenden Weines« (III, 46). Und außer dem partitiven stellt sich der qualitative Genitiv vor: »Daß so gewaltsame Taten sie tun, arglistiges Geistes« (II, 236). Der Dativ behauptet mutig das Feld gegen das Possessivpronomen: »Dir auch stärke vielmehr sich Herz und Mut ihn zu hören« (I, 353).

Wer sich gerne an den Homerunterricht seiner Schulzeit erinnert, sei besonders auf die interpretierenden Partien in Häntzschels Buch hingewiesen. Dabei können Erinnerungen an gelungene »Stunden« wach werden, in denen die Forderung einer wortgetreuen Übersetzung den Gehalt des Originals und die Aussagefähigkeit der Muttersprache zugleich erschloß. Man wird vermuten dürfen, daß die Methode des altsprachlichen Lektüreunterrichts von Voß' Grundsätzen der Homer-Übersetzung abhängt und durch seine überzeugende Leistung lebendig geblieben ist.

Um diese sprachliche Leistung zu würdigen, hebt Häntzschel sie von der Sprache ab, die unter dem normativen Einfluß von Gottsched und Adeling seiner Zeit üblich war. Die Rezensenten der 2. Fassung der Odyssee-Übersetzung machen sich von diesem Einfluß nicht frei und reagieren zurückhaltend oder betroffen. Selbst Klopstock versagt die Zustimmung. Voß' streitbare Haltung überhaupt und gegen das zur »Norm erhobene Obersächsische« verhärtete die Fronten. Erst allmählich bildete sich der Geschmack heran, und man begann auch Voßens Verfahren zu übersetzen. In Weimar fanden seine Grundsätze auch bei der Schaffung originaler Dichtwerke Anerkennung.

Besondere Aufmerksamkeit widmet Häntzschel dem ablehnenden Urteil A. W. Schlegels von 1796 und der Korrektur seines Urteils im Jahre 1801. Er sieht Veranlassung, die Einschätzung der Forschung zu revidieren, die unter dem Einfluß der romantischen Literaturgeschichtsschreibung A. W. Schlegel als den Begründer der formgetreuen poetischen Übersetzung ansieht. Voß hatte mit der Übersetzung von Vergils Landbau und den sie begleitenden Überlegungen im Jahre 1789 eine gut ausgebildete Theorie, als Schlegel noch unter Bürgers Einfluß eine Wirkungsidentität unter Absehung von der fremden Form erstrebte. Im Jahre 1801 bekennt er in kritischen Anmerkungen zu einer älteren Voßrezension, bei der Behandlung der deutschen Sprache und des Versbaues den Voßschen Grundsätzen gefolgt zu sein. Das sind wichtige Befunde, die von Häntzschel erst erhoben werden mußten, und dafür gibt es Gründe, die man in dem Buch nachlesen kann, das allen empfohlen sei, die wissen möchten, daß sie Voß und seine Homer-Übersetzung aus guten Gründen schätzen.

Kurig (praec. Joh. olim)

## Von alten Johannitern

### *Berufungen, Examina, Jubiläen, Klassentreffen*

Michael Buente (abit. Joh. 59) übernahm im März 1976 im Dienste der Friedrich-Ebert-Stiftung das Medienprojekt »Nationale Film und Television Institute« in Accra/Ghana.

Dr. Hans-Joachim Jessel, Chefarzt des Allgemeinen Krankenhauses Ochsenzoll (abit. Joh. 35), feierte im Dezember 1977 sein 40jähriges Dienstjubiläum. Prof. Dr. med. Wolf Meinhof (abit. Joh. 49) wurde zum 1. 4. 1977 auf den Lehrstuhl für Dermatologie an der Medizinischen Fakultät der Rhein.-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen berufen.

Gerhard Maasz (disc. Joh. 1915–1919) wurde am 24. 4. 1978 von Bürgermeister Biallas wegen seiner Verdienste um die hamburgische Musik- und Brahmsspflege mit der Brahms-Medaille ausgezeichnet.

Studiendirektor Gerhard Niemann (praec. Joh.) feierte am 27.5.1978 sein 25-jähriges Dienstjubiläum.

Dr. Harald Pinckernelle (abit. Joh. O 26) feierte im Dezember 1977 nicht nur seinen 70. Geburtstag, sondern zugleich sein 40-jähriges Berufsjubiläum als Notar. Die Redaktion wünscht dem langjährigen Ersten Vorsitzenden des Elternrates unserer Schule (1950–57) auch für die Zukunft alles Gute!

Oberschulrat Harald Schütz (rect. Joh. 1961 – 1971) feierte am 5.6.1978 sein 25-jähriges Dienstjubiläum.

Dr. Gerhard Schulz (abit. Joh. 1941) sollte hier ohne ganz konkreten Anlaß einmal erwähnt werden. Seine Verdienste um die Entwicklung der Arbeitsmedizin in Theorie und Praxis finden weit über unsere Stadt hinaus Anerkennung.

Oberstudienrat Dr. Walter Stahlenbrecher (praec. Joh.) feierte am 19.5.1978 sein 25-jähriges Dienstjubiläum.

Klaus Teichert (abit. Joh. 70) ist seit Juni 1977 Diplom-Ingenieur.

Dr. Heiner Trobisch (abit. Joh. 60) ist seit 1972 an der Universität Düsseldorf im Fach Blutgerinnung und Transfusionsmedizin mit der Arbeit »Isolierung und biochemische Charakterisierung des Gerinnungsfaktors VIII« habilitiert.

Dr. Volker Schumpelick (abit. Joh. 1964) ist am 13.2.1978 mit dem 1880 gestifteten Martini-Preis für hervorragende medizinische Forschungen ausgezeichnet worden.

Christof Zangemeister (abit. Joh. 59), Dr.-Ing., Dipl.-Wirt.-Ing., seit 1977 geschäftsführender Gesellschafter der T+Z Beratungsgesellschaft in Köln, ist zum apl. Professor für systemtechnische Planungs- und Organisationsmethoden an der Technischen Universität Berlin ernannt worden.

Im Hause von Hans Christian Albrecht (abit. Joh. 1938) trafen sich am 29.4.1978 aus Anlaß des vor 40 Jahren bestandenen Abiturs seine Mitabiturienten Dr. jur. Otto Krauel, Dr. med. Bernard Donndorf, Dr. med. Geert Struve und der ehemalige Physiklehrer der VIIIA/abit. 38, Herr Dr. Both. An dem Treffen nahmen ferner die ehemaligen Mitschüler Günther Caulier-Eimbcke, Hans-Heinz Telge, Andreas Panagopoulos und Dr. Hans-Joachim Weber teil. Dr. Hans-Richard Bargstädt war leider infolge akuter Erkrankung an der Teilnahme verhindert.

### *Veröffentlichungen*

Peter Berghaus (abit. Joh. 38): Das Herrscherporträt. In: Porträt 1, Der Herrscher, Graphische Bildnisse aus dem Porträtarchiv Diepenbroick; hrsg. v. Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster 1977.  
Walter Jens (abit. Joh. 41): Eine deutsche Universität, 500 Jahre Tübinger Gelehrtenrepublik, Stuttgart 1977.

Kai Robert Möller (abit. Joh. M 30): Die Geschichte des Hospitals zum Heiligen Geist mit Oberalten-Stift und des Marien-Magdalenen-Klosters von der Gründung bis zur Zerstörung im 2. Weltkrieg. In: 750 Jahre Hospital zum Heiligen Geist mit Oberalten-Stift und Marien-Magdalenen-Kloster, Hamburg 1977.

Die Redaktion möchte im Namen der Schule dafür danken, daß die hier erwähnten Veröffentlichungen in einem Exemplar unserer Bibliothek von den Verfassern übersandt wurden. Vielleicht könnten sich andere Ehemalige, soweit sie Veröffentlichungen vorlegen, auch dazu entschließen?

## *Familiennachrichten*

### *Verheiratet*

Dr. Armin Herdt (abit. Joh. 67) mit Frau Marianne, geb. Sielaff

### *Kind geboren:*

Caes Hinrik Droege (abit. Joh. 65) und Frau Christina,  
geb. Schlehofer (Sohn)

Hanno Hertz (abit. Joh. 62 und Frau Katja (Sohn)

Dr. Peter Keil (abit. Joh. 57) und Frau Marie-Louise, geb. Baigger (Sohn)

Frank Thomas Kirchner (abit. Joh. 57) und Frau Gloria (Sohn).

## **Cocktail der Ehemaligen**

Wie im vergangenen Jahr lädt der Vorstand zum  
Cocktail im Johanneum ein!  
Donnerstag, den 29. Juni 1978,  
um 18.30 Uhr

Geselliges Beisammensein  
wie im letzten Jahr

Herausgeber: Verein ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums e. V.  
Für den Inhalt verantwortlich: Dr. K. Berger und K. Drefahl, Maria-Louisen-Str. 114,  
2000 Hamburg 60  
Postscheck-Konto 551-208 Hamburg; Konto: Deutsche Bank AG (BLZ 200 700 00)  
Kto.Nr. 50/103 19  
Verlag und Druck: Hans Christians Druckerei und Verlag Hamburg  
Der Jahresbeitrag schließt den Bezug des Heftes mit ein

Staatsbibliothek  
Pflanzengartenstraße 40  
Moorweidenstr. 40



INTER SPEM CURAMQUE, TIMORES INTER ET IRAS  
OMNEM CREDE DIEM TIBI DILUXISSE SUPREMUM

Lothar Bohlen (abit. Joh. M 04)  
gestorben am 5. 6. 1978

Dr. Wilfried Borck (abit. Joh. 40)  
gestorben am 28. 4. 1978

Dr. Werner Framm (abit. Joh. O 13)  
gestorben am 9. 6. 1978

Dr. Raimund Glander (abit. Joh. O 39)  
gestorben am 20. 5. 1978

Konstanty Gutschow (abit. Joh. O 21)  
gestorben am 8. 6. 1978

Erich Otten (abit. Joh. O 08)  
gestorben am 11. 5. 1978

Prof. Dr. Wilhelm H. Westphal (abit. Joh. 02)  
gestorben am 5. 6. 1978

## Das Johanneum

Seit Erscheinen der letzten Nummer sind im Johanneum verschiedene Veranstaltungen abgehalten worden, die ihren Niederschlag in diesem Heft finden. Am 24. Juni 1978 wurden insgesamt 40 Abiturienten entlassen. Der beste Abiturient erreichte die Idealnote 1,0 mit 840 von 900 möglichen Punkten.

Offensichtlich hat die in den beiden letzten Heften aufgegriffene Diskussion um die Rolle und Funktion einer humanistischen Ausbildung nicht nur im Kreise der Ehemaligen ein reges Interesse erweckt, sondern hat auch zu einer eigenen Standortbestimmung der Schüler geführt, wie sich in den beiden Reden der Abiturienten zeigte.

Am 29. Juni 1978 fand die, wie immer schlecht besuchte, Hauptversammlung statt. Der Vorstand wurde entlastet und der Kassenbericht (abgedruckt auf Seite 46) genehmigt. Der anschließende Cocktail konnte eine wesentlich regere Beteiligung verzeichnen. Das Rahmenprogramm beinhaltete einen Besuch der Bibliothek, einige Musikstücke sowie eine Ausstellung von Ergebnissen des Kunsterziehungsunterrichtes und einen Film über die Hödhütte. Auf der Hauptversammlung wurde auch über die Planung für das Jubiläum 1979 gesprochen, das in Zusammenarbeit von Schule und Ehemaligen-Verein ausgerichtet werden wird. Der Zeitpunkt der Jubiläumsveranstaltung steht bereits fest, nämlich die Woche vom **Montag, d. 28. 5. bis Freitag, d. 1. 6. 1979**. Es wäre schön, wenn bereits jetzt Ehemalige und Eltern der Johanniter diese Woche in ihrem Terminkalender freihalten könnten. Eine detaillierte Planung wird rechtzeitig in einer der nächsten Ausgaben unserer Zeitschrift erscheinen. Jetzt Einzelheiten zu veröffentlichen, wäre jedoch noch verfrüht.

G.G.M.

## Zum Abitur 1978

Am 24. Juni 1978 fand in der Aula des Johanneums die feierliche Entlassung der Abiturienten statt, die im Dezember 1977 und im Juni 1978 ihre mündlichen Abschlußprüfungen erfolgreich abgelegt hatten. Zum Dezembertermin waren es insgesamt 7 Schüler, die zusammen einen Notendurchschnitt von 1,98 erzielten. Im Juni bestanden 33 Schüler ihre Prüfungen und erreichten dabei einen Gesamtnotendurchschnitt von 2,6. Der Gesamtnotendurchschnitt beider Gruppen liegt bei 2,5.

Auch in diesem Jahr haben wieder zahlreiche Ehemalige an der Entlassungsfeier teilgenommen, die vor 25, 50, 60, 65 und vor 70 Jahren ihre Abiturprüfungen an unserer Schule abgelegt hatten.

Mit Preisen konnten in diesem Jahr folgende Schüler ausgezeichnet werden:

Der erste und zweite Preis der »Heinrich-Hertz-Gedächtnisstiftung« und je eine Bugenhagen-Medaille des »Vereins der Ehemaligen« erhielten in der Reihenfolge der Nennung für die besten Abiturzeugnisse ihres Jahrgangs:

Cornelius Erbe und Rainer Sawatzki. Beide Schüler wurden auch bereits als Stipendiaten in die Studienstiftung des Deutschen Volkes aufgenommen.

Der Preis der »Bürgermeister-Kellinghusen-Gedächtnisstiftung«, der im jährlichen Wechsel an das Wilhelm-Gymnasium und an das Johanneum vergeben wird, wurde von Herrn Konrad Asschenfeldt diesmal für die besten Leistungen in der Kombination Geschichte und alte Sprachen an Marcus Bellmann überreicht. Den »Ella-Oppermann-Preis« für die besten Ergebnisse im Bereich der Kunst erhielt Frank Malinowski. Ein Preis für die besten Ergebnisse in den Naturwissenschaften und der Mathematik wurde Christian Zietz zuerkannt. Der Preis für das Fach Musik, wobei auch der besondere Einsatz für das Musikleben an der Schule Berücksichtigung findet, ging an Martin Reincke. Den Preis für die beste deutschsprachige Prüfungsarbeit erhielt Andreas Meissner. Ein Preis für die besten Ergebnisse im Sport ging an Jens Thormann, und den Preis für die besten Ergebnisse in beiden alten Sprachen bekam Justus Garweg.

Folgende Schüler haben im Dezember 1977 und im Juni 1978 das Abitur am Johanneum bestanden:

*Im Dezember 1977:*

Martin Bohé  
Cornelius Erbe  
Thomas Kroepels

Eggert Lindschau  
Martin Reincke  
Rainer Sawatzki  
Christian Zietz

*Im Juni 1978:*

Ingo Ahmels  
Marcus Bellmann  
Horst-Joachim Berodt  
Thomas Dobies  
Kai-Michael Dudda  
Axel Döring  
Marcus Fröhlich  
Justus Garweg  
Gerd Gidion  
Karsten Glinski  
Constantin Grüning  
Michael Heidelberg  
Thomas Holle  
Christian Hunger  
Sandro Kelle  
Matthias Klupp

Rüdiger Knopf  
Matthias Lünzmann  
Matthias Machens  
Tobias Mährlein  
Frank Malinowski  
Andreas Meissner  
Matthias Münchow  
Rüdiger Pachaly  
Stefan Pagels  
Martin Pofahl  
Alexander Pöhl  
Christian Ribbe  
John Ribbe  
Niko Sieveking  
Jens Thormann  
Manfred Uhlig  
Torsten Zwingenberger

## Rede des Rector Johannei zum Abitur 1978

### Meine Herren Abiturienten!

Nur noch wenige Augenblicke trennen Sie von der Aushändigung Ihrer Reifezeugnisse und dem Zeitpunkt, da Ihr Status als Schüler endet und Sie aus der Sicht der Schule zum großen Kreis der Ehemaligen zählen werden, als deren Vertreter unsere jeweiligen Jubilare diesem in jedem Jahr neuen Ereignis beiwohnen.

Für eine Anzahl von Ihnen, meine Herren Abiturienten, wird dieser Vorgang zum Anlaß werden, daß eine mehr oder weniger große Flut von *Glückwünschen* in der folgenden Zeit auf Sie zuströmen wird.

Kritisch – wie das heute gemäß gängiger Rollenerwartung eo ipso von jedem Mitglied der jungen Generation vorausgesetzt wird – und im sicheren Abstand von den Tagen der Bedrängnis durch Prüfungen wird sich der eine oder andere von Ihnen die Frage stellen: Welchem Umstand gelten letztlich diese Glückwünsche?

Gilt der Glückwunsch der Tatsache, daß die Schulzeit nun endlich erfolgreich vorüber ist? Oder zielt er auf den Sachverhalt, daß ich diese Schule und nicht eine andere besucht habe? Gilt der Glückwunsch dem Zertifikat, das ich mir erarbeitet habe? Oder bezieht er sich mit einem Seitenblick auf die immer weiter begrenzte Zahl der Studienplätze und die noch bedenklichere Lage am Arbeitsmarkt nicht vielleicht eher auf die ungewisse Zukunft, die voller Risiken vor mir liegt? Vielleicht geht man aber in seinen Überlegungen sogar noch einen Schritt weiter und stellt die Frage so radikal: ob denn zwischen Schule und *Glück* überhaupt irgendeine Beziehung knüpfbar ist?

An diese letzte Frage erlaube ich mir heute, da Sie zum letztenmal als Schüler in diesem Hause sind, einige Gedanken anzuknüpfen, die ich Sie bitte, bei der Beantwortung dieser Frage, die jeder für sich allein wird finden müssen, nicht unbedacht zu lassen.

Verließe man sich bei der Suche nach einer Beantwortung dieser Frage nach einem möglichen Zusammenhang von Schule und Glück auf die in großer Zahl vorhandenen Aussagen, die uns eine breitgefächerte literarische Palette von Horazens *Orbilius* bis zu Hanno Buddenbrooks Schulstunden bietet, könnte wohl vorschnell eine negative Antwort auf der Hand liegen.

Ich sagte vorschnell, denn so schnell ein jeder von Ihnen mit Sicherheit bereit sein wird, den durch Lektüre nachempfundenen Beispielen auch eigene negative Schulerlebnisse zur Bestätigung hinzuzufügen, so sagt dies noch wenig aus über den soeben in Frage gestellten Zusammenhang von Glück und Schule mit diesen Erlebnissen.

Der Zusammenhang ist so schwierig herzustellen, weil zunächst einmal eine Gemeinsamkeit darüber erzielt werden müßte, was eigentlich Glück ist, oder besser – etwas bescheidener – was man unter Glück wohl verstehen könnte. An dieser Stelle wäre nun die Gelegenheit gegeben, einmal ordnend und sichtlich den gewundenen Pfaden zu folgen, auf denen Literatur und Philosophie den Vorstellungen von Glück und deren Widerlegungen nachgegangen sind.

Doch die einzige Gemeinsamkeit, die ein solcher historischer Spaziergang erbringen kann, ist die Einsicht, daß die Uneinigkeit darüber, was alles zu einem halbwegs vollständigen Glücksgüterkatalog gehören müßte, wohl weit über die noch nachprüfbaren Anfänge unseres systematischen philosophischen Denkens in Europa zurückreicht. Schon Herodot im 5. Jahrhundert v. Christus erzählt uns im 1. Buch seiner Historien sehr anschaulich von einer bereits für ihn und seine Zeitgenossen in ferner Vergangenheit liegenden Begegnung zwischen dem sagenumwobenen goldreichen König Kroisos von Lydien und Solon, dem zum Zwecke der Welterkundung reisenden Weisen aus Athen. Eine Begegnung, die die widersprüchliche Auffassung von menschlichem Glück verdeutlicht. Während sich der Lydische König unter Hinweis auf seine sprichwörtlich unermesslichen Schätze und seine politische Machtfülle für den glücklichsten aller Menschen hält, kann Solon dieser Selbsteinschätzung nicht zustimmen, da für ihn die Beurteilung eines glücklichen Lebens nur von dessen geglücktem Ende her, wenn das Leben als abgeschlossene Einheit vorliegt, getroffen werden kann. Das Wissen um den Zufall, der täglich, ja stündlich, einen Umschlag des Glücks herbeiführen kann, rät Solon zur Vorsicht und so kann für ihn ein bescheiden, ja unauffällig abgelaufenes Leben, das vom ständigen stürmischen Auf und Ab in Höhen und Tiefen eines herausgehobenen Schicksals unberührt bleibt, ein höheres Maß an Glück darstellen als das eines mächtigen Herrschers. Es gibt keinen Ansatz für ein gegenseitiges Verstehen beider Auffassungen bei dieser Begegnung zwischen dem König aus Lydien und dem Weisen aus Athen. Die Kluft ist unüberbrückbar, und sie trennen sich nach diesem Gespräch ohne sich – wie es bei Herodot heißt – noch eines weiteren Wortes für würdig zu halten.

Und wenn wir bei Heraklit von Ephesos, einem großen Denker der Wende des 6. zum 5. Jahrhunderts v. Chr., in einem seiner uns überlieferten Fragmente (Diels fr. 4) die ironische Bemerkung lesen: »Bestände das Glück in körperlichen Lustgefühlen, so müßte man die Ochsen glücklich nennen, wenn sie Erbsen zu fressen finden«, so spiegelt sich auch in diesem herausfordernden Satz die Lebendigkeit der Auseinandersetzung seiner Zeitgenossen über das, was Glück sein könnte, wieder. Aus der späteren Zeit dürfte Ihnen allen Diogenes nicht unbekannt sein, der das Glück der Bedürfnislosigkeit durch sein Leben in der Tonne verdeutlichte.

In Anbetracht des Alters dieses Streites um das, was Glück bedeuten könnte, und in Anbetracht der Fülle der Versuche philosophischer ansätze, diesen Streit zu einer Lösung zu führen, könnte der Schluß naheliegen, daß diese Frage unlösbar und damit auch die eingangs gestellte Frage nach dem Zusammenhang von Glück und Schule sich jeder Klärung entziehen werde. Denn über einen kaum noch überschaubaren Katalog von sich wiederstreitenden Lösungsvorschlägen könnte ein historischer Nachvollzug wohl nicht hinausgelangen.

Dennoch befriedigt dieses Ergebnis nicht, denn irgendetwas Faßbares muß vom Glück doch gegeben sein, sonst könnte man es sich doch wohl sinnvollerweise nicht stets von neuem gegenseitig wünschen. Ja, die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von 1776 nimmt diese Forderung, das Streben

nach Glück zu gewährleisten, sogar in den Grundkatalog politischen Handelns auf, so daß eine Regierung, die dieses Streben nach Glück nicht gewährleistet, aufgrund dieses Versäumnisses verändert oder gar abgeschafft werden kann.

Ich will daher versuchen, dem Glück auf einem anderen Weg ein Stück näher zu kommen. Dieser Weg soll über den Gebrauch des Wortes »Glück« in der Umgangssprache führen. Zwei Beobachtungen wird jeder im Sprachgebrauch von »Glück« nachvollziehen können. Da gibt es einmal den Gebrauch von »Glück« in der Zusammenstellung von »ich habe Glück gehabt«, was soviel bedeutet wie: »eine Sache ist für mich günstig, erfolgreich, vorteilhaft ausgegangen«. Wobei es sich sowohl darum handeln kann, daß sich ein Ergebnis eingestellt hat, das meinen Absichten und Zielen, meinem Wünschen und Wollen, die meinem Handeln und Verhalten zugrunde gelegen haben, entspricht und wobei vom Ende her gesehen, das Eintreten dieses erfolgreichen Abschlusses keineswegs selbstverständlich gewesen ist. Ein Teil dieses Ergebnisses ist einem – wie auch immer zu beschreibenden – günstigen Zufall zu danken. Es ist im Ergebnis etwas enthalten, das letztlich meiner Verantwortung entzogen ist. »Da habe ich Glück gehabt« kann aber auch zum Inhalt haben, daß etwas ohne mein direktes Zutun, ja möglicherweise entgegen meiner anfänglichen Intention meines Wünschens und Wollens eingetreten ist, das sich erst vom Ergebnis her betrachtet – ja regelrecht unerwartet – als positiv für mich herausstellt. (Griechisch: *εὐτυχία*)

Zum zweiten zeigt der Sprachgebrauch vom Glück aber auch die Möglichkeit zu sagen: »Ich bin glücklich«. Das heißt: hier wird ein subjektiver Zustand beschrieben, der eine innere Zufriedenheit auf Zeit bezeichnet. Dieser Zustand ist nun allerdings etwas, was kaum als Ergebnis zielgerichteten Handelns bezeichnet werden kann. Jeder Mensch kann zwar von dem Wunsch erfüllt sein, glücklich zu sein oder glücklich zu werden, doch das »Glücklich sein« kann nicht dadurch erzwungen werden, daß man sich willentlich dafür entscheidet, sondern »Glücklich sein« bezeichnet einen Zustand, der nicht primär Ziel oder Objekt unseres Handelns sein kann, sondern eher eine *Art »begleitender Umstand«*, der sich – unabhängig von unserem zielgerichteten Wollen – bei unserem Handeln einstellen kann – oder auch nicht. (Griechisch: *Εὐδαιμονία*)

Nun könnte das Ergebnis, daß sowohl bei der Vorstellung des »Glück-gehabt-habens« wie des »Glücklich-seins« ein entscheidender Anteil an der Verwirklichung dem zufälligen Element zukommt, das unserem unmittelbaren willentlichen Zugriff entzogen ist, zu der Einstellung führen, daß man letztlich zum Glück doch nichts beitragen könne, sondern daß dieses von irgendwoher wahllos verstreut einem entweder geschenkt oder vorenthalten werde. Es ist dann Schicksal, daß der eine Glück erfährt und der andere nicht.

Bei einer solchen resignierenden Einstellung wird meines Erachtens aber ein ganz wesentlicher Punkt übersehen, der bei dem Sprachgebrauch von »Glücklich-sein« eigentlich deutlich werden sollte. »Glücklich-sein« tritt zwar – wie vorher gesagt – nur als begleitender Zustand auf, – aber eben als *Begleiterscheinung*, als ein positives Empfinden *bei* einem Handeln, *bei* einer mir abgeforderten oder von mir gewollten Tätigkeit. Ich setze mir ein Ziel – oder auch mir wird ein Ziel gesetzt – und mit dem tätigen Verwirklichen dieses Zieles kann sich

Glücksempfinden einstellen. Ich kann mir ein sehr persönliches und enges Verhältnis zu einem von mir geschätzten oder geliebten Menschen wünschen. Die Erfüllung dieses Wunsches, auf die ich mein Tätigsein ausrichte, kann zugleich Glücksempfinden auslösen. Glück zu erleben – sich als glücklich zu empfinden – bedeutet doch, daß sich in meinem Bewußtsein von mir selbst eine Erfahrung und das heißt zugleich eine Veränderung einstellt. Im Erleben eines Glückes weiß ich mich als ein *anderer* als zuvor. Mit dem Erleben des Glückes verändert sich mein Selbstgefühl und meine Selbsteinstufung. Dieses Erleben wird zu einem gewichtigen Schritt auf dem Weg zu meiner Identitätsfindung. Um dieses aber erfahren zu können, muß ich auch selbst schon bereit sein, daß mir so etwas widerfahren kann; ich muß bereit sein, um es in einem mythischen Bild auszu-drücken, die Gaben, die Fortuna aus ihrem Füllhorn schüttet, auch aufzufangen, oder wie beim Bild vom griechischen Kairos, ich muß darauf eingestellt sein, das Glück bei der Stirnlocke zu packen. Kurz: Glück zu erleben, setzt in mir die Bereitschaft voraus, Glück zu *erwarten*, Glück anzunehmen. Diese meine *Disposition zum Glück* – meine *Glücksfähigkeit* – ist eine vom einzelnen Glückserleben selbst unabhängige aber notwendige Vorbedingung.

Wie unabhängig diese Disposition zum Glück vom objektiv-materiell-meßbaren Glückserlebnis sein kann, scheint mir in dem allgemein bekannten, so paradox anmutenden, Märchen vom »Hans im Glück« gut zum Ausdruck gebracht zu sein. Sein in sieben harten Dienstjahren erworbener Lohn in Gestalt eines mehr als kopfgroßen Goldklumpens verringert sich auf dem Heimweg bei jedem neuen Tauschgeschäft bis zum Nichts, da ihm der zuletzt ertauschte Schleifstein ungewollt in einen Brunnen stürzte und dennoch wächst mit jedem *geglückten* Tausch sein subjektives Wertgefühl, so daß er am Ende ausrufen kann: »So glücklich wie ich gibt es keinen Menschen unter der Sonne« und mit leichtem Herzen – wie es im Märchen heißt – frei aller Last heimilt.

Dies ist nicht das Scheinglück des resignierenden Fuchses der Fabel, dem die Trauben zu hoch hängen, oder des sprichwörtlichen »Glücks der alten Weiber«, das im Französischen – bezeichnenderweise – »le bonheur allemand« genannt wird und den Gedanken vom Glück im Unglück meint mit dem Nebensinn: »es hätte ja noch schlimmer kommen können«, sondern hier geht es um die positive Einordnung der dem Menschen widerfahrenden Ereignisse in sein Selbst- und sein Umweltbild.

So bleibt noch die Frage offen, wodurch ist diese Disposition zum Glück, diese grundlegende eigene Glücksempfänglichkeit bedingt und inwieweit ist es möglich, sie zu fördern, oder was kann ihre Herausbildung hemmen?

Ich hatte schon darauf hingewiesen, daß das Empfinden des Glückes, das »Glücklich-sein«, eine Veränderung des Selbstgefühls darstellt; das heißt: diese Erlebnisfähigkeit setzt voraus, daß eine Form von *Identitätsfindung* stattgefunden hat. Wir hatten uns in den vergangenen Jahrzehnten daran gewöhnt, den Menschen im Modell des sozialen Rollenspiels mehr oder weniger als die Summe dieser seiner zu spielenden Rollen aufzufassen und sind dabei nahe an die Situation einer Schaubühne geraten, an der zwar Rollen in vielfältiger Form vergeben werden sollen, nur die Akteure fehlen, die diesen Rollen Leben geben müssen. Inzwischen hat man die Identitätsfindung als notwendige Voraus-

setzung für das Rollenmodell wiederentdeckt und mit ihr haben auch Vorstellungen aus dem Bereich der kybernetischen Regelsysteme Eingang in das Rollenmodell gefunden. Das Identitätsprofil eines Menschen, das zu irgendeinem Zeitpunkt mit irgendwelchen mehr oder minder hinreichenden Methoden festgestellt werden kann, stellt danach jeweils nur einen Augenblickszustand seiner – grundsätzlich nicht statisch aufzufassenden – Identität fest. Man könnte es mit dem Schnappschuß in der Photographie vergleichen. Die Identitätsentwicklung eines Menschen ist ein ständiger Wandlungsprozeß – der im Leben niemals als abgeschlossen bezeichnet werden kann –, dessen Tempo sich allerdings steigern oder verringern läßt, und der von sehr unterschiedlichen z. T. gegeneinanderwirkenden Komponenten beeinflusst ist. Von Komponenten, die sowohl aus der eigenen Biographie der Person wie dem sozialen Umfeld kommen und sich unter wechselseitiger Beeinflussung ständig verändern. Dennoch muß sich allmählich über elementare Lernvorgänge eine feste Größe, eine Art Grundmuster der Ich-Identität, bei jedem Menschen herausbilden, die als eine Art kybernetisch sich selbst steuerndes System imstande ist, sich den Anforderungen und Einflüssen der sozialen Umwelt als subjekthaftes System entgegenzustellen. Jedes Handeln des heranwachsenden Menschen – wie z. T. auch des späteren Erwachsenen – kann so als ein unablässiges Bemühen verstanden werden, seine Ich-Identität durch positive Umweltreaktionen bestätigen zu lassen. Eine wiederholte Bestätigung durch die Umwelt schafft dann die Voraussetzung für das lebensnotwendige Gefühl der Selbstachtung. Erst eine häufig sich wiederholende Umweltbestätigung führt allmählich zu einer in gewissen Grenzen sich stets wieder selbststabilisierenden Ich-Identität und zu einem langsam erstarkenden Selbstvertrauen, die zusammen fähig sind, auch bei zeitweiligen Enttäuschungen Widerstand zu leisten. So wird deutlich, daß die Herausbildung einer Ich-Identität, die stabil genug ist, die eigene Stabilisierung auch in Krisenzeiten zu gewährleisten, eine Grundaufgabe jedes pädagogischen Tuns sein muß.

Um eine Identitätsstruktur, die durch selbststeuernde Verarbeitung der von außen eindringenden Informationen auch eine distanzierende Abhebung von der Umwelt und jeweiligen Rolle erlaubt, aufbauen zu können, bedarf es ebenso der Konturierung eines eigenen *Umweltbildes*. Eines Umweltbildes, das dem Einzelnen zum einen in jeder neuen und überraschenden Erlebnissituation Orientierung und Lageübersicht ermöglicht und zum anderen ein Umweltbild, an dem durch Zuordnung des *Selbstbildes* auch wertende Einstellungen und Erwartungshaltungen entwickelt werden können. Nur ein Mensch, der mittels seiner Ich-Identität ein Umweltbild aufzubauen vermag, dem er sein Selbstbild zuordnen kann, wird auch imstande sein, Möglichkeiten einer zukünftigen Weiterentwicklung seiner Ich-Identität zu entwerfen und wird so fähig sein, sich einen zeitlichen Zukunftshorizont zu erschließen. Erst dort, wo ein Selbstbild auch in die Zukunft projiziert werden kann – wo Hoffnung in die Zukunft aufgebaut werden kann – werden Kräfte der Selbstdurchsetzung und Selbstverteidigung der Ich-Identität im Rahmen eines Umweltbildes mobilisiert werden. Das Umweltbild eines Menschen wird zwar durch die Einarbeitung der Außeninformationen mitbestimmt und verändert, bleibt aber das *je eigene* Umweltbild eines

Individuums, das nicht mit einem allgemeingültigen Weltbild verwechselt werden darf. Wie unvereinbar Umweltbilder der Menschen in Extremfällen sich auswirken können, hat der im letzten Jahr verstorbene Hamburger Schriftsteller und Johanniter Hans-Erich Nossak in seinem Roman-Bericht »Unmögliche Beweisaufnahme« konsequent vorgeführt.

Die Aufgabe des sich selbst steuernden Menschen – seiner Ich-Identität – ist es nun, den ständigen Ausgleich zwischen dem sich wandelnden Umweltbild, der Ich-Entwicklung, dem sich verändernden Selbstbild und dem sich folglich jeweils neu konstituierenden Zukunftshorizont zu schaffen. Die Schwierigkeit, diese sich stets in entwickelnder Veränderung befindlichen Komponenten in einem ausgewogenen System stabil zu halten, steigt, je mehr die Änderungsgeschwindigkeit der einzelnen Komponenten zunimmt. So lebt es sich in relativ konstanten Gesellschaften bedeutend leichter als in einer modernen, sich rasch wandelnden Industriegesellschaft, selbst dann noch, wenn die objektiven materiellen Probleme der Lebensführung dort sehr groß sind, denn das Problem, *das man sich selbst ist*, stellt sich in sozialen Verhältnissen von geringer Änderungsgeschwindigkeit weniger scharf. Die Schwierigkeit der Aufgabe, individuelle und kollektive Identität zu entwickeln und zu behaupten, nehmen mit dem anwachsenden Tempo der Änderungen unserer gesamten Lebensbereiche ständig zu. Wie bei technischen Regelkreisen gibt es auch für das Ich-Steuerungssystem des Menschen Grenzen der Anpassungsfähigkeit an Umweltbild und Zukunftserwartung, so daß jenseits dieser Grenzen der Anpassungszwang als schließlich kaum noch zu ertragende Last erfahren wird. Es entsteht das Unbehagen am herrschenden Zwang zum fortlaufend »Anders-Sein-Müssen«. Hier liegt der Keim für das Mißtrauen und den Mißmut in der Gegenwart – auch bei steigendem Lebensstandard –, hier liegt die Wurzel des Protestes gegen die technische Weiterentwicklung und für die Unfähigkeit, noch Zutrauen in die Zukunft aufzubauen. Aber ohne den aspirativen Aspekt in die Zukunft ist auch der Aufbau einer Disposition zur Glücksfähigkeit nicht mehr möglich. Hier erwachsen die Gefahren zur Flucht in die Utopie, zur Droge oder auch in feste hierarchische Strukturen radikaler Ideologien.

Wenn das hier grob angedeutete Modell menschlichen Verhaltens (nach: E. H. Erikson, A. Strauss, E. Goffmann) als eines sich selbst steuernden Systems, das auf der Stabilisationsfähigkeit einer – wenn auch stets sich fortentwickelnden – Ich-Identität beruht, annähernd stimmt, wenn die Voraussetzung sowohl zur Glücksfähigkeit wie zu angemessenem sozialen Verhalten die Fähigkeit verlangt, stets neue Informationen aus der sich wandelnden Umwelt aufzunehmen und in das eigene Umweltbild einzuarbeiten, dabei das Selbstbild entsprechend zu korrigieren und den Zukunftshorizont, der die notwendige Handlungsmotivation bietet, auszuweiten, dann kann die Schule sich nicht allein darauf beschränken, Wissen und Kenntnisse zu vermitteln, sondern sie muß Aufgabenbereiche, Räume und Lebensverhältnisse schaffen, in denen dem heranwachsenden Menschen die Chance geboten ist, bis er die erforderliche Klarheit und Konkretheit der inneren Orientierung auf die Gesellschaft und ihre Pflichten gewonnen hat, Rollen-Experimente nicht ohne, aber mit verringertem Frustrationsrisiko durchzuführen. Es muß ihm – wie es H. Klages, Die

unruhige Gesellschaft, 1975, S. 65, sagt – der Suchprozeß ermöglicht sein, im Sinne des Prinzips von Versuch und Irrtum, eine gesellschaftliche »Nische« – analog der ökologischen – aufzufinden, die seiner Individualität angemessen ist und die ihm Gelegenheit zu einer konsequenten Weiterentfaltung seiner Identität gibt.

Voraussetzung zur Übernahme von Rollen und zu deren Integrierung in das eigene Selbstbild unter gleichzeitiger Wahrung der Fähigkeit zur Rollendistanz ist die Ausbildung einer ausbalancierten und weiterhin ausbalancierenden, personale und soziale Anteile in angemessenem Verhältnis vereinigenden Identität.

Diese Ausbildung und der Aufbau einer auch in Krisensituationen zur Stabilisierung fähigen Ich-Identität brauchen zunächst Umweltbilder, die in ihrer Überschaubarkeit und in ihren begrenzten Konfliktsituationen überhaupt die Möglichkeit zur inneren Verarbeitung bieten. Es müssen überschaubare soziale Einheiten gegeben sein, zu denen Bindungen und Distanzierungen, positive wie kritische Einstellungen gefunden und entwickelt werden können. Konflikte, die lösbar, soziale Forderungen, die erfüllbar, und Inhalte, an denen strukturierte Ordnungen auffindbar und erkennbar sind, müssen angeboten werden. Die Welt, wie sie sich selbst uns unmittelbar aufdrängt, zeigt sich diffus, verwirrend und selbst in kleinen Teilen kaum überschaubar. Dies zu sehen und zu erkennen, ist für den Heranwachsenden weder hilfreich noch ermutigend, noch wirkt es förderlich zum Aufbau eines Umweltbildes und einer Ich-Identität. Es wird also in der Schule darauf ankommen, daß man *allmählich* lernt, wie man diese Welt annimmt, wie man sie sich zugänglich macht, wie man sich zu ihr stellen lernt, wie man in ihr zu handeln und zu leben, zu leiden und *glücklich* zu sein weiß. Nur *allmählich* fortschreitend – begleitet in der Entwicklung von einer Lehrerschaft, die den jungen Menschen über eine längere Zeit hin kennt – kann und soll der Schüler in das Handeln und Reflektieren eintreten. Das Selbstgefühl, das dem geglückten Erkennen und dem Lösen von – seinen Fähigkeiten angemessenen – Problemstellungen folgt, wird allmählich gefestigt und so auch der »Appetit« – wie es H. Steinthal in seiner »Rede von der heilen Welt« (Neue Sammlung, 2, 1978) genannt hat – auf späteres voll verantwortliches Handeln und Denken geweckt werden. Auch der »Appetit« darauf, es später einmal besser zu machen, als seine Eltern- und Lehrergeneration. Diese Zuversicht auf das Morgen ist ein Grundpfeiler im Aufbau der Disposition zum Glück.

Eine Schule, die meint, dem Jugendlichen dadurch zu helfen, die Welt zu bewältigen, indem sie so unmittelbar, so schonungslos und realistisch wie möglich diese dem jungen Menschen vorführt – wobei nebenbei gesagt ja auch diese »Welt« nur eine Interpretation der Wirklichkeit darstellt –, eine Schule, die nicht die Konfliktlösung sondern den Konflikt selbst als Prinzip in den Vordergrund stellt, darf sich nicht wundern, wenn durch diese Überforderung Abwehrmechanismen der Ich-Identität einsetzen, die gerade zur Abkehr von der doch notwendigen Auseinandersetzung mit dieser realen Welt führen. Der für das Vertrauen in das Selbstbild notwendige Zukunftshorizont wird dann verengt und verdunkelt. Mutlosigkeit, Hoffnungslosigkeit, ja Flucht und feindlicher Hass zur Umwelt stellen sich ein. Mangels vorbereitender Sozialisationserfah-

rungen und selbsterkannter Konfliktlösungen tritt das Gefühl der Entfremdung von dem personalen Eigentlichkeitskern auf, ein Gefühl, das letztlich zur Verweigerung der Übernahme gesellschaftlicher Rollenvorgaben führt. Mißtrauen und Argwohn aber keinerlei Disposition zur Glückserwartung sind die Symptome. Hierbei spielt auch die Organisation von Schulen eine Rolle. Massensysteme, in denen sich die Anonymität – eine ja durchaus reale Erscheinung unserer Großstädte – breitmacht und das Zugehörigkeitsgefühl verlorengelht, erhöhen die Schwierigkeit der Identitätsfindung. Hierher gehört die verfrühte Mobilität von Lerngruppen bei vorzeitigem Auflösen von sozialen Verbänden, wie z. B. von Klassen. Soziale Mobilität ist durch aus eine berechnigte Forderung der Zeit, doch soziale Mobilität setzt voraus, daß der Einzelne bereits hinreichend gelernt hat, die für ihn notwendigen Sozialkontakte und Bindungen einzugehen und auch schadlos für die eigene Identität wieder lösen zu können. Ohne diese Fähigkeit gelernt zu haben, wird er in mobilen Sozialgruppen in die Isolation gedrängt. In der Schule bilden sich normalerweise Sozialkontakte nicht nur unter Gleichaltrigen. Es gibt auch die vertikalen Kontakte: Jüngere orientieren sich beim Aufbau des Zukunftshorizontes an Älteren, und Ältere formen Umweltbild und Selbstbild in Abhebung der »Noch-Nicht-Leistung« der Jüngeren. Sei es in der Begegnung des Schulalltags, bei selbstorganisierten Schulfesten oder sei es in den jahrgangsübergreifenden Gruppen wie Sport, Musik, Schach u. a. m. Schulen, denen diese Altersdifferenzierung fehlt, denen nur eine schmale Bandbreite von Jahrgängen zugeordnet ist, gehen dann wesentliche Erfahrungsmomente verloren.

Diese Aufzählung ließe sich noch um viele Punkte erweitern. Hier sollten nur einige Möglichkeiten angedeutet werden, durch die die Schule Voraussetzungen schaffen kann, die Disposition zur Glücksbereitschaft des Einzelnen durch Stärkung der Ich-Identität, durch Klärung von Umweltbild und Selbstbild und vor allem durch eine vertrauensvolle Weitung des Zukunftshorizontes zu festigen und die schwierige Ausbalanzierung von personaler und sozialer Identität zu fördern.

Die Schule wird in den seltensten Fällen für den Schüler das Glück bedeuten – aber sie kann und soll sich bemühen, ihn innerlich dafür bereit zu machen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen zum Abschied von Ihrer Schule:  
»Viel Glück«

Btz

## Abiturrede

### **Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Jubilare, liebe Mitschüler!**

Im Hinblick auf den 450. Jahrestag der Gründung unseres Johanneums, der im nächsten Jahr festlich begangen werden soll, ist die Diskussion um den Sinn der Gymnasialbildung im allgemeinen und den der altsprachlichen Bildung im besonderen neu belebt worden.

An dieser Diskussion sind zwei Eigenheiten bemerkenswert:

Erstens wird das Gespräch, soweit es in der Öffentlichkeit stattfindet, nur von ehemaligen Johannitern geführt, die naturgemäß einen zum Teil beträchtlichen zeitlichen Abstand zu ihrer alten Schule gewonnen haben, nicht aber von den heute Betroffenen: Den Lehrenden und Lernenden, die jetzt mit dem Johanneum konfrontiert werden; denen, die im eigenen Interesse Position ergreifen könnten. Um dieser Tatsache, die wirklich eigenartig anmutet und zu denken geben sollte, abzuhelpfen, möchte ich, der ich noch nicht unter Erinnerungsoptimismus leide, selbst einen Beitrag in dieser Erörterung leisten.

Zum zweiten – und dieses ist der weitaus wichtigere Punkt – beschränkt sich die Auseinandersetzung um das Bildungsideal speziell am Johanneum auf die Frage nach der Berechtigung des Unterrichtens alter Sprachen.

Meiner Meinung nach impliziert ein so gearteter Diskussionsansatz die Vorstellung, daß die altsprachliche Bildung Selbstzweck sei. Ist es aber nicht doch ganz im Gegenteil so, daß das Erlernen des Griechischen und des Lateinischen seinen Sinn erst vor dem Hintergrund des Vertrautwerdens mit der humanistischen Geisteshaltung gewinnt? Es kann in der Tat nicht das Ziel des altsprachlichen Unterrichtes sein, den Schülern lediglich die Techniken des Übersetzens und Interpretierens zu vermitteln; angestrebt werden muß ein Verständnis für den Humanismus, der ja auf der Grundlage der Kenntnis der alten Sprachen aufbaut. Sollte die Ausbildung in handwerklichen Fähigkeiten den inhaltlichen Schwerpunkt des Latein- und Griechischunterrichtes bilden anstelle der Bemühung, daß der Schüler den Gehalt und die Bedeutung der humanistischen Anschauung erkenne, so betriebe das Johanneum die Kunst um der Kunst willen. Eine solche Einstellung kann zwar demjenigen genügen, dem schon das Erlernen einer Sprache Freude macht; dieses birgt aber die Gefahr des Rückzugs in einen Elfenbeinturm.

Ich halte es daher für gleichermaßen berechtigt wie notwendig, die Streitfrage anders zu formulieren. Es darf nicht mehr heißen: Hat der altsprachliche Unterricht heute noch Berechtigung?, sondern unser Gesprächsthema muß lauten: Welchen Gewinn bringt uns heute eine humanistische Bildung?

Grundsätzlich und schon vor Beantwortung dieser Frage läßt sich sagen, daß der Humanismus dann eine Daseinsberechtigung erfährt, wenn er eine progressive Komponente beinhaltet, d. h., wenn er zukunftsweisend verstanden werden kann. Gerade diese Gefahr besteht ja bei einer so sehr vergangenheitsorientierten Geisteshaltung, daß sie sich in ihrer Rückschau begnügt und der Gegenwart keine Aufmerksamkeit mehr widmet.

Doch wo findet sich nun diese Verbindung von Retrospektive und Progressivität? Ich meine: Dort, wo versucht wird, antike gesellschaftliche Probleme zu studieren, sie in ihrer Darstellung durch antike Schriftsteller zu verstehen und sie in Beziehung zu setzen zu Fragestellungen, die uns heute beschäftigen. Es gibt eine Vielzahl von Parallelen in der Geschichte, die sich für ein vergleichendes Abwägen zwischen antikem und heutigem Selbstverständnis anbieten. Als Beispiel für ein solches Vorgehen möchte ich einen Problembereich herausgreifen, der heute besonders aktuell ist, nämlich das Thema »Kampf gegen den Staat«.

Unter dieser Überschrift lassen sich so unterschiedliche und dennoch vergleichbare Erscheinungen wie die Catilinarische Verschwörung und der Terrorismus unserer Tage gegenüberstellen. Die Gemeinsamkeit, die einen Vergleich nahelegt, besteht in der äußeren Form der beiden Umsturzbestrebungen: die hemmungslose Verbreitung von Furcht und Schrecken, die auch vor Brandstiftungen, Erpressungen und politischen Morden nicht haltmacht. Unterschiedlich sind beide Bewegungen in der Wesensart ihrer Anführer, in ihrer Ausgangssituation und ihrer Zielsetzung. Unterschiedlich sind ebenso die gesellschaftlichen Hintergründe, die Bedingungen, unter denen diese Erscheinungen entstanden.

Sallust beschreibt in seinem Werk »Die Verschwörung des Catilina« sehr anschaulich, wie einerseits moralischer Verfall und politischer Tiefstand in der römischen Führungsschicht und andererseits soziale Spannungen und sittliche Fäulnis im römischen Volk Catilina mit seinen kriminellen Methoden begünstigten.

Beim Terrorismus der Gegenwart liegen die Dinge anders: Zwar haben Schwächen der Gesellschaft das Entstehen einer Opposition provoziert, doch ist die Erscheinungsform der Opposition als Terrorismus nicht mehr der Gesellschaft anzulasten. Nicht die Gemeinschaft, sondern lediglich die Täter mißachten die gültigen Normen und Werte; sie stellen sich außerhalb der Gesellschaft, gegen die Gesellschaft. Die Terroristen werden zwar von der relativ großen Gruppe der Sympathisanten moralisch unterstützt, doch kann man – im Gegensatz zur Catilinarischen Verschwörung – nicht von einem gesamtgesellschaftlichen Sittenverfall sprechen.

Diese Gegenüberstellung legt folgenden Schluß nahe:

Die Catilinarische Verschwörung mit ihren Begleiterscheinungen kann als Symptom einer latenten Krankheit der Gesellschaft bezeichnet werden; so war es Catilina sogar möglich, sich zweimal als Kandidat um das Amt des Konsuls zu bewerben. Im Gegensatz dazu versucht sich unsere Gesellschaft entschieden, vom Terrorismus als einem Übel zu befreien.

Was kann nun dieser kurze Abriß verdeutlichen? Er zeigt, daß eine humanistische Geschichtsbetrachtung, die auf dem Studium antiker Schriftsteller basiert, zwar nicht in der Lage ist, heutige Probleme zu lösen. Ich bin aber der Meinung, daß dieses Beispiel klar macht, daß der Humanismus als Betrachtungsweise nicht nur heute noch aktuell ist, sondern daß er darüber hinaus durchaus eine Möglichkeit zur kritischen Einschätzung unserer gesellschaftlichen und politischen Schwierigkeiten bietet.

Welche Auswirkungen können nun diese Überlegungen für unsere Schule haben? Ich bin mir im klaren darüber, daß die Unterrichtszeit, die den Lehrern zur Verfügung steht, nicht ausreicht, um neben dem reinen Erlernen einer Sprache noch tieferschürfende gesellschaftspolitische Betrachtungen anzustellen. Es entspräche auch nicht mehr unseren heutigen Vorstellungen, uns wie die italienischen und deutschen humanistischen Gelehrten des 15. und 16. Jahrhunderts in antike Quellen zu vertiefen, um aus ihnen Richtlinien für unser Verhalten zu finden. Trotzdem würde ich es begrüßen, wenn es gelänge, stärker den Bezug von der Antike zur Gegenwart im Auge zu behalten. Meiner Meinung nach würde der Unterricht dann für die Schüler nicht nur an Aktualität, sondern auch an Attraktivität gewinnen.

In meinen Augen wäre eine solche Entwicklung ein wünschenswerter Schritt vom altsprachlichen zum humanistischen Gymnasium.

Cornelius Erbe

## **Probleme eines heutigen Abiturienten**

### **Meine Damen und Herren,**

ich bin – ausnahmsweise – der zweite Abiturient, der heute die Ehre hat, zu Ihnen zu sprechen. Diese Tatsache ist das Resultat eines Problems, das ich ganz kurz beschreiben möchte:

Wie Sie alle sicher wissen, ist es Usus in diesem Hause, daß man als Abiturient am Ende seiner aktiven Schulzeit, genauer im Anschluß an die mündlichen Prüfungen, für seine Eltern eine Einladung zu dieser Veranstaltung erhält, eine Einladung, die manchen – zumindest etliche meiner Semesterkollegen und mich – in Erstaunen versetzt. Verwundert nämlich muß man in dieser Einladung lesen, daß auch die Rede eines Abiturienten auf dem Festprogramm ihren Platz hat. Das ist selbstverständlich, ist es aber auch selbstverständlich, wenn man bis zur eigentlichen Veranstaltung, also bis vor wenigen Minuten, über die Person des Redners offiziell im Unklaren belassen wird? Der Auserwählte hat uns selber informiert, wir mußten uns aber doch fragen, wie es eigentlich möglich ist, daß wir, als Gruppe der eigentlich Betroffenen, auf dieser Veranstaltung rhetorisch und inhaltlich von jemandem vertreten werden sollten, der zwar aus der Schülerschaft stammt, von uns aber nicht ausgewählt worden war. Meine Semesterkollegen sahen die Gefahr, daß hier jemand für sie das Wort ergreifen sollte, der in seiner Rede zwar Richtiges und Wichtiges zu sagen wüßte, damit aber die Vorstellungen des Semesters von dem, was gesagt werden sollte, nicht erfüllen würde. Die Einwände des Semesters gegen das Verfahren, mit dem hier der Redner der Abiturienten ausgewählt wurde, waren demzufolge sowohl prinzipieller als auch spezieller Art. Ich halte diese Rede also nicht nur, weil ich mich so gerne formulieren und reden höre, sondern vor allen Dingen, weil die überwältigende Mehrheit des Semesters mich dazu ausgewählt hat, ihre Meinung hier zu vertreten.

Meine Damen und Herren, meine Mitschüler und ich stehen heute an einem wichtigen Scheitelpunkt unseres Lebens. Ein Abschnitt unseres Lebens soll zu Ende gehen, ein anderer muß beginnen. Anlaß genug für mich zu einigen

Bemerkungen genereller Natur. Es zeigen sich in der Rückschau auf unser bisheriges und in der Vorschau auf unser weiteres Leben nämlich einige Probleme, die ich bei dieser Gelegenheit, vor einem Publikum, das die Gruppen aller Beteiligten zusammenfaßt, nicht unerwähnt lassen möchte.

Schulische Ausbildung in der klassischen Form hat den großen Vorteil, daß sie den Schüler zwangsweise mit einer großen Breite von Wissensgebieten, Forschungsrichtungen und Meinungen bekannt macht. Dieses breite Angebot ist in der Darreichung vielleicht mit einigen Eigenschaften behaftet, an denen Kritik zu üben ist – »Leistungsdruck« und »Zensurenstreß« sind in diesem Zusammenhang vieldiskutierte Begriffe –, vielleicht verhindert das Zwangsweise des Angebots auch die frühzeitige Ausrichtung der Ausbildung nach den speziellen Interessen und Fähigkeiten des einzelnen Schülers; solche Interessen können sich aber meiner Meinung nach nur auf dem Nährboden der zwangsweisen Beschäftigung mit einem breiten Spektrum von Lehrgebieten und Lehrmeinungen entwickeln.

Leider wird dieses Prinzip der zwangsweisen Konfrontation in der Oberstufenreform zu großen Teilen zurückgenommen. Besonders fragwürdig wird die Oberstufenreform natürlich dann, wenn – wie hier am Johanneum – die Fächerwahl besonders eingeschränkt ist. So wird nämlich auf der einen Seite Spezialisierung gefordert und gefördert, indem man die reformierte Oberstufe einführt, andererseits aber das durch die Reform propagierte Prinzip hinfällig gemacht, da man das Angebot an Fächern, auf die man sich spezialisieren kann, klein hält. Das liegt einerseits daran, daß man gezwungen ist, eine der alten Sprachen als erstes Prüfungsfach zu »wählen«, und andererseits daran, daß wegen der geringen Schülerzahlen – die auf anderen Gebieten höchst erfreulich sind – nur ein kleines Angebot an Kursen gemacht werden kann.

Ein weit allgemeingültigerer und auch schwerwiegenderer Nachteil der Oberstufenreform liegt in dem zweijährigen Streß, der mit ihr verbunden ist. Die Planer der reformierten Oberstufe beabsichtigten ja, den geballten Streß eines Prüfungsmonats, wie man ihn früher hatte, auf zwei Jahre zu verteilen und den Streß so zu verringern. Das genaue Gegenteil trat ein, nun ist man zwei Jahre lang geballt gestreßt.

Wie wird man an einer Schule wie dieser nun wirklich auf sein weiteres Leben vorbereitet? Ich muß leider feststellen, daß die heute praktizierte Form der Vorbereitung auf Späteres zumindest fragwürdig ist. Ich meine mit Vorbereitung auf Späteres nicht, wie Sie vielleicht glauben oder fürchten, jenen Themenkreis, in den zum Beispiel die Äußerung paßt: »Griechisch kann man im Berufsleben ja doch nicht gebrauchen.«

Was ich vielmehr meine, ist das Wecken von Vorstellungen und Erwartungen im Schüler. Meine Kritik setzt also da an, wo die Zukunftsperspektiven des Schülers dadurch beengt werden, daß ihm immer und immer wieder – in zumindest verkürzter, meiner Meinung nach falscher Weise – Studium und beruflicher Erfolg als Ziel seiner schulischen Ausbildung dargestellt werden. Sicher ist es unserer Leistungsgesellschaft angemessen, feste Zielvorstellungen und Ehrgeiz im Schüler zu entwickeln, wie aber sehen denn die Folgen solcher Entwicklung in einer Zeit des Numerus Clausus und der sich verbreitenden Akademiker-Arbeitslosigkeit wirklich aus?

Ich fürchte – nein, leider weiß ich –, daß in diesem Zusammenhang der schlechten Zukunftsaussichten das fast schon dogmatische Beharren der Lehrer- und Elternschaft auf universitärer Fortsetzung der Ausbildung und des Berufs dazu führen muß, daß sich die Wahl des Studienfachs nach dem erreichten Zeugnisdurchschnitt richtet. Leider passiert ebendies sehr oft – immer wieder entschließen sich Abiturienten zu einem Medizinstudium, nur weil ihr Abiturdurchschnitt das zuläßt. Das ist bedauerlich, weil jemand, dem es so geht, entweder nach einigen Semestern das Studienfach wechselt, also auf jeden Fall Zeit verliert, oder – schlimmer – bei dem einmal gewählten bleibt und dann unter Umständen ein desinteressierter und demzufolge wenig qualifizierter Arzt wird. Hier wird auch deutlich, wie bedauerlich es ist, daß Studien- und Berufswahl eines Abiturienten nicht in jedem Fall nach Qualifikation und Interesse erfolgen können, sondern von der Abiturnote abhängig sind, die über die fachliche und menschliche Qualifikation des Betreffenden nichts, aber auch gar nichts, auszusagen vermag. Besonders bedauerlich ist es natürlich, wenn auf diese Art und Weise den wirklich interessierten von den fehlgeleiteten Studenten Studienplätze weggenommen werden.

Um Ihnen die schon fast unmenschliche Verbürokratisierung des Verfahrens vor Augen zu führen, nach dem die so entscheidenden Durchschnittsnoten ermittelt werden, möchte ich Ihnen einige Zeilen aus den Richtlinien für die Durchführung der reformierten Oberstufe vorlesen:

»Nach der Rechtsverordnung zum Staatsvertrag der Länder der Bundesrepublik Deutschland über die Vergabe von Studienplätzen wird bei Reifezeugnissen auf der Grundlage der Vereinbarung der Kultusministerkonferenz vom 7. August 1972 die Durchschnittsnote nach der Formel

$$m = 5 \frac{2}{3} - \frac{P}{180}$$

auf eine Stelle hinter dem Komma errechnet. Es wird nicht gerundet.« Angewandt bedeutet das, daß jemand, der 571 Punkte erreicht hat, einen Zeugnisdurchschnitt von 2,4 hat. Was sagt das darüber aus, ob jemand Sinologie oder Medizin studieren sollte? Dabei spreche ich gar nicht davon, daß es wohl unmöglich ist, den Menschen in seiner Vielfalt durch eine solche Formel zu erfassen.

Was aber soll man tun, um diese Unmenschlichkeit zu verhindern, da sich doch Studienplätze nicht in beliebiger Anzahl zur Verfügung stellen lassen? Soll man – wie in Amerika – fachbezogene Prüfungen durchführen, oder soll man Studienplätze nach den Schulnoten des Betroffenen in vergleichbaren Fächern vergeben, so daß dann der Physik studieren kann, der in Physik in der Schule immer eine Eins gehabt hat? — Sicher nicht, dies wäre nur eine Verlagerung des generellen Problems, denn so bürdete man den Eltern die Aufgabe auf, schon sehr früh die Ausbildung ihres Kindes festzulegen. So früh, daß Begabungen vielleicht noch gar nicht zu erkennen sind oder überhaupt festliegen. Eine allgemeine Spezialisierung – wie sie sich schon heute abzeichnet – wäre unausweichlich die Folge. Jede Entwicklung in diese Richtung, die auf das Entstehen einer Welt engstirniger Fachidioten hinauslaufen müßte, ist rechtzeitig zu stoppen.

Anzustreben ist vielmehr eine breitgefächerte, wenig spezialisierte Bildung, die es dem Einzelnen ermöglicht, auf der Basis eines breiten Wissensspektrums aufbauend, seinen Lebensweg zu wählen.  
Ich danke Ihnen.

Stefan Pagels

## **Chronik über den Zeitraum vom 1. 2. 1976 bis 31. 7. 1977**

- 3. 2.–11. 2. Schriftliches Abitur
- 4. 2. Aufnahme von 3 FOS-Klassen
- 18. 2. Elternratssitzung
- 23. 2.–27. 2. Sextaneranmeldungen
- 27. 2.–12. 3. Kl. 8b, Skireise z. Hödhütte m. d. Koll. StR. v. Pietrowski u. Wacker
- 6. 3. RdJ – »Fete« im Clubhaus.
- 4. 3.–8. 3. Konzertreise d. Chores unter Ltg. v. OStR Lindemann nach Varde/Dänemark
- 13.–28. 3. Frühjahrsferien/Mehrere Schüler und Kollegen auf gemeinsamer Skireise zur Hödhütte.
- 31. 3. Schulkonferenz.
- 3. 4. Der Schulchor gibt ein Konzert in der St.-Petri-Kirche
- 8. 4. Kl. 6b besucht mit OStR Fischer die Feuerwehr.
- 9. 4. Mitteilung der Ergebnisse der schriftlichen Prüfungsarbeiten an die Abiturienten.
- 12. 4. Kl. 6a besucht mit OStR Dr. Bargstaedt den Hafen.
- 24. 4. Anrudern des RdJ auf der Alster.
- 28. 4. Elternratssitzung.
- 5. 5.–10. 5. Bei den Deutschen Schulmeisterschaften im Rahmen »Jugend trainiert für Olympia« in Berlin belegt die Basketballmannschaft der Schule den 8. Platz; Begleitung Herr Haenisch.
- 8./9. 5. Teilnahme des RdJ an der Regatta der Hamburger Ruderjugend.
- 8. und 9. 5. Aufführung der Oper »Acis und Galatea« von Händel aus Anlaß der Wiederherstellung unserer Aula nach dem Brand.
- 14. 5. Konferenz für das IV. Semester.
- 17. 5. Zeugnisausgabe an das IV. Semester.
- 19. 5. Abitur-Prüfungskonferenzen.
- 24. 5. Versetzungskonferenzen für die Klassen 6, 7 und 8.
- 26. 5. Elternratssitzung.
- 28. 5. Kl. 5a mit OStR Brandt Wandertag in die Wedeler Marsch.
- 27. 5.–30. 5. Kl. FO 1 mit OStR Budack in Heringsdorf (Arbeitstagung).
- 31. 5. Herr Ministerpräs. Dr. H. Kohl (CDU) spricht im Zeichensaal zu den Schülern der Oberstufe mit anschließender Diskussion.
- 1. 6.–2. 6. Mündliche Abiturprüfungen.

- 8. 6.–12. 6. RdJ: Pfingstwanderfahrt mit 12 RdJ»oten« auf der Oberelbe.
- 8. 6. Vorstandssitzung des Vereins der Ehemaligen.
- 9. 6. Versetzungskonferenz für das Vorsemester und das II. Semester.
- 11. 6. StD Dr. Brahmstaedt begeht sein 40jähriges Dienstjubiläum.
- 12. 6. Abiturientenentlassungsfeier.
- 14. 6. Versetzungskonferenz der Klassen 5, 9 und FOS (Halbjahr).
- 15. 6. Bundesjugendspiele Sommer (Leichtathletik); Studienberatung für FOS-Schüler.
- 16. 6. Ausgabe der Zeugnisse.
- 17. 6.–1. 8. Sommerferien.
- 17. 7.–30. 7. Sommerwanderfahrt des RdJ auf der Mosel von Trier nach Koblenz.

## **Schuljahr 1976 – 1977**

- 4. 8. Sextaner-Begrüßung
- 9. 8. Bundesminister der Finanzen Herr Dr. Hans Apel (SPD) diskutiert mit Schülern der Oberstufe im Zeichensaal.
- 9. 8.–13. 8. Schriftliches Abitur.
- 14. 8.–18. 8. Kl. 7b mit OStR Fischer in Geesthacht.
- 23. 8. Schulsprecherwahlen.
- 31. 8.–9. 9. Kl. 6a mit OStR Brandt in Müden (Südheide).
- 1. 9. Frau H. Schuchardt, MdB und Parteivorsitzende der FDP in Hamburg diskutiert mit Schülern der Oberstufe im Zeichensaal.
- 2. 9. Wandertag der Kl. 6b mit OStR Hartig.
- 4. 9.–8. 9. Besuch eines französischen Chores von St. Omer und Lille im Johanneum im Rahmen des internationalen Choraustauschs.
- 5. 9. Gemeinsames Konzert des französischen Chores und des Schulchores in der Kirche St. Nicolai.
- 7. 9. Chor-Konzert in der Aula.
- 8. 9. Elternvertreterversammlung und konstituierende Sitzung des neuen Elternrats.
- 12. 9. Wasserfest des RdJ mit Beteiligung zahlreicher Schüler-Ruder-Vereine und der Jugendabteilung des »DHuGRC«. Das Rennen um den Kelterpokal zwischen dem GRV »H« des Wilhelm-gymnasiums und dem RdJ können die Ruderer des RdJ knapp für sich entscheiden.
- 21. 9. Berufsberatung des III. Semesters durch das Arbeitsamt.
- 22. 9. Vorstandssitzung des Vereins der Ehemaligen.
- 27. 9. Kreiselternterratssitzung im Johanneum.

- 28.9. Großes Fest der Unter- und Mittelstufe mit Flohmarkt im Johanneum.
- 29.9.–21.10. Eine Gruppe Johanniter fährt im Rahmen des Schüleraustauschs mit Latymer-Upper-School nach London; Leitung OStR Böttger und Fischer.
- 3.10. Bundestagswahlen im Johanneum.
- 4.10.–17.10. Herbstferien.
- 20.10. Elternratssitzung.
- 29.10.–1.11. Kl. FO 1 mit OStR Budack zur Arbeitstagung in Kuddewörde.
- 10.11. FOS-Zensurenkonferenzen.
- 14.11. Jahreshauptversammlung des RdJ: Auf insgesamt 824 Fahrten wurden 7428,7 Mannschaftskilometer zurückgelegt.
- 15.11.–19.11. Schriftliche Abschlußprüfungen für FOS-Klassen.
- 29.11. Sitzung des Dezernats von Frau OSRin Nelle im Johanneum.
- 1.12. Schulkonferenz
- 2.12. Semester- und Abiturprüfungskonferenz.
- 7.12. Prüfungskonferenzen für FOS.
- 8.12. Elternratssitzung.
- 13.12. Mündliche Abiturprüfungen.
- 14.12.–16.12. Mündliche Abschlußprüfungen für FOS.
- 16.12. Kl. 9a besucht mit OStR Hagenmeyer die Feuerwehr.
- 20., 21.12. Weihnachtskonzert im Johanneum.
- 22.12. Zeugnisausgabe an FOS-Schüler. Teestunde für Abiturienten im Amtszimmer.
- 23.12. Chor und Orchester musizieren im Krankenhaus Ochsenzoll.
- 23.12.–3.1. Weihnachtsferien.
- 24.12. Chorkonzert bei der Mitternachtsmette in St. Nikolai.
- 10.1.77–
- 21.1.77 Sextanerberatungsabende in Grundschulen.
- 18.1. Konferenzen für die Klassen 8b und 9a.
- 20.1. Bundesjugendspiele Winter für die Klassen 6–10.
- 22.1.–6.2. Kl. 8b mit OStR Germer und StR Martinsen auf Skireise zur Hödhütte.
- 8.2.–20.2. Kl. 8a mit StR v. Pietrowski und Dr. Berger auf Skireise zur Hödhütte.
- 13.2. Die Kunstturnriege der Schule gewinnt die Hamburger Meisterschaft im Kunstturnen; Betreuung: Herr Haenisch.
- 18.2. Großes Schulfest im Johanneum (alle Klassenstufen).
- 23.2. Schulkonferenz
- 1.3. Die Basketballmannschaft der Oberstufe und der Mittelstufe erreichen bei den Hamburger Schulmeisterschaften je einen 2. Platz.
- 1.3.; 2.3.; 3.3.: Jeweils 18.30 Uhr: Empfang mit Sherry und kleinem Unterhaltungsprogramm aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des Vereins der Ehemaligen in der Ehrenhalle und Aula der Schule.
- 4.3. Kl. 6a Wandertag mit OStR Brandt.

5. 3.–20. 3. Frühjahrsferien.  
 13. 4. Elternratssitzung.  
 22. 4.–25. 4. Gegenbesuch des Chores aus Varde/Dänemark im Johanneum.  
 24. 4. Gemeinsames Chorkonzert in der Matthäuskirche.  
 24. 4. Anrudern des RdJ auf der Alster.  
 29. 4. Die Fußballmannschaft der Oberstufe erreicht bei einem Hallenfußballturnier der Gymnasien unseres Schulkreises im Wilhelm-Gymnasiums den 1. Platz.  
 4. 5. Schulkonferenz.  
 6. 5. Wandertag der Klasse 10a mit StR Schultz.  
 21. 5.–22. 5. Sextaner-Wanderfahrt des RdJ mit 15 Teilnehmern auf der Oberalster.  
 22. 5. Erfolgreiche Teilnahme des RdJ an der Regatta des Hamburger Schülerruderverbandes.  
 10. 5. Beginn des Heizungsumbaus in der Schule; Umstellung von Dampf und Koks auf eine Gas-Automatik-Anlage.  
 25. 5. Abiturprüfungskonferenz.  
 25. 5. Konzert von Chor und Orchester in St. Nikolai.  
 27. 5. Kl. 7a besucht mit OStR Dr. Bargstaedt und Frau Seeck eine Zeitungsdruckerei.  
 28. 5.–5. 6. Pfingstferien.  
 31. 5.–4. 6. Pfingstwanderfahrt des RdJ auf der Unterelbe.  
 6. 6.–11. 6. Kl. 9b mit StR v. Pietrowski auf Radwanderfahrt durch Schleswig-Holstein.  
 9. 6. Aufführung von Plautus: »Menaechmi« in lateinischer Sprache durch Kl. 8b in der Aula. Leitung: OStR Germer  
 13. 6.–15. 6. Mündliche Abiturprüfungen.  
 15. 6. Vorstandssitzung des Vereins der Ehemaligen.  
 21. 6. Wandertag der Kl. FO 1 mit OStR Budack.  
 25. 6. Abiturientenentlassungsfeier.  
 28. 6. Versetzungskonferenzen der Klassen 6  
 29. 6. Wandertag der Kl. 7b mit OStR Fischer.  
 30. 6. Wandertag der Kl. 6a mit OStR Brandt.  
 30. 6. Unsere Schulhockey-Mannschaft erreicht bei den Hamburger Schulmeisterschaften im Feldhockey den 3. Platz.  
 6. 7. Elternratssitzung.  
 13. 7. Wiederholung der Plautus-Aufführung für alle Schüler.  
 20. 7. Wandertag der Kl. FO 3 mit OStR Drefahl.  
 21. 7. Bundesjugendspiele Sommer.  
 22. 7. Wandertag der Kl. 7a mit OStR Dr. Bargstaedt. Wandertag der Kl. 8b mit StR Martinsen.  
 23. 7. Der RdJ gewinnt einen 2. Platz auf der Regatta der RG »Hansa«.  
 25. 7. Versetzungskonferenzen der Klassen 5 – 10.  
 27. 7. Konferenzen für das II. Semester und die FO-Klassen.  
 27. 7. Herr StR (i. R.) Hesse erhält die Bugenhagen-Medaille überreicht.  
 28. 7. Wandertag Kl. 6a mit OStR Brandt.

29. 7. Ausgabe der Zeugnisse. Mit Ende des Schuljahres 1976/77 tritt Herr Kollege Blume in den Ruhestand.
1. 8.–12. 9. Sommerferien.

Btz.

## Das Kollegium in der Zeit vom 1. 2. 1976 bis 31. 7. 1978

Bornitz, Dr. Hans-Friedrich	OStD	Gr L Phil G
Bregulla, Michael	OStR stellv. Schull.	Ma Phy
Bargstaedt, Dr. Hans-Richard	OStR	L Gr (Bio)
Berger, Dr. Knut	StR	D G Gmk Soz
Blume, Walter	StD	D G Gmk Lb (bis 31. 7. 77)
Böttger, Walter	OStR	E G Gmk
Brahmstaedt, Dr. Herbert	StD FOS-Koord.	E D Soz Psy Päd R (bis 31. 1. 78)
Brandt, Kurt	OStR	Kuz Ek (Bio)
Budack, Dietrich	OStR	D R Päd Psy
Drefahl, Klaus	OStR	D Gmk G Päd
Fischer, Hansjörg	OStR	E L (Ma)
Germer, Ralf	OStR	Gr L Lb (Ma)
Hagenmeyer, Wolfgang	OStR	Gr L G Sw (Ma)
Hartig, Joachim	OStR	Gr L Phil (Ma)
Herrmann, Gundolf	StR	Bio Ek
Juhl, Axel-Jes	OStR	Gr L D Heb (Ma)
Leptien, Dieter	OStR	D R Lb
Lindemann, Hartmut	OStR	Mus R
Lopatecki, Constanze	StRin	D Bio (1. 2. 77–31. 7. 77)
Martinsen, Peter	StR	D G Gmk
Mirow, Bernd	StD	Phy Ma R
Molineus, Rainer	OStR	Mus R
Niemann, Gerhard	StD Ost.-Koord.	Gr L Arch G
v. Pietrowski, Dankwart	StR	Ma Lb
Randebrock, Rudolf Dr. Dr.	Wiss. Ang.	Ch Phy (bis 31. 1. 78)
Schneider, Lothar	OStR	E D G Gmk
Schultz, Herbert	StD Mitt.-St.-Koord.	Gr L Phil
Seeck, Monika	StRin	E D (ab 1. 8. 76)
Solymosi, Otto	Wiss. Ang.	Lb Arb.+Techn.
Stahlenbrecher, Dr. Walter	OStR	Gr L Phil
Wagner, Gerhard °	StD	Ma Ch
Westphal, Hans-Christian	OStR	Gr L G
Winkel, Elisabeth	StRin	Ch Bio (ab 1. 8. 77)
Zess, Peter	OStR	Kuz D

### Als Lehrbeauftragte waren in diesem Zeitraum tätig:

Both, Dr. Willy	OStR i.R.	D E Ek Franz (bis 31. 7. 76)
Dietzschold, Heinz	OStR i. R.	Ch Bio (bis 31. 7. 76)
Haenisch, Rolf	Stud.	Lb E
Lott, Norbert	Diplomand	Bio
Obeid, Dr. Ismat	Dipl.	Phy (ab 1. 2. 77)
Lau-Siemssen, Sigrid-Ute	RAin	Recht
Taylor, Clifford	BC (Austausch)	E Ma (bis 31. 7. 76)
Zahn, Dieter	Stud.	Ma (bis 31. 1. 78)
Gerhardt, Ulrich	Stud.	Phy (bis 31. 1. 77)
Gressmann, Hans-Joachim	Stud.	Phy (bis 31. 7. 76)
van Bernem, Karl-Heinz	Dipl.	Bio (1. 8. 76–31. 1. 77)

Btz.

### Von den Schwierigkeiten, eine Schülerzeitschrift zu machen.

Eine Schülerzeitschrift zu machen, alle nötigen Arbeiten bis zur Fertigstellung eines Manuskriptes zu bewerkstelligen, wirft oftmals schon genug Schwierigkeiten auf, von der Finanzierung einmal ganz abgesehen. Vielmehr stellt sich das Problem, die Schülerzeitschrift an der Schule zu etablieren. Wer glaubt, geschrieben und gedruckt sei schon so gut wie verkauft, sieht sich unverhofft einem neuen Problem gegenüber. Denn häufig staunt man fassungslos über Schüler, die zwanzig Pfennig für eine Schülerzeitschrift als zu teuer, ja als Wucher empfinden und einen dabei mit schokoladeverschmiertem Mund angrinsen.

Die Motivation der Schülerschaft zur aktiven Mitarbeit ist für eine Schülerzeitschrift, will sie länger existieren, lebensnotwendig. Einer zu kleinen Redaktion gehen auf die Dauer Ideen und Einfälle aus, die Ausgaben werden seltener und dünner und verschwinden sang- und klanglos schließlich völlig. Auch ist es schwerlich einzusehen, warum an einer Schule mehrere Schülerzeitschriften erscheinen müssen, könnte doch durch eine Koordination der Redakteure eine vielseitigere Zeitschrift entstehen, deren Chancen für eine dauerhafte Existenz weitaus größer wären.

Diese Probleme kannten auch schon früher am Johanneum erschienene Schülerzeitschriften. Die älteste uns bekannte ist die »Brieftaube« (1956), deren Flug jedoch nur von kurzer Dauer gewesen zu sein scheint. 1958 erschien der erste »Zwicker«, der immerhin in ununterbrochener Reihenfolge in fünf-

zehn Jahrgängen bis 1973 von diversen Schülergenerationen gelesen werden konnte. Er starb wahrscheinlich aus dem Grund, daß sein allzu stark betonter politischer Anspruch das Interesse der Schülerschaft an einer Mitarbeit erschaffen ließ. Mit dem Abitur des neunköpfigen »Redaktionskollektivs« des inzwischen »sozialistische Zeitung« betitelten »Zwickers« trat er auch selbst vorerst ab. Das »Vakuum«, im September 1972 als politisches Gegengewicht zum »Zwicker« gegründet, stellte sein Erscheinen ein halbes Jahr später ein.

Die große Zeit der Schülerzeitschriften, Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre, als auch noch Zeitschriften namens »Fenster« und »Specht« das Zeitschriftenspektrum am Johanneum bereicherten, war vorbei. Das Interesse der Schülerschaft war erlahmt, vielleicht war sie die vielen Zeitschriften einfach erst einmal satt. Erst 1977 mit dem »Winterhuder Wegweiser«, der inzwischen auch nicht mehr erscheint, 1978 mit »Expander« und der Neuauflage des »Zwickers« scheint sich diese Tradition fortzusetzen.

Wir würden uns freuen, wenn aus dem Kreise der Ehemaligen Erfahrungen über frühere Versuche, eine Schülerzeitschrift zu machen, an uns weitergegeben werden könnten, damit unser neuer Versuch nicht auch in kurzer Zeit zum Scheitern verurteilt ist, und damit wir vielleicht in Zukunft sogar mal einen Schüler fragen hören können: »Wann erscheint denn endlich der nächste »Zwicker«?«

Und noch etwas! Der »Zwicker« freut sich über jede Anzeige. Werbung ist auch für unser Blatt lebensnotwendig.

Detlef Diederichsen (Vorstufe)

Matthias Hübener (Vorstufe)

## Von alten Johannitern

*Berufungen, Examina, Ereignisse, Klassentreffen:*

Christian Lafrenz (abit. Joh. 65) bestand im Mai 1978 seine Prüfung zum »Doctor of Philosophy in Architecture« am Department of Architecture der University of California, Berkeley, U.S.A.

Mathias Loerbroks (abit. Joh. 75), zur Zeit im Auftrage der »Aktion Sühnezeichen« in Israel, blieb unverletzt bei dem blutigen Anschlag auf einen israelischen Bus im israelisch besetzten West-Jordanien am 26. 4. 78.

Dr. Hans-Jürgen Rabe (abit. Joh. 54) wurde in Saarbrücken zum neuen Präsidenten des Deutschen Anwalt-Vereins (DAV) gewählt.

Frederick Wilkonson, M. A., ehemaliger Leiter der Latymer Upper School (Initiator des Schüleraustausches) starb am 28. 5. 78.

Dipl. Kfm. H. Matthias Witt (abit. Joh. 71) wurde am 4. 6. 78 in die hamburgische Bürgerschaft gewählt.

Aus Anlaß der Feier ihres 40jährigen Abiturs grüßten folgende Ehemalige: Dr. Horst Barrelet, Henrich Hill, Karl-Heinz Heuer, Albrecht Krause, Hans Jarchow, Dr. Albrecht Scheffler.

### *Veröffentlichungen:*

Armin Herdt (abit. Joh. 67), Die mehrfache Kausalität im Versicherungsrecht und ihre Beurteilung bei Vorliegen von Klarstellungen und Ausschlußklauseln, Karlsruhe 1978.

Bernhard Lohse (abit. Joh. 47), Epochen der Dogmengeschichte, 3. Aufl., Stuttgart 1974.

Bernd Wendt (abit. Joh. 54) als Herausgeber und Mitautor in den Festschriften zum 65. und 70. Geburtstag von Fritz Fischer:

–Deutschland in der Weltpolitik des 19. und 20. Jahrhunderts,

Düsseldorf 1973

–Industrielle Gesellschaft und politisches System, Bonn 1978.

### *Familiennachrichten*

#### *Verlobt*

Ulrich Gerhardt (abit. Joh. 70) mit Fräulein Mechthild Glatz

#### *Verheiratet*

Dr. Jens Bruder (abit. Joh. 62) mit Frau Dr. Viola, geb. Frick

Winfried Fahlbusch (abit. Joh. 74) mit Frau Carita, geb. Göransson

Karl-Ernst Rothlaender (abit. Joh. 71) mit Frau Angelika, geb. de La Trobe.

Karl-Michael Schussmann (abit. Joh. 68) mit Frau Eva, geb. Franz.

Hartwig Weber (abit. Joh. 69) mit Frau Helga, geb. Störck

#### *Kind geboren*

Hans-Christoph von Oppeln-Bronikowski (abit. Joh. 57) und Frau Sabine (Sohn).

Frank Thomas Kirchner (abit. Joh. 57) und Frau Gloria, geb. Rittmann (Tochter, nicht, wie irrtümlich im letzten Heft mitgeteilt, ein Sohn).

# Kassenberichte über das Jahr 1977

Verein ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums e. V.

Einnahmen	Beiträge	12.830,09	
	Spenden	6.100,00	
	Elternbund	1.277,10	
	Zinsen	1.430,43	21.637,62
Ausgaben	Zuwendungen an die Schule	2.289,34	
	Zeitschrift	10.202,86	
	weitergel. Spenden	130,00	
	Zuwendung an Hödhütte	4.000,00	
	Restzahlung für Orgel	2.514,70	
	Veranstaltungen, Verwaltung	2.838,75	
	Gebühren	151,90	
	Aufwandsentschädigung	600,00	22.727,55
Jahresergebnis	Einnahmen	21.637,62	
	Ausgaben	22.727,55	
	Abnahme	1.089,93	

## Elternbund am Johanneum zu Hamburg e.V.

1.	Laufende Rechnung 1977	6582.20
1.1	Saldo vom 31. 12. 1976	
1.2	Eingänge 1977 (10094.50 DM) + Postscheckguthaben (6442.20 DM)	16536.70
1.3	Ausgänge	
	Bibliothek	15.30
	Naturwissenschaften	282.50
	Mathematik (Taschenrechner, Drucker)	1206.21
	Arbeit und Technik	414.59
	Geographie	115.39
	Geschichte/Politik/Gem.kunde	103.30
	Sport (Bälle)	251.10
	Sporthemden Schulmannschaft	198.75
	Klassenreisen	1541.40
	Groschensammlung	440.00
	Mitgliedskarten Elternbund	105.45
	Kontogebühren	12.00
	Reparatur Vervielfältiger	119.10
	Zs. »Das Johanneum«	1277.10
	Abiturpreise	92.00
	Schulpullover verauslagt (zurückgezahlte Raten in 1.2)	2510.00
	Spenden	159.00
1.4	Saldo am 31. 12. 1977	8843.19
	Postscheck 7693.51 DM	
	Fahrscheine 140.00 DM	7833.51

## CANTURIMUS e. V.

Canturimus e. V.? Was heißt das eigentlich? Sie haben recht, wenn Sie „Canturimus“ mit „cantare“ in Verbindung bringen, jedoch kommt das Wort genau genommen von „canturire“. – „Wir singen gern“!

Ehemalige Schülerinnen und Schüler des Heilwig-Gymnasiums und des Johanneums sowie die Freunde dieser Schulen haben sich vor einigen Jahren zusammengefunden und schließlich im Jahre 1975 sich zu einem gemeinnützigen und eingetragenen Verein konstituiert.

Unsere Aktivitäten in den letzten Jahren reichen von hauseigenen und auswärtigen Konzerten über den Austausch mit unserem befreundeten Chor aus Vaarde/Dänemark bis hin zu Plattenaufnahmen. Gesungen wurden Bachs „Jesus, meine Freude“, Homilius „Domine, ad adiuvandum me“, Bachs Kantate „Bey der Raths-Wahl 1731“, Mozartmessen, Mozarts „Te Deum“, aber auch modernere Stücke wie Schubert „Das große Halleluja“, Brahmslieder und Regers „Meinen Jesus laß ich nicht“.

Jeden Donnerstag treffen wir uns um 18.30 Uhr im Johanneum, Eingang über die Opitzstraße (falls geschlossen, bitte laut rufen).

Auch in diesem Jahr stehen wieder eine ganze Reihe von Konzerten an, und besonders wird an der Vorbereitung der musikalischen Ausgestaltung der 450-Jahr-Feier der Gelehrtenschule des Johanneums, die im Mai 1979 stattfinden wird, gearbeitet.

Wenn Sie sich für das Singen im allgemeinen und Canturimus im besonderen interessieren – wir freuen uns gerade über Ihren Zuspruch –, so kommen Sie doch einfach einmal zu uns oder füllen Sie die untenstehende Karte aus und schicken sie uns zu (Absender mit Anschrift bitte nicht vergessen)!  
Vielen Dank

Ihr Canturimus e. V.

Jochim Thietz-Bartram (abit. Joh. 74) 2. Vorsitzender

\_\_\_\_\_ bitte hier abtrennen \_\_\_\_\_

- Ich möchte gern im Canturimus mitsingen
  - Ich möchte zur 450-Jahr-Feier den Canturimus unterstützen
  - Ich möchte als förderndes Mitglied dem Canturimus beitreten
  - Ich möchte dem Orchester als Verstärkung helfen  
Instrument: \_\_\_\_\_
  - Ich mache folgende Vorschläge zur musikalischen Ausgestaltung der 450-Jahr-Feier: \_\_\_\_\_
- \_\_\_\_\_
- \_\_\_\_\_

\*) Zutreffendes bitte ankreuzen

Herausgeber: Verein ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums e. V.  
Für den Inhalt verantwortlich: Dr. K. Berger und K. Drefahl, Maria-Louisen-Str. 114,  
2000 Hamburg 60  
Postscheck-Konto 551-208 Hamburg; Konto: Deutsche Bank AG (BLZ 200 700 00)  
Kto.-Nr. 50/103 19  
Verlag und Druck: Hans Christians Druckerei und Verlag Hamburg  
Der Jahresbeitrag von 25,— DM schließt den Bezug des Heftes mit ein

Absender:

---

---

---

---

Sonstige Mitteilungen:

---

---

---

---

Datum:

---

Unterschrift:

---

An den  
Canturimus e. V. Hamburg  
z. Hd. Herrn Lindemann  
i. Hs. Gelehrtenschule des Johanneums  
Maria-Louisen-Straße 114

2000 Hamburg 60  
Moorweidenstr. 40

Staatsbibliothek  
Pflanzschule  
Pflanzschule

Staatsbibliothek  
Pflichtexemplarstelle C 3976 F

Moorweidenstr. 40

Das

X  
4344 1978,3

3976

# JOHANNEUM

Mitteilungen des Vereins

ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums

Hamburg · Jahrgang 1978 · Heft 3 · 3. Vierteljahr



*Aus dem Inhalt:*

*Sport am Johanneum*

*Berlin im Urteil der Schüler*

INTER SPEM CURAMQUE, TIMORES INTER ET IRAS  
OMNEN CREDE DIEM TIBI DILUXISSE SUPREMUM

Richard Hansing (abit. Joh. 14)  
gestorben am 10.8.1978

## Das Johanneum

Die Sommerferien sind vorbei, und mit Beginn des neuen Schuljahres haben **3** neue Klassen am Johanneum angefangen; insgesamt sind es jetzt in allen Klassen **482** Schüler, davon **82** Mädchen. Gleichzeitig mit dem Beginn des neuen Schuljahres hat die Vorbereitung des Jubiläums mit allen Kräften begonnen; Einzelheiten über Veranstaltungen etc. werden wir Ihnen im Heft IV/78 mitteilen; wir bitten Sie jetzt schon, das kurz vor Jahresende erscheinende Heft besonders aufmerksam zu lesen und sich die dort angeführten Termine dann vorzumerken. Für die vorgesehene Festschrift konnten viele bekannte und qualifizierte Autoren gewonnen werden; die Festschrift verspricht ein auch für Nicht-Johanniter interessantes Objekt zu werden.

Ob wir zum Jubiläum wieder wie in früheren Zeiten einen Portugalöser schlagen werden, hängt allein von dem gezeigten Interesse ab (siehe auch Seite 70); wir würden uns aber auch freuen, wenn Sie uns mitteilen, was Sie sonst an Vorschlägen und Ideen zum Jubiläum selbst haben. Auch wären wir zu Dank verbunden, wenn sich diejenigen, die sich zum Spenden von Jubiläums-Sonderpreisen für sportliche oder akademische/schulische Leistungen aufgerufen fühlen, bei dem Vorstand melden würden.

Apropos Sport; diese Nummer ist hauptsächlich dem Sport gewidmet; entsprechend der Rolle, die der Sport seit altersher am Johanneum gespielt hat, werden zum Jubiläum auch Sportsondveranstaltungen organisiert werden, in denen sich Ehemalige untereinander und mit den Jugendlichen messen können; bitte fangen Sie jetzt schon mit dem Training an – die Meldestellen und Disziplinen veröffentlichen wir im nächsten Heft.

In der Herbst- und Winterzeit finden wie immer verschiedene Konzerte und Theateraufführungen am Johanneum statt; wir bitten Sie bei Interesse auf die Rubrik »Veranstaltungen von Ehemaligen-Vereinen« in den entsprechenden Tageszeitungen zu achten, wo wir versuchen werden, solche Veranstaltungen bekannt zu geben. Leider können wir aus technischen und finanziellen Gründen Einladungen an alle Mitglieder nicht verschicken.

G. G. M.

## **Rudolf Lerich zum 75. Geburtstag – 28. 8. 1978 – Cantor Johannei 1949–1967**

»Mein Verhältnis zur modernen Kunstmusik ist zum großen Teil durch meine Herkunft bestimmt. Die Lösung von ›Zentren‹, innerhalb welcher das natürliche Leben des Menschen allein vorstellbar ist, also Lösung von Familien, persönlichen Bindungen, von Heimat, Volk, Staat u.a.m. sehe ich als Anzeichen des Verfalls, der Degeneration an. Dasselbe gilt für die Musik, welche teils allein durch den Intellekt, teils durch entfesselte Emotion entsteht. Anstatt echte Musik zu schaffen, was wohl nur ein ›ganzer‹ Mensch vermag, wird krampfhaft nach neuen Klangmöglichkeiten gesucht, wird experimentiert, werden Zentren, Formen, Tonarten zerstört, wird dem ›Normalverbraucher‹ jede Möglichkeit genommen, den Weg zur modernen Musik zu finden.«

R. Lerich, 1978

Dieses harte Urteil über moderne Musik gibt zu denken. Es wirft Fragen auf, z. B. ob der Verlust der »Mitte« Schuld ist oder Schicksal, ob Kunst den Rahmen des Schönen sprengen darf oder nicht. Hierüber ein Gespräch mit Herrn Lerich zu führen, zu »plaudern« – wie er zu sagen pflegt –, könnte seine Achtung gebietende, tiefe Lebenserfahrung und seine am Guten und Wahren orientierte Urteils kraft offenlegen, könnte einen Mann erweisen, der bereit ist, für seine Überzeugung einzutreten, auch dann, wenn es nicht »modern« oder opportun ist.

Als Herr Lerich im Jahre 1949 am Johanneum seine Tätigkeit als Musiklehrer aufnahm, war er bereits 46 Jahre alt. Auf der Krim als Sohn deutscher Eltern österreichischer Staatsangehörigkeit geboren, war sein Lebensrhythmus bis zu diesem Zeitpunkt durch das Hin-und-Her-Geworfensein zwischen Geborgen-

heit und Heimatlosigkeit bestimmt, zwischen Erfolg und Demütigung, beides als Folge der allgemeinen, zeitgeschichtlichen sowie der ihn selbst betreffenden topographischen Gegebenheiten. Der Jubilar berichtete in einem Gespräch mit mir über die einzelnen Stationen seines Werdeganges:

»Aufgewachsen bin ich in Simferopol auf der schönen Halbinsel Krim in besten Familienverhältnissen. Von einer Münchner Erzieherin wurde ich erzogen und an einem humanistischen Gymnasium ausgebildet. Im Hause sprach man deutsch, außerhalb russisch. In meiner Gymnasialklasse waren 14 Völker und 8 Konfessionen vertreten, ebenso im Kreise meiner Freunde und Spielkameraden. Damit war Toleranz das höchste Gebot. – Die Revolution von 1917/18 brachte höchste Not, aber auch Rettung, wengleich aller Besitz verloren ging. – Nach bestandemem Abitur studierte ich an der ›Krimer‹, ab 1922 an der Leningrader Universität. Ende 1923 wurden alle Studenten, die von bürgerlichen Eltern stammten, von allen Hochschulen der Sowjetunion ausgeschlossen. Allein in Leningrad waren es viele Tausende. Es glückte mir aber, meine Musikstudien fortzusetzen, und ich wurde sogar Assistent meines Professors. – 1925 gelang die Ausreise aus der Sowjetunion, worauf ich das Studium an der Kompositionsschule des Staatlichen Konservatoriums in Prag aufnahm. Nach bestandener Staatsprüfung (1928) war ich in den nächsten Jahren erst als Korrepetitor für die Oper und dann als Musikprofessor tätig. 1936 erfolgte ein Ruf an die ›Deutsch-Russische Oberschule der Reichshauptstadt‹ in Berlin-Schöneberg. Ich nahm den Ruf sofort an, mußte aber neben meiner neuen Tätigkeit noch ein volles Studium in den Fächern Musik und Russisch absolvieren, um die Rechte für den deutschen Höheren Schuldienst zu erlangen. In dieser Zeit brach der Krieg aus. 1944 wurde ich eingezogen und kam nach kurzer Ausbildungszeit nach Posen in die ›Dolmetscherkompanie‹. 1945 war der Krieg für mich noch nicht zu Ende: Bis 1948 war ich Kriegsgefangener in Polen unter widrigen Bedingungen.«

Kaum aus der Gefangenschaft entlassen, beginnt dann Rudolf Lerich als Musiklehrer am Johanneum. Als ein Mann, der sich trotz aller mißlichen Erfahrungen in Revolution, Krieg, Gefangenschaft etc. Glauben und Humor hatte bewahren können, findet er bei Schülern, Eltern und Kollegen rasch Achtung – von seiner außerordentlichen musikalischen und erzieherischen Kompetenz ganz zu schweigen. Es folgen nun Jahre mühsamer Aufbauarbeit an unserer Schule. Wer diese Zeit nicht miterlebt hat, kann sich von den alltäglichen Schwierigkeiten kaum eine Vorstellung machen. R. Lerich selbst schreibt:

»Spuren eines geregelten Musikunterrichts fand ich nicht vor. Angeblich wurden zuvor insbesondere Wagners Musikdramen in allen Klassen vorgeführt.

Es war also ›Pionierarbeit‹ zu leisten. Ich kniete mich hinein und mußte viele Wege gehen, um das Interesse für die Musik, das Singen, das Hören, für die Werkbesprechung zu wecken. Doch war die Aufgeschlossenheit in den Nachkriegsjahren recht erfreulich. Schon im Spätherbst 1949 konnte ich einen Abend für Hausmusik in der Aula der Heinrich-Hertz-Schule vorführen. Neben zahlreichen solistischen und kammermusikalischen Leistungen war zum ersten Mal ein Chor der Oberklassen zu hören. Auch Gruppen aus verschiedenen Klassen stellten sich vor. Aber eine besondere Bereicherung bedeutete die von mir gegründete Arbeitsgemeinschaft mit der Heilwigschule, durch die größere Auführungen möglich wurden und die ja noch heute mit Erfolg fortgesetzt wird.

Als Musikraum diente zu jener Zeit die Klasse neben der Treppe zur Bühne. Aber wegen großer Kriegsschäden in den darüber befindlichen Räumen des 2. Stocks regnete es durch, was sich nicht zum Besten des selbst schwer beschädigten Konzertflügels, dem damals einzigen der Schule, auswirkte: Immer mehr Tasten begannen zu streiken. Zuletzt war das Vorspielen nur möglich, wenn 2 Schüler – einer rechts und einer links – unaufhörlich klemmende Tasten aufspürten und mit flinker Hand wieder in ihre Ausgangsstellung zurückbeförderten. Das war komisch und tragisch zugleich.« (aus einem Brief an den Verfasser)

5 Jahre später heißt es in dem Bildungsbericht eines Abiturienten: »Herr Lerich verstand es, aus seinem bis ins Lächerliche herabgesetzten Fach etwas zu bilden. Er schaffte es, was viele unter verhältnismäßig besseren Bedingungen nicht erreichten, nämlich seinem Unterricht einen wahren, durchgehenden Inhalt zu geben, echtes Interesse und sogar Begeisterung für sein Fach zu wecken.«

Jahr um Jahr fügt sich Stein an Stein zu dem Mosaik einer fundierten neuen Musiktradition am Johanneum. Der Stil und das Niveau der in regelmäßigen Abständen durchgeführten Konzerte und Aufführungen dringen an das Licht der Öffentlichkeit. Maßstäbe werden gesetzt und Formen gefunden, die noch heute Geltung haben, z. B. das traditionelle Weihnachtskonzert.

Wenn es heute so etwas gibt wie den »guten Ruf der musikerzieherischen Arbeit am Johanneum«: ohne Rudolf Lerich wäre er nicht denkbar. Mag der Jubilar diese Zeilen als ein sichtbares Zeichen des Dankes von vielen verstehen!

R. Molineus  
(praec. Joh.)

## **Sport am Johanneum**

Der Sport an unserer Schule hat in den letzten Jahren im Leistungsbereich einen großen Aufschwung erlebt. Das ist wohl einerseits darauf zurückzuführen,

daß bei unseren Schülern wieder eine größere Bereitschaft vorhanden ist, mit der Schule und für die Schule in verschiedenen Sportarten Hochleistungen zu erbringen, andererseits aber auch darauf, daß durch die Sportlehrer eine intensivere Betreuung und Förderung dieser Sportgruppen erbracht wird.

Leistungstraining in der heutigen Zeit erfordert eben von allen Beteiligten, Schülern, Lehrern und Trainern einen erheblichen Zeitaufwand und die Bereitschaft, miteinander und füreinander in der Gruppe zu arbeiten. Dieses wird in den sogenannten Arbeitsgemeinschaften geleistet, die je nach Sportart 2–3mal wöchentlich nachmittags trainieren, denn im Schulunterricht ist diese Art des Trainings sicher nicht zu leisten.

Bei der Arbeit in solchen Arbeitsgemeinschaften, wie auch in den Trainingsgruppen des Basketballclubs und des Ruderclubs hat sich folgendes System besonders bewährt: Sowohl Oberstufenschüler als auch ehemalige Schüler, welche die jeweilige Sportart selbst seit Jahren leistungsmäßig betrieben haben oder noch betreiben, werden neben dem betreuenden Lehrer verantwortlich als Trainer mit eingesetzt, um zum einen ihre jahrelangen eigenen praktischen Erfahrungen in dieser Sportart mit einzubringen, zum anderen auch bestimmte Schulungsaufgaben im technischen oder taktischen Bereich zu übernehmen. Denn wie wir alle wissen, kann der Sportlehrer weder alle Sportarten leistungsmäßig betrieben haben, noch in jeder ein Experte sein. Hier bietet sich also eine echte Möglichkeit der Schülermitverantwortung, die das Verhältnis Schüler und Lehrer enger bzw. freundschaftlicher werden läßt und Vorurteile beider Seiten gegeneinander abzubauen hilft.

In folgenden Sportarten werden solche Arbeitsgemeinschaften angeboten:

Kunstturnen	(Herr Haenisch/Matthias Timpe)
Hockey	(Herr Haenisch/Heinrich Duensing)
Basketball	(Herr Heiner Zarnak mit verschiedenen Trainern)
Rudern	(Herr Fischer/Jochen Zieriaks).

Daß sich dieser Trainingsaufwand lohnt, zeigt die Erfolgsskala der letzten Jahre: Die Kunstturner gewannen 1977 und 1978 die Hamburger Meisterschaft im Kunstturnen und nahmen im Mai 1978 an der Deutschen Meisterschaft in Berlin teil.

Die Hockeyspieler belegten 1976, 1977 und 1978 bei den Hamburger Meisterschaften sowohl in der Halle als auch im Feld jeweils den dritten Platz.

Die Basketballmannschaften gewannen 1976 und 1978 die Hamburger Meisterschaft und qualifizierten sich für die Teilnahme an den Deutschen Meisterschaften in Berlin. 1977 erreichten sie den zweiten Platz bei den Hamburger Meisterschaften.

Die Ruderer erlangten 1978 die Hamburger Meisterschaft im Doppelzweier und qualifizierten sich für die Deutschen Meisterschaften.

Insgesamt also eine Erfolgsbilanz, die, wie ich meine, sich für unsere relativ kleine Schule sehen lassen kann.

Aber auch die zwischenmenschlichen Beziehungen kommen neben der Leistungsarbeit nicht zu kurz. Es werden gemeinsame Ausflüge, Wochenend-

fahrten und ähnliche Veranstaltungen unternommen, um der Gruppe auch über die Sportart hinaus ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu vermitteln. Letzten Endes wirken sich die Erfolge dieser Gruppen auch auf den Sportunterricht im Klassenrahmen positiv aus, insbesondere im Hinblick auf die Motivation zur Leistungssteigerung.

Dennoch sollte man sich aber nicht darüber hinwegtäuschen lassen, daß gerade der Schulsport nach wie vor in einer Misere steckt. Das ist einerseits auf die vor drei Jahren verfügte Kürzung der Sport-Wochenstundenzahl von 3 auf 2 zurückzuführen, andererseits auf die schlechte finanzielle Lage, die einen ausreichenden Sportstättenbau, wie z. B. Sportplätze, Sporthallen und Lehrschwimmbecken für Schulen, nicht zuläßt.

Jeder ist daher aufgerufen, sich im Rahmen seiner Möglichkeiten für eine Verbesserung des Sportunterrichts im qualitativen wie im quantitativen Sinne einzusetzen. Lehrer und Schüler sollten gleichzeitig versuchen, mit den vorhandenen Mitteln einen optimalen Erfolg in sportlicher Hinsicht zu erzielen, und es wird unsere gemeinsame Aufgabe sein, dieses am Johanneum weiterhin zu versuchen.

R. Haenisch, abit. Joh. 70, Schulsportwart

## **Der Ruderclub des Johanneums**

Hiermit sei unser Ruderclub denjenigen Schülern, Eltern und Freunden der Schule vorgestellt, die den RdJ bisher nicht oder nur vom Hörensagen kennen. Zur Zeit sind 45 Schüler des Johanneums Mitglied im RdJ. Das eigene Bootsmaterial besteht aus 11 Booten, daneben stehen uns die Ruderboote des Hamburger und Germania Ruder Clubs zur Verfügung, in dessen Bootshaus an der Außenalster der RdJ seit seiner Gründung im Jahre 1910 beheimatet ist. Die Ziele des Vereins sind das Wettkampfrudern, das »Kulturrudern« ohne leistungsbezogene Aspekte, das Wanderrudern sowie die »Pflege kameradschaftlichen Geistes« (§ 1 der Satzung) in der Gemeinschaft.

Die Ruderzeiten sind so bemessen, daß in der Regel an 2–3 Wochentagen nachmittags auf der Alster und ihren Nebengewässern gerudert werden kann. Der Rudersport hat in der jüngeren Vergangenheit grundlegende Wandlungen erfahren. Seit der Entwicklung leichter Kunststoffboote und, damit verbunden, der Einführung des Kinderruderns (ab 10 Jahren) ist diese Mannschafts- und Individualsportart auch für unsere Sextaner und Quintaner interessant geworden. Es soll hier nicht verschwiegen werden, daß die Ruderer später in der Studienstufe auch schulisch von ihrem Hobby profitieren können, denn seit etwa 2 Jahren wird im Rahmen des Sportunterrichts das Fach Rudern angeboten. Selbst im Winter, wenn Kälte und Eisgang der Wasserarbeit natürliche Grenzen setzen, legen die meisten RdJoten die Hände nicht in den Schoß. Ein

regelmäßiges Training in der Turnhalle sorgt für die nötige Kondition auch in der kalten Jahreszeit. Die Zahl der Leistungsrunderer, zur Zeit noch klein, wächst. Das Leistungsrudern wird in Trainingsgemeinschaft mit der Jugendabteilung des Hamburger und Germania Ruder Clubs durchgeführt. Wer das Talent mitbringt und gewillt ist, regelmäßig, bisweilen täglich, zu trainieren, dem winken Starts auf großen deutschen und auch internationalen Regatten. Selbstverständlich werden alle RdJoten schulärztlich überwacht.

Alle seine Angelegenheiten erledigt der RdJ im Wege der Selbstverwaltung durch den Vorstand, der aus dem Vorsitzenden, dem 1. und 2. Kapitän sowie dem Wander-, Schrift- und Kassenwart besteht. Der Protektor, der dem Kollegium des Johanneums angehört, übt eine aufsichtsführende und beratende Funktion aus. Er hat außerdem für die Geschäftsfähigkeit des Vereins zu sorgen. Die Mitglieder des Vorstands planen, organisieren und leiten das allgemeine Training, die Ausbildung der Anfänger, die Teilnahme an Regatten und insbesondere die Durchführung unseres traditionellen Wasserfestes und der zahlreichen Wanderfahrten.

Der RdJ wäre ohne seinen Altherrenverband nicht denkbar. In ihm finden sich ehemalige RdJoten zusammen, die nach dem Abitur weiterhin dem Rudersport verbunden bleiben wollen und dem Verein mannigfache Unterstützung zukommen lassen. So wurde beispielsweise der Kauf eines neuen Wandervierers vor 3 Jahren hauptsächlich durch Mittel des »AHVb« ermöglicht (vgl. dazu das »Johanneum«, Jg. 1974, Heft 1/2, S. 23).

Besondere Erwähnung soll das Rennen um den Edmund-Kelter-Pokal finden, in dem die jeweils besten Vierer mit Steuermann des Wilhelm-Gymnasiums und des Johanneums gegeneinander kämpfen. Das Rennen, nach mehrjähriger Pause seit 1976 wieder ausgefahren, konnte in den letzten beiden Jahren vom RdJ gewonnen werden. Der Pokal wurde 1955 von dem »Alten Herrn« Gerhard Kelter zur Erinnerung an seinen Vater Edmund Kelter (rect. Joh. 1925–33) gestiftet.

Wanderfahrten bilden traditionsgemäß einen Schwerpunkt im Vereinsleben. In den Frühjahrs-, Pfingst-, Sommer- und Herbstferien finden sich RdJoten und »Alte Herren« zusammen, um mit schweren Wanderbooten, gepackt mit Zelten, Schlafsäcken und Verpflegung, das Revier der Elbe und ihrer Nebenflüsse zu befahren, die Seen Schleswig-Holsteins zu erkunden, die Weser und auch die Mosel kennenzulernen. Schon die Sextaner erleben den Reiz (und die Mühen!) einer Wanderfahrt auf der Oberalster mit Übernachtung in Zelten.

Zur Zeit wird überlegt, unter welchen Voraussetzungen auch den Mädchen das Rudern im RdJ ermöglicht werden kann. Da ihnen das Clubhaus nicht zur Verfügung steht, muß eine andere Lösung gefunden werden.

Auf einen dem Verfasser besonders wichtig erscheinenden Punkt muß zum Schluß dieses RdJ-Porträts hingewiesen werden. Gemeint ist das allen Sportgruppen an Gymnasien gemeinsame Miteinandergehen Jugendlicher aus unterschiedlichen Altersgruppen, das allen Beteiligten wertvolle Impulse zu geben vermag: den Jüngeren in ihrem Streben nach Selbstbehauptung, den Älteren bei ihren ersten Erfahrungen im pädagogischen Bereich. Verfolgt man

in diesem Zusammenhang die gegenwärtige schulpolitische Diskussion über die Stufenschule, so muß auch deutlich gesagt werden, daß deren Einführung den bestehenden Schülersportgruppen die Existenzgrundlage nehmen würde.

H. Fischer, Protektor (praec. Joh.)

## **Der SKJE berichtet:**

An dieser Stelle soll einmal wieder in Form einer kurzen Chronik auf die erfolgreiche Arbeit des SKJE in der letzten Zeit hingewiesen werden.

### **1977**

August: An der Deutschen Schüler-Einzelmeisterschaft nahm für Hamburg Michael Jürgensen (9a) teil und belegte einen ausgezeichneten zweiten Platz.

September: Bei einem Schnellturnier für Schülermannschaften Norddeutschlands erreichte die Mannschaft des Johanneums den geteilten ersten Platz. Volker Ahmels (Vorseml.) konnte sich bei einem Internationalen Jugendturnier in Schottland den dritten Platz erkämpfen.

Oktober: Vom 22.–30. 10. führte der SKJE seine alljährliche Herbstschachreise durch, diesmal in Berlin.

November: Durch ein Unentschieden in der letzten Runde gegen das Gymnasium Buckhorn konnte die erste Schulmannschaft den Hamburger Schulpokal erringen.

Dezember: Bei den Hamburger Schulmannschaftskämpfen wurde die erste Mannschaft leider nur zweite und verfehlte damit knapp die Teilnahme an der Deutschen Meisterschaft der Schulen.

### **1978**

Januar–Februar: In der Heinrich-Hertz-Schule fanden, wie jedes Jahr, an sieben Sonntagen die Hamburger Jugend-Einzelturniere statt, an denen sich ungefähr 30 SKJEler beteiligten.

März: Die Endrunden wurden anschließend während der Frühjahrsferien in Wintermoor ausgetragen. Der größte Erfolg gelang dabei Volker Ahmels, der in der A-Endrunde Zweiter und damit Hamburger Jugend-Vizemeister wurde. Bei den Hamburger Meisterschaften der Senioren nahmen vom SKJE Frank Behrhorst und Wolfgang Thormann an der Endrunde teil. Frank wurde überraschend Hamburger Vizemeister, Wolfgang konnte sich durch einen sechsten Platz in der Endrunde halten.

April: Am 1. und 2. 4. fuhr eine Vierermannschaft des SKJE, bestehend aus Michael Jürgensen und Johannes Hirsch (9a), Holger Schacht (8a) und Tobias Märlein, nach Venray (Holland) zu einem internationalen Schulschachturnier und kam dort auf den vierten Platz.

Mai: Zusammen mit den Schachklubs von den Gymnasien Heidberg und Harks-

heider Straße führt der SKJE in den Pfingstferien seine Frühjahrschachreise mit fast 70 Teilnehmern nach Sievershausen im Solling durch. Die große Teilnehmerzahl zeigt wohl die Beliebtheit derartiger Reisen.

Juni: Durch drei Siege in Berlin gegen die Berliner Teilnehmer an der Jugend-Oberliga Nord sicherte sich die erste Jugendmannschaft den dritten Platz in der JOLN und damit die Teilnahme an der Deutschen Jugend-Vereinsmeisterschaft, die in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr stattfinden wird.

Das Bemerkenswerteste in diesem Jahr ist aber wohl, daß der SKJE sein 20jähriges Bestehen feiern kann, seit seiner Gründung im Herbst 1958 durch Herbert Jess.

Tobias Mährlein (abit. Joh. 78)

## **Bericht des BCJ-Vorsitzenden über die Arbeit des Vereins**

Der Basketball-Club Johanneum e. V. befindet sich in einer Phase des Umbruchs. Sämtliche Vorstandsämter sind oder werden demnächst neu besetzt. Die Gründe dafür liegen einmal in der Amtsmüdigkeit der bisherigen Vorstandsmitglieder, zum anderen aber auch darin, daß durch die Aktivität als »Funktionär« weitere Vereinsmitglieder mit Verantwortung betraut und vertraut werden und so das Herausbilden einer Funktionärsclique verhindert wird, und zwar ohne qualitativen Verlust bei der zu bewältigenden Arbeit.

Außerdem werden zahlreiche Trainer nicht mehr bei uns arbeiten, wegen Studium oder Zivil- oder Militärdienst. Hier kann man leider nicht ausschließen, daß es zu Engpässen kommt, obwohl wir genügend interessierte Mitglieder haben, die allerdings noch nicht die notwendige Erfahrung haben und auch nicht mehr als ausreichend qualifiziert sind, da längere Zeit schon keine entsprechenden Lehrgänge veranstaltet worden sind.

Nachdem der Verein seine erfolgreiche Regionalligamannschaft sportlich, organisatorisch und, zumindest bisher, auch finanziell verkraftet hat, hat er sich eine zusätzliche Aufgabe gestellt, ziemlich ungewöhnlich übrigens, zumal für einen so kleinen Verein mit wenig mehr als 100 Mitgliedern: In Anbetracht der großen Probleme, die in einer Zeit großer Jugendarbeitslosigkeit insbesondere auf die Kinder der sogenannten Gastarbeiter zukommen, haben wir uns entschlossen, unsere Fähigkeiten und Kenntnisse auch und gerade ausländischen Jugendlichen anzubieten. Einmal in der Woche bisher spielen wir in der neu eingerichteten »Deutsch-Ausländischen Begegnungsstätte« in St. Pauli-Süd Basketball. Wir begleiten dieses Projekt auch selbst im Rahmen des Sozialpädagogischen Zusatzstudiums (SPZ) der Hamburger Universität wissenschaftlich. Da diese Arbeit erst seit Anfang Juni 1978 läuft, können wir noch keine Ergebnisse unserer Arbeit mitteilen. Sollte sich jemand dafür interessieren – es handelt sich um ein Thema von großer sozialpolitischer Bedeutung – stehen wir gern jederzeit für Anfragen zur Verfügung.

Heiner Zarnack, Vorsitzender (abit. Joh. 71)

## **Berlin im Urteil der Schüler**

Im Rahmen der von der Bundesregierung geförderten und geplanten Berlin-Reisen hat die Klasse 10 a unserer Schule unter Leitung der Lehrer Hagemeyer und Drefahl vor den Sommerferien eine fünftägige Berlin-Reise gemacht. Die Schüler haben über diese Reise Erfahrungsberichte verfaßt. Da die Redaktion der Meinung ist, daß diese Ansichten junger Menschen über ein deutschlandpolitisches Problem von allgemeinem Interesse ist, werden hier drei besonders aussagestarke Berichte abgedruckt.

### **Berlin – eine Reise wert?**

Berlin war insofern eine Reise wert, als daß man einen Eindruck von dem zerteilten Deutschland unmittelbar erleben konnte. Durch die Unterbringung im nicht so ansehnlichen Stadtteil Wedding bekam man einen eher negativen Eindruck vom Stadtbild Westberlins. Dieser Eindruck wurde durch die Fahrten in den ungepflegten U-Bahnen verstärkt. Diesen negativen Eindruck konnte auch die Stadtrundfahrt durch West-Berlin nicht ins Positive wenden. Diese Fahrt führte nämlich zum Märkischen-Viertel, zeigte uns Wedding und andere wenig attraktive Plätze. Tegel und der Tegler See wurden nur kurz gestreift, der Grunewald und Zehlendorf überhaupt nicht besucht. Überall sah man schmutzige Fassaden. Der West-Berliner Stadtbilderklärer legte sich zwar mächtig ins Zeug, um uns doch noch zu überzeugen, wie schön Berlin sei, aber diese Schönfärberei konnte uns einfach nicht überzeugen. Die Stadtrundfahrt war insgesamt zu lang und über weite Strecken uninteressant.

Lohnenswert war der Besuch im Schloß Charlottenburg, der auch nicht durch eine wenig sachkundige Führung geschmälert werden konnte. (Die Führerin war sich nicht ganz im klaren, welcher Friedrich wann wo war). Mit dem Charlottenburger Schloß konnte man sich vorstellen, was Berlin in früheren Zeiten für eine blühende Stadt gewesen sein mußte.

Das Referat, welches uns im Berliner Informationszentrum gehalten wurde, hätte mehr Angaben über das Leben und die Bedeutung Berlins in der Gegenwart mitteilen sollen, anstatt uns überwiegend mit statistischem Material zu füttern. Ein allgemeiner Überblick war uns bereits im Unterricht gegeben worden. Lobenswert war das Angebot einer Diskussion, das auch genutzt wurde. Das Referat in der Behörde für innerdeutsche Fragen setzte sich kritisch und anschaulich mit den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen in der DDR auseinander. Leider vergaß der Referent, unsere Fragen im Eifer seines Vortrages zu beantworten. Es wäre zu begrüßen gewesen, wenn man daneben

einen Vortrag von einem offiziellen DDR-Referenten hätte hören können. Denn dann hätte man die politischen Absichten und die Auslegung so vieler Fragen, die in den innerdeutschen Beziehungen auftauchen, aus erster Hand erfahren.

Diese Diskussion führten wir in Ansätzen mit der Ost-Berliner Stadtbild-erklälerin, die den meisten tiefgreifenden Fragen auswich. So antwortete sie beispielsweise auf die Frage, warum sich die DDR gezwungen sähe, ihre Bewohner an der Mauer zu erschießen, daß sie in dieser Frage nicht kompetent sei, und es ihr im übrigen wirtschaftlich gut gehe.

Ein guter Programmvorschlag war der Besuch des Reichstages. Die Ausstellung »Fragen an die Deutsche Geschichte« im Reichstag war sehr eindrucksvoll und interessant aufgemacht. Um diese Ausstellung eingehender aufnehmen zu können, hätte man längere Zeit benötigt.

Zu einem festen Programmpunkt hätte man den Besuch in der Stauffenbergstraße machen sollen. Die Ausstellung und der gezeigte Film stimmen doch sehr nachdenklich und geben eine Aufklärung über die Geschichte des Widerstandes gegen das Nazi-Regime, wie sie ein Geschichtsunterricht nicht vermitteln kann.

Berlins Leben konnte man, nach unserem Eindruck, nur auf dem Kurfürstendamm erleben. Hier aßen wir gut und billig, was auch nötig war nach der Verpflegung in der Herberge, und es gab Gelegenheit, sich zu amüsieren. Am Morgen war es möglich, sich in einem der zahlreichen Cafes zu einem zweiten Frühstück niederzulassen und am Abend, eine der vielen Kneipen zu besuchen.

Auf dieser Straße lebt Berlin. Das Übrige, was man uns geboten hat, ist eine tote Stadt.

Vielleicht ist es nicht an dem, doch dann sollten sich die zuständigen Behörden dafür einsetzen, daß sich dieser negative Eindruck von Berlin zum Positiven wendet.

Frederick Thoele  
(disc. Joh.)

## **Berlin – eine Reise wert?**

Mir war Berlin eine Reise wert, weil ich erkannt habe, daß Deutschland geteilt ist. Wir, die wir in Hamburg leben, wissen zwar durch Zeitungen und Geschichtsunterricht, daß Deutschland in zwei Teile geteilt ist, spüren davon aber kaum etwas. Die deutsch-deutsche Grenze ist außerhalb unseres Lebensradius und beschäftigt uns deshalb wenig. Zwar hören wir immer wieder, daß die Menschen in der DDR festgehalten werden und daß öfters an der Grenze geschossen wird, empören uns auch darüber, kümmern uns aber selten darum. Wir können überall hingehen, aus den Stadtgrenzen heraus und auch ohne Schwierigkeiten aus den Landesgrenzen heraus. Dieses Gefühl der Freiheit ändert sich schlagartig, wenn man durch die DDR hindurch nach West-Berlin kommt. Die DDR ist eingezäunt, man kommt nur durch scharfe Kontrollen hinein und durch noch schärfere Kontrollen hinaus.

Bei der Durchfahrt durch die DDR kommen einem die Städte und die Dörfer mit ihren grauen Wohnkasernen und die primitiven Straßen mit den entsprechenden Autos sehr triste vor. Durch diesen Eindruck werden auch die Menschen, die man sieht, grau und triste eingefärbt. Sie tun einem leid, weil sie nicht so frei sind und nicht dorthin reisen können, wohin sie wollen. Diese Unfreiheit wird einem ebenfalls bewußt bei der Kontrolle durch die Vopos an der Grenze nach West-Berlin. Man denkt aber auch: »Die armen Menschen in West-Berlin, die können ja auch nicht raus aus ihrer Stadt ohne riesige Paßkontrollen. Die sind ja auch unfrei bis auf den komplizierten, schwierigen Weg in den Westen«.

Geht man, so wie wir es am ersten Tag taten, über den Kurfürstendamm, so hat man das Gefühl, man wäre in einer ganz normalen Großstadt, in einer ganz normalen Einkaufsstraße. Doch irgendwann stößt man dann wieder auf eine Mauer und fühlt wieder die Begrenztheit und die Eingeschlossenheit. Wirft man einen Blick über die Mauer, so erkennt man aber auch sofort, wie unsicher diese Begrenztheit ist. Überall stehen bis an die Zähne bewaffnete Soldaten, in Wachtürmen kurz hinter der Mauer. In einem Vortrag hören wir später, daß 14.000 Soldaten um Berlin herum postiert seien. Da kann man doch das Gefühl nicht unterdrücken: »Könnten diese 14.000 nicht auch mal kurz West-Berlin der DDR einverleiben?« Die DDR, die Berlin umringt, und mit ihr die Sowjetunion sitzen ja am längeren Hebel.

Bei den beiden Stadtrundfahrten durch Berlin-Ost und West habe ich das Gefühl gehabt, daß Ost-Berlin eine auflebende und Westberlin eine sterbende Stadt ist.

In Ost-Berlin ist fast jedes Haus bewohnt, auch die weniger komfortablen Altbauten. Dazu kommen die vielen Neubauten, die überall zu finden sind. Auf Kosten dieser Neubauten werden zwar viele alte Häuser abgerissen, auch schöne, alte Bauten, wie zum Beispiel auch das Stadtschloß, aber diese Neubauten sind wohnlicher und komfortabler. Der Alexanderplatz ist neu gestaltet worden, ebenso ein Teil der Straße unter den Linden. Diese wohnlichen Bauten halten die Menschen in der Stadt. Auch gibt es in Ost-Berlin anscheinend mehr Industrieanlagen, zumal auch außerhalb mehr Raum zur Verfügung steht. Gute Arbeits- und Wohnmöglichkeiten sind wichtig für eine lebensfähige Stadt. Dies scheint mir in Ost-Berlin gegeben. Nicht so in West-Berlin. Hier sind viele Altbauten restauriert worden, viele davon stehen aber leer. Als einzige Neubausiedlung konnte uns das Märkische Viertel präsentiert werden. Und die einzigen Betriebe, die uns auf unserer Stadtrundfahrt gezeigt werden konnten, waren Schering und Borsig.

Ich finde, eine Stadt, die weiterleben will und bewohnt bleiben will, darf nicht stagnieren, indem sie, wie West-Berlin, Altbauten restauriert, sondern muß nötigerweise auch Altbauten, auch wenn sie fast schon Denkmäler sind, abreißen, um bewohnenswürdigere Bauwerke neu zu errichten, so wie Ost-Berlin. Nur durch ständige Weiterentwicklung kann eine Stadt bestehen. Was nützt es, daß der Reichstag restauriert worden ist, wenn die Sitzungssäle doch

nur selten benutzt werden, außer durch Ausstellungen, die Menschen aus West-Deutschland locken, aber nicht zum Wohnen bewegen. Das Schloß Charlottenburg ist ebenso ein Fall.

In der Bundesrepublik, in Gebieten, die es nicht nötig haben Abwanderung zu stoppen, kann gerne so ein Schloß mit viel Geld erhalten werden. In Berlin aber sollte man lieber seine Bewohner und seine Industrie durch attraktive Geldangebote zu halten versuchen. Denn Berlin ist ständig gefährdet, nicht bestehen zu können, da es nur eine Insel ohne Hinterland ist.

Mir war Berlin eine Reise wert, nicht so sehr wegen der Sehenswürdigkeiten, die die Behörde für uns ausgewählt hatte und die ich gar nicht so sehenswert fand, sondern eher wegen des Eindrucks von Begrenztheit, Eingeschlossenheit und Abwanderung. (Denn daß die Einwohnerzahl gehalten werden kann, ist hauptsächlich auf die Zuwanderung von Türken zurückzuführen). Diesen Eindruck kann man durch Fernsehen, Zeitungen und Geschichtsunterricht von Hamburg aus nicht erhalten.

Timo Blunck  
(disc. Joh.)

### **Möglichkeiten für die weitere Entwicklung Berlins im Rahmen des zweigeteilten Deutschlands**

Die Frage, welche Möglichkeiten für die Entwicklung Berlins zu sehen sind, ist schwer zu beantworten. Wegen der Abhängigkeit Berlins von der Willkür der Alliierten und des »Ostens« ist jedoch eine Tendenz zu sehen. Alles deutet auf eine ewige und allgemein anerkannte Trennung der Stadt hin. Als Endstadium der Trennung würde wohl West-Berlin als Bundesland und Ost-Berlin als offiziell anerkannte Hauptstadt der DDR stehen.

Diese Tendenz zur endgültigen Trennung ist im hohen Maße gefährlich, denn, obwohl man sagt, daß die DDR ein Teil Deutschlands sei, sieht man sie oft als souveränen Staat an. Wie leicht passiert es einem, daß man über die DDR und Ost-Berlin spricht, ohne daran zu denken, daß es nicht zwei deutsche Staaten geben sollte, sondern ein geeintes Deutschland.

In der »Neigung«, diesen Zustand alltäglich werden zu lassen, sehe ich die große Gefahr, daß der »Osten« Berlin immer mehr unter seine Kontrolle bringt, ohne daß es bemerkt wird. Daß diese Gefahr gegeben ist, ist zum Teil auch die Schuld der Westmächte. Sie haben sich der Sowjetunion und der DDR zu selten hart gegenübergestellt. Daran ändert selbst das Viermächteabkommen nichts. Das wird z. B. besonders während des Mauerbaus und der Proklamation Ost-Berlins zur Hauptstadt der DDR deutlich. Das Argument nämlich, die Sowjetunion habe ihren Sektor an die DDR abgetreten, ist Unsinn, weil über jeden Sektor in Berlin nicht nur die jeweilige Besatzungsmacht herrscht, sondern auch die anderen Alliierten Mitspracherecht haben. Ein Beispiel dafür sind die Streiffahrten der Sowjets in West-Berlin.

Doch zurück zu dem nachgiebigen Handeln der Westmächte in Berlin. Beim Bau der Mauer haben die Westmächte z. B. überhaupt nicht gehandelt. Der offizielle Grund dafür war die angebliche Gefährdung des Weltfriedens bei harten Gegenmaßnahmen. Doch dieses Argument halte ich für vorgeschoben. Der wahre Grund war meiner Meinung nach die mangelnde Beschäftigung der Alliierten mit Berlin. Bei näherer Betrachtung ist nämlich zu erkennen, daß die Sowjets wegen Berlin nicht den Weltfrieden gefährdet hätten. Die Sowjets haben die Mauer nur bauen können, weil für die West-Alliierten Berlin nicht mehr interessant war, da die Stadt schon größtenteils wieder von Deutschen verwaltet wurde, selbst wenn man die alliierten Vorbehaltsrechte sieht. Doch die Macht, etwas gegen den Bau der Mauer zu unternehmen, lag bei den West-Alliierten.

Aus diesen Vorfällen sollten die West-Alliierten gelernt haben und Berlin mehr Beachtung schenken. Sollten nämlich die West-Alliierten weiterhin so wenig Sorge um Berlin zeigen, wird der »Osten« mit immer größeren »Einsätzen« spielen und die West-Alliierten werden immer mehr ins Hintertreffen geraten.

Soweit die Entwicklung der Stadt im weltpolitischen Rahmen. Wie steht es aber mit der Stadt selbst? Das Problem muß in verschiedene Bereiche unterteilt werden. Ein Bereich ist die kulturelle Entwicklung. Hier wird sich die Stadt wohl zu einer Metropole entwickeln. Diese Entwicklung ist meiner Meinung nach durch das Zusammentreffen von Ost- und Westkunst gegeben. Außerdem besitzt Berlin den musiktechnisch hervorragenden Bau der Philharmonie und zwei Opern.

Im Gegensatz zu der Entwicklung im kulturellen Gebiet werden sich Ost- und West-Berlin im Wirtschaftlichen und Städtebaulichen getrennt entwickeln. West-Berlin wird sich aufgrund der Einkesselung nicht allzu sehr entwickeln können, denn einerseits ist die Zulieferung nur auf dem Land- und Wasserwege möglich und damit von der DDR abhängig, und andererseits ist auch der begrenzte Raum ein großes Hindernis. Bei Fabriken kann z. B. meist aus produktionstechnischen Gründen nicht in die Höhe gebaut werden.

Wegen des oben erwähnten Platzmangels wird die städtebauliche Entwicklung von Berlin auf das Bauen von Hochhäusern zulaufen. Man muß zwangsweise in die Höhe bauen, um über genügend Wohnraum zu verfügen. Es sollte aber darauf geachtet werden, daß nicht nur »Betonklötze« gebaut werden, sondern auch genügend Grün- und Freizeitanlagen geschaffen werden.

Im Gegensatz zu West-Berlin wird Ost-Berlin in der städtebaulichen Entwicklung stark expandieren. Da in Ost-Berlin noch starke Wohnungsknappheit herrscht, muß die DDR noch bauen. Außerdem wird sich Ost-Berlin auch nach beseitigter Wohnungsknappheit noch stark vergrößern, weil Ost-Berlin das Schaufenster und die Hauptstadt der DDR ist. Die DDR wird versuchen, große Industrieanlagen in Ost-Berlin anzusiedeln. Diese Neuanlagen der Industrie werden Erweiterungen in fast allen Bereichen nach sich ziehen.

Zusammenfassend wäre zu sagen, daß Ost-Berlin sich stärker entwickeln wird als West-Berlin. Im weltpolitischen Rahmen ist wichtig, daß die westliche Welt immer im Auge behält, daß die DDR eigentlich mit West-Deutschland vereint sein sollte. Da eine Wiedervereinigung im Moment allerdings vollkommen unrealistisch ist, weil die DDR nicht im Sinne der westlichen Welt demokratisch und die Bundesrepublik nicht sozialistisch ist, sollte man alle Kräfte gegen eine sich verfestigende Trennung mobilisieren. Dabei sollte aber beachtet werden, daß man die Beziehungen zu der DDR nicht »einfriert« und damit den in der DDR lebenden Menschen Schaden zufügt. Genauso sollte man aber auch deutlich machen, daß man auf eine Wiedervereinigung zusteuert. Außerdem sollten sich die West-Alliierten ihrer Macht in Berlin besinnen und Berlin als Prüfstein der Beziehung zwischen dem »Osten« und dem »Westen« ansehen.

Wolfgang Krauel  
(disc. Joh.)

## Chronik für das Schuljahr 1977/78

- 30.7.–7.8.1977 Bei den deutschen Schülermeisterschaften im Schach wird Michael Jürgensen (Kl. 9 a) Deutscher C-Jugendmeister
- 14.9. Empfang für die neuen Sextaner in der Aula.
- 19.–27.9. Schriftliche Abiturprüfungen
- 24.–27.9. Bei einem internationalen Jugend-Schach-Turnier in Schottland wird Volker Ahmels (Kl. 11 a) als Vertreter Deutschlands entsendet und erreicht einen geteilten 2. Platz.
- 2.10. Auf dem Wasserfest des GRV' »H« gewinnt der RdJ wiederum den Kelter-Pokal und erreicht einen weiteren Sieg sowie mehrere gute Plazierungen.
- 10.10–20.10 Klassenreise der Klassen 6a und 6c mit den Lehrern Leptien und Haenisch nach Sylt.
- 12.10. Elternvertreterversammlung und konstituierende Elternratssitzung.
- 20.10. Aufführung der Ehemaligen-Theater-AG: »Warten auf Godot« in der Aula.
- 22.10.–30.10. Herbstferien
- 22.10.–30.10. Der Schachklub führt eine Schachreise mit 20 Teilnehmern nach Berlin durch.
- 2.11. Offizielle Abnahme der wiederaufgebauten Beckerath-Organ mit einem Gutachten von Prof. Bihn (Abit. Joh. 27).
- 4.11. Das Johanneum gewinnt den Schul-Schach-Pokal.
- 11.11. Großes Festkonzert zur Organ-Einweihung.
- 14.11. Wiederholung des Organ-Einweihungskonzerts.

- 14.11.–18.11. Schriftliche Abschlußprüfungen der FOS-Klassen.  
 23.11. Elternratssitzung.  
 24.11. Orgelvorführung für alle Schüler.  
 25.11. Der Verein der Bücherfreunde Hamburg besichtigt die Hauptbibliothek. Führung und Einleitungsvortrag: Herr Blume.  
 25.11. Die Hockey-Mannschaft der Schule (Betreuung Herr Haenisch) erlangt den 3. Platz beim Hallenhockey um die Hamburger Meisterschaft.  
 1.12. Abitur-Konferenzen.  
 6.12. FOS-Abschluß-Prüfungskonferenzen.  
 13./14.12. Mündliche Abiturprüfungen. FOS-Abschlußprüfungen.  
 19.12. Großes Weihnachtskonzert in der Aula.  
 20.12. Jahreshauptversammlung des RdJ. Auf 500 Fahrten wurden 1977 insgesamt 8235 Mannschaftskilometer zurückgelegt. Auf verschiedenen z. T. internationalen Regatten gab es Starts und Siege der Leistungsruderer Ulf Rollmann, Robert Cadmus und Steuermann Hartmut Grubel in Trainingsgemeinschaft mit dem »DHuGRC«. Teestunde für die Abiturienten im Amtszimmer.  
 21.12. Ausgabe der Abgangszeugnisse: FOS.  
 22.12. Weihnachtsferien.  
 23.12.–2.1. Ende der Klubmeisterschaften des SKJE. Es gewinnt Frank Behrhorst.  
 23.12. Mit einem Sieg über Wilhelmsburg wird Johanneum I Zweiter bei den Hamburger Schach-Schulmannschafts-Meisterschaften.  
 6.1.1978 Im Januar und Februar finden an 7 Sonntagen in der Heinrich-Hertz-Schule die Hamburger Jugend-Einzelturniere im Schach mit 300 Teilnehmern statt. Das Johanneum ist mit 30 Schülern beteiligt.  
 2.1.–17.1. Hödhüttenreise der Klasse 8b mit den Lehrern Hagenmeyer und von Pietrowski.  
 12.12.77–13.1.78 Informationsabende in den Grundschulen zur Sextaner-Einschulung.  
 15.1.–30.1. Hödhüttenreise der Klasse 8a mit den Lehrern Haenisch und Budack.  
 24.1. Konferenzen für das III. Semester.  
 26.1. Zeugniskonferenzen für die Klassen 5–11.  
 31.1. Herr Dr. Brahmstaedt tritt in den Ruhestand.  
 1.2. Schulkonferenz-Sitzung.  
 2.2.–10.2. Schriftliche Abiturprüfungen.  
 3.2. Ausgabe der Halbjahreszeugnisse.  
 6.2. Bundesjugendspiele Winter.

- 10.2.–25.2. Hödhüttenreise der Klasse 11b mit den Lehrern Haenisch und Böttger.
- 15.2. Elternratssitzung.
- 20.2.–24.2. Sextaner-Anmeldungen.
- 24.2. Die Kunstturnriege des Johanneums gewinnt im Jahrgang 64 und jünger die Hamburger Meisterschaft und qualifiziert sich damit zur Teilnahme an den Deutschen Meisterschaften in Berlin (Betreuung: Herr Haenisch).
- 2.3. Die Basketballmannschaft des Jahrgangs 61 und jünger belegt bei den Hamburger Meisterschaften den 1. Platz und erreicht damit die Teilnahme an den Deutschen Meisterschaften in Berlin (Betreuung: Herr v. Pietrowski).
- 7.3. Elternratssitzung.
- 12.3.–2.4. Frühjahrsferien.
- 15.3.–23.3. Bei den Hamburger Jugend-Einzelmeisterschaften im Schach wird Volker Ahmels (Kl. 11a) Hamburger Vize-Jugendmeister.
- 9.3.–22.3.und 20.3.–2.4. Zwei Gruppen von Schülern fahren mit Kollegen zu Ski-Ferienkursen auf die Hödhütte.
- 27.3.–16.4. Besuch einer Gruppe englischer Schüler von Latymer in Hamburg (Schüler-Austausch-Programm).
- 1./2.4. Beim internationalen Schulschachturnier in Venray/Holland wird das Johanneum Vierter und damit beste ausländische Mannschaft.
- 8.4. Eine Sektion der »Jungius-Gesellschaft« tagt in der Hauptbibliothek.
- 19.4. Sitzung der Schulkonferenz.
- 20.4. Berufsberatungsabend für die Oberstufe in der Schule. Thema: Volks- und Betriebswirtschaft; Bank- und Industriekaufmann.
- 25.4. Großes Orgelkonzert im Johanneum. An der Orgel: Prof. v. Kameke. Der Erlös geht der Hödhütte zu. Im Anschluß wird ein Farb-Ton-Film über die Hödhütte gezeigt.
- 26.4. Elternratssitzung.
- 29./30.4. Anrudern des RdJ auf der Alster.
- 3.5.–8.5. Die Kunstturner und die Basketballmannschaft fahren zur Deutschen Meisterschaft nach Berlin und erreichen dort einen 11. und 6. Platz. (Betreuung: Herr Haenisch und Herr v. Pietrowski).
- 12.5. Nach einem 7:1 Sieg gegen Bergedorf steigt die 2. Seniorenmannschaft des SKJE von der C- in die B-Klasse auf.
- 13.5.–21.5. Pfingstferien.  
Mit 70 Teilnehmern des Johanneums, des Gymnasiums Heidberg und des Gymnasiums Harksheider-Straße fin-

det die diesjährige Schachreise nach Sievershausen/Solling statt.

- 17.5.–19.5. Pfingstwanderfahrt des RdJ auf dem Plöner See.  
22.5.–31.5. Klassenreise der Klasse 6b in den Harz mit den Lehrern Frau Seeck und Herrn Zeß.  
25.5. Großes Schulfest im Johanneum.  
26.5. Der RdJ erreicht zwei zweite Plätze und einen dritten Platz bei der Regatta der Hamburger Ruderjugend.  
29.5. Abiturkonferenz.  
31.5. Berufsberatungsabend für die Oberstufe im Johanneum. Thema: Jura.  
31.5. Zeugnis-Ausgabe an das IV. Semester.
- 11.6. Trotz einer Niederlage in der letzten Runde gegen Lübeck wird der SKJE in der Jugend-Oberliga-Nord Dritter und qualifiziert sich damit für die Deutsche-Jugend-Vereinsmeisterschaft.  
12.6.–14.6. Mündliche Abiturprüfungen.  
12.6.–17.6. Berlin-Reise der Klasse 10a mit den Lehrern Hagenmeyer und Drefahl.  
17.6. Im Rahmen einer Tagung für Musikerziehung und Musikpflege unter dem Titel: »Treffpunkt Musikhalle« spielen unsere Schüler das Konzert für 2 Trompeten in C von A. Vivaldi (Solo: Stephan Tetzlaff und Jochen Dittmann) und das Konzert für Viola in G von Telemann (Solistin: U. Münchow, Heilwig-Gy.).  
20.6. Versetzungskonferenzen für die Klassen 6.  
24.6. Traditionelle Abiturienten-Entlassungsfeier in der Aula.  
28.6. Staffeltag des Schulkreises für die Klassen 7–10.  
29.6. Bundesjugendspiele Sommer.  
Jahreshauptversammlung des Vereins der Ehemaligen mit Vorstandssitzung und Kassenprüfung. Anschließend: Ehemaligen-Treffen mit Sherry unter Mitwirkung des Ehemaligen-Chors Canturimus, Vorführung des Hödhüttenfilms und Führungen durch die Hauptbibliothek.
- 3.7. Informationsveranstaltung des Elternrats in der Aula zum Thema: Neues Schulgesetz – Ende des Gymnasiums? Referent: OStD U. Schmidt vom DL.  
6.7. Versetzungskonferenzen für die Klassen 7 und 8.  
8./9.7. Bei der Regionalauscheidung für die Deutsche Schulmeisterschaft im Schach (bis Kl. 10) gewinnt das Johanneum. Die Endrunde findet am 23./24.9.78 in Frankfurt statt.  
10.7. Der Kreiselterrat tagt im Johanneum mit Führung durch die Schule.

- 11.7. Elternratssitzung.  
 11.7. Großes Sommerkonzert in der Aula.  
 12.7. Versetzungskonferenzen für Klassen 9 und 10.  
 14.7. Die Rudermannschaft gewinnt im Doppelzweier über 1000 m die Hamburger Meisterschaft und qualifiziert sich damit zur Teilnahme an der Deutschen Meisterschaft in Berlin. (Betreuung: Herr Fischer).  
 14.7. Staffeltag des Schulkreises für die Klassen 5 und 6 auf der Jahnkampfbahn.  
 15.7. Die Hockeymannschaft erreicht bei der Hamburger Meisterschaft im Kleinfeldhockey den 3. Platz (Betreuung: Herr Haenisch).  
 17.7. Zeugnis Konferenzen für die Vorstufe (11) und die Klassen 5.  
 18.7. Vorstandssitzung des Vereins der Ehemaligen.  
 19.7. Elternratsvertreter und Schulleiter der Schulen: Christianeum, Wilhelm-Gymnasium und Johanneum treffen sich zu einem Gedankenaustausch im Johanneum.  
 21.7. Ausgabe der Zeugnisse.  
 29.7.–6.8. Sitzung des Redaktionsausschusses für die Festschrift 1979. Bei der Deutschen B-Jugendmeisterschaft im Schach wird Volker Ahmels (I. Sem.) Deutscher B-Jugendmeister.

## *Von alten Johannitern*

### *Berufungen, Examina, Jubiläen, Klassentreffen, Veröffentlichungen*

Prof. Dr. Donat de Chapeaurouge (abit. Joh. 44) wurde von der Universität Tübingen auf den ordentlichen Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Gesamthochschule Wuppertal berufen.

Eberhard Frademann (abit. Joh. 34) beging im Juni 1978 sein vierzigjähriges Dienstjubiläum als Regierungsdirektor bei der Behörde für Inneres in Hamburg.

Christian Roosen-Runge (abit. Joh. 68) wurde zum Doktor der Chemie mit einer Arbeit »Zur Bestimmung von Solanin und Chaconin sowie deren Vorkommen in Kartoffeln« an der Universität Hamburg promoviert.

Privatdozent Dr. med. Volker Schumpelick (abit. Joh. 64) hielt am 12. 7. 1978 seine Antrittsvorlesung im Fachbereich Medizin an der Universität Hamburg.

Wilfried Sprechels (abit. Joh. 58) teilt mit: Aus Anlaß des 20. Jahrestages ihres Abiturs organisierte Günter Schiefelbein ein Klassentreffen, das am 18. 2. 78 im Nürnberger Bratwurstglöckle stattfand. Von der Klasse 13b waren anwesend die Lehrer Kurt Brandt, Holger Reimers, Walter Tiemann und Kurt Wendt, außerdem die Schüler Henning Heckscher, Christian Kroll, Peter Labin, Bernd Lepinat, Werner Link, Henning v. Normann, Christian Porksen, Kay

Rehm, Harald Scherb, Günter Schiefelbein, Paul Schulz, Wilfried Sprechels, Wolfgang Voigts und Peter Wirk. Ein weiteres Klassentreffen der 13b fand am 12. 7. 78 statt, weil zu dieser Zeit gerade Klassenlehrer Gerhard Kummer »im Lande« weilte. Außer ihm waren vom Lehrkörper anwesend die Herren Rudolph Lerich und Kurt Wendt. Von den Schülern waren erschienen: Christian Kroll, Bernd Lepinat, Werner Link, Kay Rehm, Harald Scherb, Günter Schiefelbein, Paul Schulz, Wilfried Sprechels sowie Norbert Virgens.

Wolfhard Warneke (abit. Joh. 71) hat sein medizinisches Staatsexamen bestanden.

Unter der Mitarbeit von Hans-Jochen Luhmann (abit. Joh. 63) erschienen auf dem Buchmarkt:

Wirtschaftspolitische Steuerungsmöglichkeiten zur Einsparung von Energie durch alternative Technologien; hrsg. v. Klaus Meyer-Abich, Essen 1978.

Wachstum oder Sicherheit? Beiträge zur Frage der Kernenergie; hrsg. von Constanze Eisenbart und Georg Picht, Serie Piper, Bd. 178, München 1978.

## *Familiennachrichten*

### *Verlobt*

Wolfhard Warneke (abit. Joh. 71) mit Fräulein Barbara Bönsch

### *Verheiratet*

Hans Gummert (abit. Joh. 55) mit Frau Heike, geb. Rutkowski

Karl Ludwig Pentzlin (abit. Joh. 71) mit Frau Rita, geb. Schuster

Dr. Christian Roosen-Runge (abit. Joh. 68) mit Frau Brigitta, geb. Könitzer

Dr. Knut Berger (praec. Joh.) mit Frau Christa, geb. Klüfers

### *Kind geboren*

Dr. Michael Bischof (abit. Joh. 62) und Frau Irma, geb. Krüger (Sohn)

Burkhard von Hennigs (abit. Joh. 64) und Frau Barbara, geb. Stürzebecher (Tochter)

Günter Steffen Henrich (abit. Joh. 57) und Frau Kula, geb. Chrysomalli (Sohn)

Dr. Armin Herdt (abit. Joh. 67) und Frau Marianne, geb. Sielaff (Sohn)

Gundolf Herrmann (praec. Joh.) und Frau Angelika, geb. Liebe (Sohn)

Johannes Hübbe (abit. Joh. 61) und Frau Cornelia (Tochter)

Harro Kiesselbach (abit. Joh. 64) und Frau Ulrike (Sohn)

Hartmut Lindemann (praec. Joh.) und Frau Susanne, geb. Römer (Sohn)

Prof. Dr. Thomas Oppermann (abit. Joh. 51) und Frau Ingrid, geb. Cording (Tochter)

Rolf Jochen Panny (abit. Joh. 67) und Frau Ortrud, geb. Kastendieck (Tochter)

Uli Rybi (abit. Joh. 70) und Frau Ruth, geb. Aeschbacher (Sohn)

Lorenz Seelig (abit. Joh. 62) und Frau Regina (Tochter)

Joachim Winkler (abit. Joh. 57) und Frau Heide, geb. Becker (Tochter)

Dr. Ulrich Zilm (abit. Joh. 69) und Frau Christel, geb. Rotzoll (Sohn)

Axel Zwingerberger (abit. Joh. 74) und Frau Dagmar (Sohn)

### *Geburtstage des Jahres*

- Prof. Dr. Henning Brütt (abit. Joh. M 06) 90 Jahre – 14. 8. 88  
Otto Falcke (abit. Joh. O 12) 85 Jahre – 21. 8. 93  
Dr. Alfred Katterfeldt (abit. Joh. M 16) 80 Jahre – 24. 5. 98  
Dr. Hans Minetti (abit. Joh. M 16) 80 Jahre – 19. 7. 98  
Dr. Hermann Lüssenhop (abit. Joh. O 17) 80 Jahre – 4. 9. 98  
Dr. Heinrich Lappenberg (abit. Joh. M 21) 75 Jahre – 20. 5. 03  
Engelhard Lichtenfeld (abit. Joh. O 22) 75 Jahre – 19. 6. 03  
Alfred Gutheil (abit. Joh. O 22) 75 Jahre – 25. 7. 03  
August Keßler (abit. Joh. O 23) 75 Jahre – 28. 9. 03  
Daniel Herbert Stockfleth (abit. Joh. O 27) 70 Jahre – 25. 2. 08  
Dr. Günter Matthei (abit. Joh. O 26) 70 Jahre – 6. 3. 08  
Heinz Bünz (abit. Joh. O 26) 70 Jahre – 15. 3. 08  
Friedrich Hammer (abit. Joh. M 26) 70 Jahre – 28. 4. 08  
Herbert Joost (abit. Joh. O 28) 70 Jahre – 30. 4. 08  
Heinz Tiedemann (abit. Joh. M 26) 70 Jahre – 17. 6. 08  
Jürgen Wehrmann (abit. Joh. M 28) 70 Jahre – 6. 8. 08  
Hans-Jürgen Cropp (abit. Joh. O 28) 70 Jahre – 5. 9. 08  
Johannes Heinsohn (abit. Joh. O 27) 70 Jahre – 12. 9. 08  
Olaf Lassen (abit. Joh. M 26) 70 Jahre – 14. 9. 08  
Georg Thomsen (abit. Joh. O 27) 70 Jahre – 16. 9. 08  
Otto-Heinrich Schönewolf (abit. Joh. M 26) 70 Jahre – 28. 9. 08

## **Eine Denkmünze zum Schuljubiläum?**

»Um das Andenken an solche hohen Festtage für künftige Geschlechter möglichst dauerhaft und erfreulich zu erhalten, ist es in Hamburg alter, schöner Brauch, Denkmünzen zu schlagen. Das hatte das Akademische Gymnasium bereits 1713 getan, das Johanneum 1829 und 1840. Auch 1879 und 1885 sind den Teilnehmern zwei hübsche Erinnerungsmünzen beschert worden.« So schreibt Kelter 1928 in »Hamburg und sein Johanneum« (S. 195).

Diesen Münzen folgte noch 1913 eine Münze zum 25jährigen Direktoratsjubiläum von Friedrich Schulteß (Stiftung des Lehrerkollegiums), eine Denkmünze zum Umzug 1914 vom Speersort zur Maria-Louisen-Straße (gestiftet von Hans Kirsten) und die Denkmünze des Bildhauers Opfermann zur Vierhunderjahrfeier, die auf Staatskosten geprägt und an die Lehrer in Silber, an die Schüler in Bronze verteilt wurde.

Zu dem bevorstehenden Jubiläum besteht keine Aussicht auf Staatsmittel für eine solche Erinnerungsmedaille. Der Vorstand des Vereins hat deshalb in Aussicht genommen, eine solche Münze zum Verkauf zum Selbstkostenpreis an Interessenten in Silber herzustellen und bittet daher alle Ehemaligen, die

interessiert sind, dies bis zum 15. Dezember auf der anliegenden Postkarte mitzuteilen, um die Feststellung zu ermöglichen, ob eine genügend große Auflage (mindestens 100 Stück) hergestellt werden kann.

Da die Herstellung eines neuen Entwurfs und neuer Prägestöcke die Münze wesentlich verteuern würde, hat der Vorstand des Vereins festgestellt, welche alten Prägestöcke noch in der Münze vorhanden sind.

Es hat sich ergeben, daß noch die eine Seite der Denkmünze von 1879 mit dem Bild des alten Klosterhofs und den Köpfen von Bugenhagen und Gurlitt und die eine Seite der Münze von 1914 mit der heutigen Schule und dem Johanneum am Speersort erhalten sind.

Diese beiden Seiten ließen sich auf einer Münze vereinigen, die auf diese Weise alle drei Schulgebäude im Bilde zeigen würde und die heute weniger geschätzten Hammoniadarstellungen auf der Rückseite vermeiden würde. Um den Bezug zum gegenwärtigen Ereignis zu dokumentieren, ist beabsichtigt, auf der neueren Seite noch die Jahreszahl 1979 hinzuzufügen.

Eine solche Medaille in Silber würde ca. DM 100.– zuzüglich Mehrwertsteuer kosten.

Sollte eine Medaille neu entworfen werden, läge der Selbstkostenpreis bei DM 160.–.

Dr. Kai-Robert Möller (abit. Joh. M 30)

---

bitte hier abtrennen

---

### **Einladung zur Subskription**

Sollte die Prägung einer Münze zum Jubiläum möglich sein, bestelle ich hiermit verbindlich

eine Denkmünze auf der Grundlage vorhandener Prägestöcke  
(1879/1929 mit eingefügter Jahreszahl 1979)      Preis ca. 100 DM

Verbindliche Unterschrift:

---

Sonstige Mitteilungen:

---

---

---

Herausgeber: Verein ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums e. V.  
Erster Vorsitzender: G. G. Möring, Maria-Louisen-Straße 114, 2000 Hamburg 60  
Für den Inhalt verantwortlich: Dr. K. Berger und K. Drefahl  
Postscheck-Konto 551-208 Hamburg;  
Konto: Deutsche Bank AG (BLZ 200 700 00) Kto.-Nr. 50/103 19  
Verlag und Druck: Hans Christians Druckerei und Verlag Hamburg  
Der Jahresbeitrag von DM 25,- schließt den Bezug des Heftes mit ein

**Das Weihnachtskonzert des Johanneums findet in diesem Jahr  
an 2 Abenden statt, und zwar am**

**Freitag, den 15. und**

**Montag, den 18. Dezember 1978**

**jeweils um 19.30 Uhr in der Aula des Johanneums.  
Das Programm ist an beiden Abenden dasselbe.**

Absender in Druckschrift:

---

---

---

---

---

---

---

---

---

---

---

---

An den  
Verein ehemaliger Schüler der  
Gelehrtenschule des Johanneums

Maria-Louisen-Straße 114

2000 Hamburg 60

X  
4344 : 1978,4 C 3976 F

Das

# JOHANNEUM

Mitteilungen des Vereins

ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums

Hamburg · Jahrgang 1978 · Heft 4 · 4. Vierteljahr



LATYMER



*Aus dem Inhalt:*

*Der Latymer-Johanneum-Austausch*

INTER SPEM CURAMQUE, TIMORES INTER ET IRAS  
OMNEM CREDE IN DIEM TIBI DILUXISSE SUPREMUM

H. Oswald Dahlström (abit. Joh. O 27)  
gestorben am 17. 10. 1978

Dr. Hans Harald Hesselmann (abit. Joh. 41)  
gestorben am 20. 10. 1978

Frederick Wilkinson, M.A.  
(Leiter der Latymer Upper School von 1937 bis 1958)  
gestorben am 24. 9. 1978

### **Zum Tode von Frederick Wilkinson, M. A. geb. 18. 4. 1891, gest. 24. 9. 1978**

Ende September erreichte das Johanneum die Nachricht vom Tode Mr. Wilkinsons, des Leiters der Latymer Upper School von 1937 bis 1958. Plötzlich und friedlich ist er am 24. 9. 78 eingeschlafen und auf einem Londoner Friedhof zu Grabe getragen worden.

Seit dem Jahre 1947 ist Mr. Wilkinson dem Johanneum freundschaftlich verbunden gewesen. Zur Herstellung des ersten Kontakts besuchte er Anfang des Jahres 1948, dem Jahr des ersten Austausches, das Johanneum. Sodann war er unser Gast aus Anlaß des 425. Jubiläums des Johanneums, bei welcher Gelegenheit er eine vielbeachtete Ansprache an die Festversammlung richtete. Aus dieser Ansprache seien zwei Sätze zitiert, die den Menschen Frederick Wilkinson kennzeichnen: »I regard the association between our schools as one of the greatest events in my life«. »The Johanneum-Latymer association enables its members in simple and natural manner to become friends and offers an experience in which persons matter much more than politics«. Persönliche Freundschaften über Länder- und Völkergrenzen sollten das Ziel des Unternehmens sein. Mr. Wilkinson hat es aber nicht bei schönen Worten belassen, sondern hat sich persönlich in hohem Maße für die Verwirklichung seiner Idee eingesetzt.

Seit seiner Pensionierung Ende des Jahres 1958 wurde es naturgemäß stiller um ihn. Doch es liegen etliche Briefe bis zum Jahre 1975 vor, aus denen hervorgeht, daß sein Interesse an der Verbindung der beiden Schulen nach wie vor wach ist.

Mr. Wilkinsons Ruhestand war nicht ungetrübt: Seine Frau erkrankte schwer und verließ ihn bald, und er selbst blieb auch von schwerer Krankheit nicht verschont, die ihn schließlich zwang, seine lebhaftes Korrespondenz einzustellen.

Das Johanneum hat einen Freund verloren, dem es zu großem Dank verpflichtet ist. Es kann seinen Dank gegenüber dem Verstorbenen nur abstaten, indem es an der Verwirklichung der Idee Mr. Wilkinsons auch weiterhin gemeinsam mit der Latymer Upper School tatkräftig mitwirkt.

G. v. Allwörden  
(praec. Joh. 1945–1974)

## Das Johanneum

Wir hoffen, daß dieses Heft Sie noch vor Weihnachten erreicht und entschuldigen uns, falls dies nicht der Fall ist.

Diese, allen Mitgliedern des Vereins zugehende Zeitschrift, wird mit Wirkung vom 1. Januar 1979 — nachdem die Deutsche Bundespost einen Teil ihrer Dienstleistungstätigkeiten eingestellt hat — unmittelbar durch eine vom Verein beauftragte Firma adressiert und dann durch die Post zugestellt.

Wie jede Umstellung muß in Einzelfällen davon ausgegangen werden, daß die Zeitung verspätet oder gar nicht zugeht. Wir bitten in solchen Fällen, sich direkt an den Verein, wie im Impressum aufgeführt, zu wenden und uns auf verspäteten oder ausgebliebenen Zugang aufmerksam zu machen. Dieses betrifft natürlich nicht nur die Empfänger dieser Zeitschrift; sondern, sollten Sie von einem Johanniter davon hören, daß er die Zeitschrift nicht oder nur unregelmäßig bekommt, so bitten wir Sie, ihn zu veranlassen, sich an den Verein zu wenden.

Im übrigen hoffen wir, daß durch diese Umstellung bisher vorkommende Doppel- oder Dreifachbelieferungen bzw. Belieferung an falsche Adressen ausgeschaltet werden können.

Sie finden am Schluß dieses Heftes, wie bereits angekündigt, das **vorläufige Programm** der Jubiläumswoche. Da die Jubiläumswoche nicht nur von Ehemaligen besucht wird, sondern auch von den Eltern der gegenwärtigen Schüler, müssen wir die in der Aula verfügbaren Plätze an diejenigen vergeben, die sich zuerst verbindlich um Karten bemühen. Deshalb bitten wir Sie, von beigefügter Antwortkarte Gebrauch zu machen oder aber uns einen Brief mit Ihren Wünschen zu schicken.

Im Jahr 1979 möchten wir gerne eine Liste mit Johanniterkontaktadressen im Ausland veröffentlichen. Wer bereit und daran interessiert ist, unser Vertreter im Ausland zu sein, der möge bitte seine Bereitschaft dem Vorstand schriftlich mitteilen sowie die Adresse, unter der es am leichtesten ist, ihn zu kontaktieren. Bitte, geben Sie diesen unseren Plan an Ihre im Ausland lebenden Klassenkameraden und Johanneumsfreunde weiter, so daß wir bald ein möglichst dicht gestreutes Netz von Repräsentanten veröffentlichen können.

Wir wünschen, daß Ihnen das neue Jahr Glück und Segen bringen möge, und daß Sie sich am Schicksal Ihrer alten Schule und an den Aktivitäten des Vereins mit Freude und Vergnügen beteiligen.

G. G. M.

From the Headmaster

## **Latymer Upper School London**

It gives me great pleasure to write a message of greeting from Latymer Upper School to all Johanniter. We congratulate the Johanneum on reaching its 450th anniversary. We are proud to have been associated with your school over the last thirty years, and we wish you a very successful year and happy celebrations.

M. L. R. Isaac

## **Das Johanneum**

Friends, Latymerians, Fellow-Johanneum disciples!

This issue of our quarterly journal is devoted to the long standing tradition of student exchange between Latymer Upper School and the Johanneum. We feel that this exchange has contributed to the attractiveness of the Johanneum, has given those, who took part in it, an invaluable experience and has contributed in its own small way to improving the relations between our two countries, which were so meaninglessly destroyed.

The president of the Old Boys' Association of the Johanneum welcomes this opportunity to invite all Latymerians and Latymer Old Boys, whether they have taken part in an exchange or not, to participate in the celebrations, which will take place in May 1979 on the occasion of the 450th anniversary of our school.

We look forward to a continuation of this exchange of pupils and ideas for many years to come; that this exchange has a future is demonstrated by the flexibility of the programme, which now is also able to accomodate girls, thus taking account of the change in the Johanneum to a co-educational school.

May the bonds of friendship that bind our two schools together grow stronger and the strands become more numerous.

G. G. M.

## **Der Latymer-Johanneum-Austausch 1947—1978**

Das Wunderkind, in den Vierziger Jahren von Herrn Frederick Wilkinson gezeugt und erzogen, ist groß geworden und gedeiht immer noch. Der Tod dieses geachteten und geliebten Headmasters im Herbst dieses Jahres, ein paar Tage vor der Ankunft der bisher größten Gruppe von Johannitern in London, ließ uns nochmals an die führende Rolle, die dieser einzigartige

Mann bei unserem Austausch gespielt hat, denken. Ein historischer Schwarzweiß-Film, der 1949 zur Zeit des ersten Besuchs in Hamburg gedreht wurde und der immer noch am Johanneum aufbewahrt wird, wirft ein klares Licht auf die Erregung, die Freude und die Freundschaft, die alle damals empfanden. So enge Beziehungen aufnehmen zu können, muß tatsächlich ein ermutigendes Erlebnis gewesen sein. Theaterstücke wurden aufgeführt, eine Regatta wurde auf der Alster veranstaltet, und es wurde gemeinsam musiziert. Ja, wahrhaftig! Im Anfang war die Tat! Schon damals saß Herr von Allwörden am Steuer; über 20 Jahre war er für die Weiterentwicklung des Austausches verantwortlich. Durch seinen Fleiß, sein Verständnis und nicht zum wenigsten seinen charakteristischen Humor hat er dafür gesorgt, daß neue Generationen junger Hamburger und Londoner sich unter möglichst günstigen Umständen kennenlernen können.

Blättern wir durch Nummern des »Latymerian« vergangener Jahre, so fällt uns auf, wie unterschiedlich die Meinungen der Teilnehmer über ihre Erfahrungen im Ausland sind. »Langweilig« und »dumm« sind Wörter, die jungen Leuten oft von den Lippen kommen. Man versteht das Fremde, das Ungewohnte nicht und macht nicht einmal den Versuch, es zu begreifen. Nur durch einen längeren Besuch in einem fremden Land, bei einer gastfreundlichen Familie, kommt man zur Einsicht, daß die Sachen nicht blöde, sondern bloß anders sind.

Der Austausch ist durch manche Krisen gegangen; jede Partnerschaft ist ein Abenteuer, ein menschliches Experiment. Dadurch können zwar Schwierigkeiten entstehen, sie bleiben aber unbedenklich, wenn man an den großen Vorteil der menschlichen Kontakte denkt, die durch einen solchen Austausch bewirkt werden.

B. G. L. Perkins, M. A. (Cantab.)

## Latymer 1978

Die Tatsache, daß nur drei Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg ein Austausch zwischen der Latymer Upper School in London und dem Johanneum zustande kam und drei Jahrzehnte erfolgreich bestanden hat, ist an sich schon denkwürdig genug. Sie erfüllt alle, die in diesen Jahren die Beziehungen zwischen unseren beiden Schulen gefördert haben, mit Stolz und Freude. Doch auch der Verlauf des Austausches im dreißigsten Jahr seines Bestehens erwies sich in vieler Hinsicht als denkwürdig und übertraf die Erwartungen.

Ungewöhnlich war schon, daß der Besuch unserer englischen Freunde in Hamburg und unser Gegenbesuch in London in einem Jahr stattfanden. Termenschwierigkeiten hatten eine Verschiebung des eigentlich für den Herbst 1977 vorgesehenen Besuchs auf das Frühjahr 1978 notwendig gemacht, und so weilten vom 27. März bis 16. April 1978 16 Latymer-Schüler unter der bewährten Leitung von Mr. B. G. L. Perkins in Hamburg. Nach allen bisherigen Erfahrungen war für die Fahrt nach London im Oktober mit einer vergleichbaren Teilnehmerzahl zu rechnen. Doch wie groß war die Über-

raschung, als sich an der Latymer Upper School 29 Neubewerber fanden, die den Austausch mit unseren Schülern aufnehmen wollten. So packten insgesamt 36 Johanniter ihre Koffer und begaben sich am 7. Oktober 1978 auf die Reise, unternehmungslustig, aber gleichzeitig auch voll gespannter Erwartung, was denn in den 3 Wochen ihres Aufenthalts auf sie zukommen würde.

Der freundliche Empfang, der uns von den englischen Partnern und ihren Angehörigen auf dem Bahnhof in London bereitet wurde, machte es den Jungen jedoch recht leicht. Die beiderseitige Spannung, mit wem man es wohl für die nächsten drei Wochen zu tun haben würde, löste sich gleich nach der Vorstellung, und so konnte man guten Mutes den ersten gemeinsamen Sonntagnachmittag im Kreise der Familie verbringen.

Am Montag begann nach der Begrüßung der Gruppe während der »Assembly« in der altherwürdigen »School Hall« der Schulalltag. Die Johanniter besuchten mit ihren Partnern den Unterricht und erhielten in der Regel täglich 2 Stunden Unterricht in der Gruppe. In diesem gemeinsamen Unterricht wurde von den englischen Kollegen über eine Vielfalt von Themen aus ihren Fächern oder auch privaten Interessensgebieten gesprochen.

Das Angebot reichte von »The Pollution of the Thames«, »Castles of Great Britain«, »The Industrial Revolution«, »Public and State Education«, »London Theatres« über die Schulzeitschrift »The Latymerian«, »Folk Music«, »Festivals« und »The Blues« bis hin zur Betrachtung historischer Landkarten und einer Einführung in das Golfspielen. Wenn auch die Themen bei den Jungen auf unterschiedlich großes Interesse stießen, so gab es doch niemanden, der daraus nicht sprachlichen Gewinn gezogen hätte. Die Unterrichtsveranstaltungen dauerten – unterbrochen von Freistunden in der Bibliothek oder durch Tischtennis – bis zur Mittagspause, in der die Jungen ein Mittagessen in der modernen Vielweckkula einnehmen konnten. Es kam nur gelegentlich vor, daß jemand bis zum Schulschluß um 15.30 in der Schule blieb. Die meisten zogen es vor, nach dem Mittag in kleinen Gruppen auf eigene Faust London zu entdecken, und bei der Vielzahl der Sehenswürdigkeiten, Museen, Galerien und Einkaufsmöglichkeiten kam auch nach drei Wochen noch keine Langeweile auf. Allerdings wurde dabei das zu wenig genutzt, was die Latymer Upper School außerhalb des Unterrichts an Möglichkeiten und Aktivitäten anbietet. So ruderten zwar einige Johanniter nach einer erfolgreichen Schwimmprüfung auf der Themse, andere gingen in der schuleigenen Schwimmhalle zum Schwimmen oder nahmen an den Spielen ihrer Partner teil, aber nur wenige besuchten das Schulkonzert oder die Theateraufführung »A Man for all Seasons«, die von der Schülerarbeitsgemeinschaft »The Guild« inszeniert wurde. Hier bietet sich künftigen Austauschteilnehmern noch ein weites Betätigungsfeld. Die Teilnahme am traditionellen »School Prize Giving« war allerdings denjenigen Schülern vorbehalten, deren Partner an diesem »Speech Day« ausgezeichnet wurden und als Preisträger zum Kreis der Jahrgangsbesten, der besten Examenskandidaten oder der Oxford- und Cambridge-Stipendiaten gehörten.

Zu den bleibenden Erinnerungen werden sicherlich auch die Ausflüge zählen, die uns in diesem Jahr nach Greenwich, Canterbury und Oxford führten, und natürlich die traditionelle »Exchange Party«. Wer sich vorstellen kann, wie sich über 70 Austauschteilnehmer vor der Bühne der Aula zum Gruppenfoto drängten, sich dann zusammen mit Angehörigen und Kollegen auf das kalte Buffet stürzten und den Darbietungen der Morris Dancers zuschauten, kann ermessen, welchen Umfang der Austausch im Jahre seines 30. Jubiläums angenommen hat.

Der am 24. September 1978 verstorbene ehemalige Schulleiter der Latymer Upper School, Frederick Wilkinson, hat den von ihm 1948 ins Leben gerufenen Austausch seinerzeit »an experiment in friendship« genannt. Für die einzelnen Schüler, die sich entschließen, an diesem Experiment teilzunehmen, ist es immer wieder von neuem der Versuch, drei Wochen als Gast in einer englischen Familie zu leben, sich auf eine neue Umgebung einzustellen und sich in ihr wohlfühlen. Das setzt in hohem Maße die Fähigkeit voraus, sich einzufügen und anzupassen, etwas Neues nicht nur eben kennenzulernen, sondern auch dann zu akzeptieren, wenn es von dem abweicht, was man selbst gewohnt ist. Es ist bemerkenswert, wie die meisten Austauschteilnehmer auf ihre Weise mit dieser Herausforderung fertig werden und das Experiment für sich erfolgreich durchführen. Oftmals entstanden und entstehen daraus über die Zeit des Austausches hinweg bleibende Freundschaften. Ob unser diesjähriger Aufenthalt in London über das Gewinnen vieler neuer Eindrücke, das Kennenlernen einer englischen Schule und den sprachlichen Gewinn hinaus auch in diesem Sinne erfolgreich war, bleibt abzuwarten. Die Aussagen der meisten Teilnehmer geben jedoch zu großem Optimismus Anlaß.

Der Austausch besteht aber nicht nur aus den immer wieder neu aufgenommenen Beziehungen und Freundschaften zwischen jungen Menschen, sondern seit dreißig Jahren auch in der Verbindung zwischen den beiden Schulen. Diese Beziehung ist längst über das Stadium des erfolgreichen Experiments hinaus zu einer wertvollen Tradition geworden, die dank der Förderung durch die Schulleitungen, Kollegien und Eltern nicht nur drei Jahrzehnte bestanden hat, sondern gerade in diesem Jahr viele neue Impulse erhalten hat. Während unseres Besuches fand am 22. Oktober 1978 die Gedenkfeier für den Gründer des Austausches, Frederick Wilkinson, statt. In Anwesenheit vieler Freunde und Kollegen des Verstorbenen wurde das Wirken dieses ungewöhnlichen Mannes für seine Schule und für den Austausch mit dem Johanneum gewürdigt. Die Feier wurde für alle, die den Austausch gegenwärtig im Geiste seines Begründers fortführen, Anlaß zur Rückbesinnung auf seine Ursprünge und seine Bedeutung für unsere beiden Schulen.

So stand unser diesjähriger Austausch ganz im Zeichen seiner nunmehr dreißigjährigen Tradition, um deren Fortbestand man sich auch in Zukunft sicherlich nicht sorgen muß. Schon im nächsten Frühsommer wird eine Tradition wieder aufleben, die 1954 von Frederick Wilkinson mit seinem Besuch zur Feier des 425jährigen Jubiläums des Johanneums begründet wurde. Der jetzige Schulleiter der Latymer Upper School, Mr. Isaac, sein Stellvertreter

Mr. Terry und Mr. Perkins, in dessen Händen seit vielen Jahren die Organisation des Austausches an unserer Partnerschule liegt, werden zum 450. Geburtstag des Johanneums unsere Gäste sein.

Es wurden aber nicht nur Traditionen gepflegt und fortgesetzt, sondern auch neue begründet. Die seit längerer Zeit vorbereiteten Kontakte zur Godolphin and Latymer School sind hergestellt worden. Diese in vieler Hinsicht mit der Latymer Upper School vergleichbare Mädchenschule ist bereit, dem Austausch beizutreten, so daß auch die Mädchen am Johanneum schon im nächsten Jahr daran teilnehmen können. Erste inoffizielle Umfragen haben bereits ein außergewöhnlich großes Interesse erkennen lassen. Wenn im nächsten September zum ersten Mal eine große Gruppe von englischen Jungen und Mädchen das Johanneum besucht, werden wir hoffentlich einen Teil dessen zurückgeben können, was wir in diesem Jahr an Gastfreundschaft in der Latymer Upper School und in den Familien erfahren haben.

W. Böttger (praec. Joh.)

## **Latymer Upper School**

### **Geschichte und Gegenwart**

Latymer wurde 1624 gestiftet, zu einer Zeit, da viele ähnliche Schulen erstmals das Tageslicht erblickten. Die Anfänge waren aber ganz bescheiden: Dem Testament Edward Latymers zufolge sollten acht arme Jungen unterrichtet und gekleidet werden, während sechs arme Männer je einen Mantel und ein halbes Pfund (10 Shilling) im Jahr erhalten sollten. Von Schulgebäuden war hier nicht die Rede. Erst 1756 wurde die erste Schule für Latymer-Schüler in Hammersmith errichtet. Das große Erziehungsgesetz von 1870 erlaubte den Governors (dem Schulbeirat) der Latymer-Stiftung, auf einem neuen, wenn auch schmalen Grundstück (40 x 500 m!) an der Themse eine neue Sekundarschule zu gründen. So entstand die sogenannte »Upper School«, die 1895 eröffnet wurde. Die Bauten wurden ohne jeden Geschmack, ohne jede Voraussicht geplant – das ganze Gebäude war eingeschossig. Acht Klassenzimmer führten direkt in die Aula, der lange Korridor wurde bei doppelter Verlängerung zu einer fast endlosen Hauptachse. Trotz dieser ungünstigen Voraussetzungen erwarb die Schule durch den Fleiß und die Begeisterung des Lehrerkollegiums schnell einen guten akademischen Ruf. Die Schülerzahl vermehrte sich allmählich von 106 auf 1000.

In den Jahren 1945–1976 gehörte Latymer zu den etwa 200 »Direct Grant Schools«, die einen direkten Zuschuß vom Erziehungsministerium erhielten und dadurch sowohl ihre akademische Zukunft als auch ihre allerdings nicht unbedingte Unabhängigkeit vom Staat sichern konnten. Als die Labour-Regierung vor zwei Jahren dieses System wegen seiner angeblichen Ungerech-



tigkeit abschaffte – mußte die Schule entscheiden, ob sie sich dem Staatssystem anschließen, ihre Türen endgültig zumachen oder völlige Unabhängigkeit wählen sollte. Indem der Schulbeirat sich für das letztere entschloß, berücksichtigte er die Aufrechterhaltung langer, erfolgreicher Traditionen, die neuerdings anderswo weitgehend zugrunde gegangen sind. Dafür mußten alle Eltern bereit sein, das nötige Schulgeld selbst aufzubringen. Glücklicherweise wurden nur wenige aus finanziellen Gründen gezwungen, ihren Sohn von der Schule zu nehmen; die Schülerzahl blieb bisher unvermindert. Der schon vor über zehn Jahren entworfene Plan für einen weitgehenden Umbau der Schule konnte bisher nur teilweise realisiert werden: drei Neubauten (Bibliothek, Klassenräume, Kantine, Hallenbad usw.) sind schon in Betrieb.

### **Übersicht über den Fremdsprachenunterricht**

Alle Schüler erlernen Französisch als 1. Fremdsprache und »Classics« (d. h. Griechische und Römische Geschichte und Latein) – Alter 11–13. Im 3. Jahr darf man Deutsch als 2. Fremdsprache wählen – andere Wahlfächer sind: Musik, Kunst und Latein. Etwa 60 von 150 Schülern im Jahr studieren Deutsch bis zum »O«-Level-Examen (3-Jahre-Kursus).

Nur wenige setzen ihre Deutschstudien bis zum »A«-Level-Examen fort (Alter 16–18). Es schließt folgendes ein: Übersetzung ins Deutsche und ins Englische, Aufsatz in deutscher Sprache, von circa 400 Wörtern, eine münd-

liche Prüfung und Literatur (mindestens 4 vorgeschriebene Texte); Goethes Gedichte, Kleists Erzählungen, Schillers »Kabale und Liebe«, Grillparzers »Ottokar«, Brechts »Mutter Courage«, Frischs »Andorra« und Kurzgeschichten aus der DDR zählen zu den Werken, die von der Oberstufe gelesen werden.

Warum ist Deutsch bei den Engländern nicht so beliebt wie Englisch bei den Deutschen? Die Antwort ist vielseitig, aber klar. Im 20. Jahrhundert ist Englisch zu einer Weltsprache geworden und hat dabei Französisch als »lingua franca« ersetzt. Der junge Deutsche hat also jeden Grund, seine Englischkenntnisse zu erweitern, um sein Interesse für Musik, Film, Kleidung usw. zu fördern, oder, auf einem höheren Niveau, um gute Voraussetzungen für seine Karriere zu schaffen.

Außerdem liegt Deutschland gleichsam von England weiter entfernt als umgekehrt. Der sehr ungünstige Wechselkurs der letzten Jahre hat dafür gesorgt, daß die Zahl englischer Touristen in der Bundesrepublik stark zurückgegangen ist. Trotz dieser und anderer Hindernisse freuen sich Tausende von englischen Schülern und Studenten, die deutsche Sprache erlernen zu können.

### Außerschulische Aktivitäten

Wie manche Schulen ihrer Art bietet Latymer eine reiche Auswahl an sportlichen und kulturellen Aktivitäten, die hauptsächlich nach Schulschluß stattfinden müssen, da mittags nur eine knappe Stunde zur Verfügung steht. Es folgt eine Liste von Clubs, die allen Latymerians zur Verfügung stehen:

Pfadfinder	Debattierclub
Kunst	Transport (Öffentliche Verkehrsmittel)
Bridge	Radio
Schach	War Games
Computer	
Film	

Mehrere Sportarten werden gleichfalls angeboten, und Spiele gegen andere Schulen veranstaltet:

Fußball	Squash
Rugby	Badminton
Cricket	Rudern
Tennis	Leichtathletik

Wir sollten die eigenartige »Gild« nicht vergessen, die jeden Freitagnachmittag eine erstaunliche Reihe von oft improvisierten Unterhaltungen, Theaterstücken, Skizzen, Musik, Tanz usw. veranstaltet. Über 200 Mitglieder, sowohl Kollegen als auch Primaner, tragen zu dieser 1922 gegründeten Gesellschaft bei. In jeder Klasse ist eine Englischstunde pro Woche dem Drama gewidmet; das erklärt zum Teil, warum so viele Latymerians hinterher einen Beruf im Bereich des Theaters, sei es als Schauspieler, Dramatiker, Kritiker oder Regisseur, gefunden haben.

B. G. L. Perkins, M. A. (Cantab.)



## **The Godolphin and Latymer School**

Im Spätsommer 1979 werden Schülerinnen der Godolphin and Latymer School zum ersten Mal unsere Gäste sein. Der Wunsch, auch die Mädchen am Johanneum in unseren Austausch einzubeziehen, geht damit in Erfüllung.

Zwischen der Latymer Upper School und der Godolphin and Latymer School, die nicht weit von einander entfernt in Hammersmith liegen, gibt es viele Ähnlichkeiten und in vielen Bereichen eine enge Zusammenarbeit. Beide Schulen sind seit 1976 bzw. 1977 sogenannte Independent Schools und erheben seitdem für den Besuch der Schule ein Schulgeld.

Godolphin and Latymer wurde kurioserweise 1856 unter dem Namen Godolphin School als Jungenschule gegründet. Um 1900 wurde diese geschlossen und 1905 als Mädchenschule wieder eröffnet. Da ein Teil der Gelder für die neue Schule aus der Latymer Foundation stammte, wurde sie The Godolphin and Latymer Girls' School genannt.

Gegenwärtig besuchen ungefähr 680 Schülerinnen die Schule, die von 51 überwiegend weiblichen Lehrkräften unterrichtet werden. Jedes Jahr werden ca. 90 Mädchen im Alter von 11 Jahren aufgrund der Ergebnisse einer Aufnahmeprüfung zugelassen. Die Mädchen bleiben fast alle bis zum Alter von 18 Jahren an der Schule und legen nach einer meist zweijährigen, z. T. 2<sup>1/2</sup>-jährigen Oberstufe ein Examen ab, das unserem Abitur entspricht.

Die Schule hat einen ähnlich großen Einzugsbereich wie die Latymer Upper School. Da auch der Fächerkanon und die Organisation vergleichbar sind, ist zu erwarten, daß der zukünftige Austausch sich nicht allzusehr von dem bisherigen unterscheiden wird, und es ist zu hoffen, daß eine ebenso lange und erfolgreiche Tradition begründet wird.

W. Böttger (praec. Joh.)

## **Englische Schüler über den Austausch** **Good Opportunity For People To Meet**

I did not know there was so much there! Museums, galleries, monuments, parks and shops. My own London, the city only ten minutes from me, had been a mystery until the Johanneum Exchange.

Three weeks is a long time, and not surprisingly my family was a bit worried that we could not find enough to do for the twenty-one days. But my partner arrived armed with a guide to London, and the problem was solved as he discovered places we had never heard about.

I have already been on two French exchanges to Paris and was well acquainted with the possible problems that arise during an exchange. So this exchange turned out to be quite a shock when I discovered how different the German boys are from the French, indeed more like the English. There were no difficulties about the different types of food, as they are very similar; although we did have to pretend that our English sausages were not sausages at all, so inferior were they to German sausages!

I think one problem is the lack of common interests which many partners seemed to have. It is obviously very hard to find common interests by just looking at the application-forms, but many people felt that if they had had at least one common hobby, it would have meant they would have known what to do in the one or two spare evenings that they had during the week.

My personal extra problem was arranging the football match between the boys, in the last week of the stay. This was quite hard both for Thilo Deutsch (10 a) and me, as neither of us knew many of the other people on the exchange very well. This is why I think it is a valuable part of the programme, because before and during the match all members of the exchange have the chance to meet and get to know each other.

For this reason the party was also a good opportunity for people to meet, including parents, and I felt that by the end of the visit a lot of new friends had been made. The party was a chance too for the German boys to see what keeps Britain alive – Morris dancing!

The exchange was a good one, as there was such a good spirit among the boys, and most boys are looking forward immensely to their coming visit to Hamburg.

Paul Davies (6 L 1)

### **The Johanneum Exchange — Some Problems**

Thirty years have passed since the first exchange took place between Latymer and the Johanneum, and since then many people have no doubt benefited from the opportunities offered by this valuable scheme. Or have they? Certainly, it seems an excellent chance to put the knowledge one acquires in the classroom into practice, the best way of learning a foreign language being to immerse oneself totally in the ways and customs of the country, but many people now choose to participate in the exchange as a means of having a cheap holiday abroad, the exchange system being an effective way of cutting the now high costs of travel.

The basic idea of the exchange is simple enough, but the organising, planning and pairing-off of the participants is no easy task. Trying to select two people whose interests, age and, to a certain extent, character coincide, so that the basis of a successful relationship can be formed, is by far the most

important and the most difficult aspect of the exchange. From previous experience, I should say that interests are well matched, but the forms filled in are not taken into account in enough detail, or more commonly, are not filled in with enough care or thought, in the section that deals with the applicant's adaptability or character. Thus many people find themselves with a partner who may have identical interests but who is too quiet or too extrovert for the relationship to be wholly successful. Nevertheless, the diversity is not usually so strong as to make the relationship impossible. Although it may seem that a perfect match in every respect is desired, it can never be achieved, since total friendship cannot be forced, and so one must make the best one can of it. How well the partners get on is, of course, the key factor to success, how much one can gain from the exchange, and once the initial period of adjustment has been overcome and any basic difficulties in communication have been ironed out, then the exchange is given its full chance to work. The process of learning the enjoyment and the expansion of one's cultural awareness all number among the numerous advantages of taking part in an exchange.

But to enter into the »ordeal«, as a few people at first see it, in the right spirit is of paramount importance; there is a tendency to rely on one's partner to do all the work, speaking English on both sides of the Channel (many boys being quite willing to do this) and then to treat the return visit to Hamburg solely as a holiday, this not being the intended object of the exercise. Likewise, one must not be »terrified« at the thought of spending three weeks in totally unfamiliar surroundings; signs of apprehension may become evident, but this is only natural, again the spirit of the exchange must be observed. What you suffer may also have happened to your partner.

The spirit of the exchange plays an important role in the question of the »return visit«; there is an inclination to think, after having visited your partner, that you have had your fun at their expense and that's all that matters, perhaps not giving as much, not preparing as thoroughly as you would if they came to you first. »Doasyouwouldbedoneby« is the moral to take heed of, quoting Charles Kingsley's fictitious name from his »Water Babies«.

Gary Bridge (6 L 1)

## **Deutsche Schüler über den Austausch**

### **Lohnt sich der Latymer Austausch?**

Dies ist eine Empfehlung, an diesem Austausch teilzunehmen, und zwar an alle, die an der Sprache oder Sprachen allgemein interessiert sind. Denn er bringt auch dem, der im Schulunterricht selbst nie den eigentlichen Zugang zur englischen Sprache gefunden hat, die Möglichkeit, wirksam nach eigenen Maßstäben und auf eigenen Wegen weiterzukommen. Es ist auch nicht verwunderlich, daß gerade die Verbesserungen im freien Sprechen dies bestätigen. Der Wunsch mancher, während der drei Wochen nur Englisch zu reden, läßt sich natürlich nicht durchführen.

Der Einstieg in den Austausch bringt immer erst ein paar Ungewißheiten mit sich. So kann man zum Beispiel Glück oder weniger Glück mit seiner Gastfamilie haben. Mag sein, daß die Familien auf sehr nette und brauchbare Weise einem interessante Ecken und Sehenswürdigkeiten von London zeigen, daß sie einen genauso hilfreich beim Englischsprechen und -lernen unterstützen, es mag aber genauso vorkommen, daß man London auf eigene Faust entdecken muß, im einzelnen nicht so viel mitbekommt, dafür aber eine gewisse, sicher auch brauchbare Selbständigkeit erlangt.

Insgesamt kann man nur hoffen, daß auch weiterhin so vielen wie in diesem Herbst die Möglichkeit gegeben wird, diese einmalige Gelegenheit auszunutzen, was aber ganz wesentlich davon abhängt, wie es den Engländern bei uns gefällt. Da das Johanneum bei weitem nicht so viel bieten kann, schon wegen der finanziellen Voraussetzungen, sollten sich vielleicht umso mehr die Eltern dafür einsetzen.

Nikolas Bertheau (Klasse 10 a)

### »How do you do?«

Samstag, 7. 10. 1978, nachts. Die Prinz Hamlet bahnt sich beständig ihren Weg durch die Nordsee in Richtung England. Unten, im tiefsten Deck, können 25 Schüler des Johanneums vor Lärm und Dreck auf ihren Pritschen nicht schlafen. Aber Saturday night fever gibt es eben nur Samstag Nacht.

Am nächsten Mittag empfangen uns auf dem Bahnhof bei strahlendem, warmen Sommerwetter, das es in Hamburg schon lange nicht mehr gegeben hat, 37 nette Familien. Nach einem deutschen »Tschüß, bis morgen!« geht es dann los: »How do you do?« Schon im Auto, als ich mich mit den Eltern und meinem Partner über die Sehenswürdigkeiten auf der Fahrt quer durch London unterhalte, bin ich erstaunt, wie gut ich mich verständigen kann. At home, einem schönen kleinen Haus, gibt es erst einmal ein Festessen, das mir sehr gut mundet. Überhaupt ist die englische Küche nicht so einfallslos, wie ihr immer nachgesagt wird. Nachmittags gehen wir dann im schönen und typisch englischen Hyde-Park spazieren und sehen uns die Henry-Moore-Geburtstagsausstellung an. Abends gibt es dann das erste Mal Tee, den ich während meines ganzen Aufenthalts nur drei Mal zu trinken bekomme.

Am nächsten Morgen nach einem unenglischen Müsli-Frühstück die erste Fahrt mit einem gemütlichen Doppeldeckerbus zur Schule, die mir in ihrer verfehlten, aber interessanten Architektur gleich gefällt. Wir werden in der schönen alten Hall feierlich begrüßt, und dann erlebe ich mit meinem Partner den englischen Unterricht. Der Lehrer macht Witze, englisch und französisch, schmeißt die Hefte durch die Klasse, aber bringt dabei eine Menge Lehrstoff unter. Auch die beiden Sonderstunden bringen viele interessante Dinge. In den folgenden drei Wochen erzählen uns die Lehrer immer wieder über englische Themen: das Golfspiel, Burgen Altenglands, Aufbau des englischen Schulsystems. Nach dem leider nur mäßigen Schulmittagessen fahren wir in

kleinen Gruppen in die City. So besuche ich in den drei Wochen viele Museen, interessante Läden, Kirchen und andere Sehenswürdigkeiten, von denen London so viele hat. Drei Ausflüge mit der ganzen Gruppe bringen uns zu schönen Städten außerhalb Londons: Greenwich, Canterbury, Oxford. Ich bin fast traurig, als wir nach drei Wochen London schon wieder verlassen müssen. Aber ich hoffe auf ein Wiedersehen.

I like London.  
Jan Linders (Klasse 9 a)

## **Gedanken eines Vaters zum Latymer-Austausch**

Mein Sohn Maximilian, Klasse 11 a, hat in diesem Jahr am Programm des Latymer-Austausches des Johanneums teilgenommen. Ende März, Anfang April war Andrew Kettle, ein Schüler der Latymer Upper School, in Hamburg für drei Wochen unser Gast. Im Oktober kam Maximilian zum Austauschbesuch in Andrews Familie nach Ealing am Strandrand von London.

Sowohl Andrews Besuch in Hamburg als auch Maximilians Aufenthalt in London haben unserer Familie viel Freude bereitet. Ich will versuchen, aus der Erfahrung des abgeschlossenen Austauschprogramms einige Hinweise zu geben, die vielleicht Anregungen für ein gutes Gelingen weiterer Besuche von Latymer-Schülern in Hamburg sein können.

Die Planung, die es ermöglichte, daß ein Teil des Gastaufenthalts in die Ferienzeit sowohl der Frühjahrs- als auch der Herbstferien fiel, erwirkte nicht nur, daß der Ausfall an Schulunterricht verringert wurde. Wir haben es auch als besonders angenehm empfunden, daß die Ferienwoche zu Ostern, als unser Gast bei uns in Hamburg war, es uns erlaubte, ohne den Zwang des alltäglichen Aufbruchs zum Schulbesuch etwas mehr Muße für gemeinsame Gespräche zu finden.

Neben dem Programm, das das Johanneum für die Gäste und die sie betreuenden Schüler bot, waren Treffen der Gastschüler in kleinen Gruppen wechselweise in verschiedenen Familien oder zu kleinen Ausflügen sehr beliebt. Hierdurch hatten die Gastschüler Gelegenheit, die eigenen Erfahrungen und Erlebnisse in der neuen Umwelt mit ihren Mitschülern in der Muttersprache auszutauschen. Das Gespräch in der Gruppe erbrachte auch wertvolle Anregungen und Wünsche für das weitere Besuchsprogramm. Wenn sich die Gelegenheit bietet, ist natürlich eine gemeinsame Geburtstagsfeier ein willkommener Anlaß für ein Treffen der Gastschüler und ihrer Austauschpartner.

Besonders soll bei der Aufstellung des allgemeinen Programms durch die Schule oder bei der Planung verschiedener Veranstaltungen in Gruppen berücksichtigt werden, daß der jeweiligen Familie und ihrem Gast auch genügend Zeit für sich selbst verfügbar bleibt. Diese Zeit braucht der Gastschüler, um die ihm fremde Stadt nach eigenem Interesse und Wunsch, auf sich selbst gestellt oder in Begleitung eines Mitschülers, kennenzulernen. Ebenso soll die Gastfamilie nach ihrem Ermessen Familienausflüge einplanen kön-

nen. Vor allem aber darf in der Gastfamilie das gemeinsame Gespräch mit dem Gastschüler nicht zu kurz kommen. Jederzeit, wenn es irgendwie möglich ist, sollte es ohne die Hetze des Alltags gepflegt werden.

Für das Üben unserer Sprache als Fremdsprache erweist es sich als sehr zweckmäßig, wenn der Gastschüler Texte in deutscher Sprache vorliest und ihm dabei in richtiger Aussprache geholfen wird. Dies setzt aber unbedingt voraus, daß der Gastschüler von sich aus diese Übung möchte. — Ich wünsche den Eltern und Schülern, die ihren Gast der Latymer Upper School erwarten, soviel Freude, wie wir mit unserem Besuch aus England erleben durften.

M. Puchner

## Redaktionsnotizen

Bei der diesjährigen Hamburger Schulmeisterschaft im Schnellschach errang die Mannschaft des Johanneums mit Holger Schacht (9 b), Michael Jürgensen (10 a), Nis Holger Beeck (10 a) und Christian Brüning (Vors. Stst.) den ersten Platz. Bei den entsprechenden Deutschen Meisterschaften in Frankfurt belegte dieselbe Mannschaft den zweiten Platz. Michael Jürgensen war bester Spieler des Turniers.

Auf den im Heft 2 erschienenen Artikel »Von den Schwierigkeiten, eine Schülerzeitung zu machen« von Detlef Diedrichsen und Matthias Hübener erhielt die Redaktion mehrere Zuschriften. Dabei wurde auf den 1919 von Ewald Hennies und Ehrfried Siewers herausgegebenen »Tertianer« verwiesen, dessen Ende, betrachtet man heutige Schülerzeitschriften, den sozialen Wandel deutlich macht. Ehrfried Siewers (abit. Joh. M 27) schildert das anekdotenwürdige Ereignis so:

»Die vierte Ausgabe war leider die letzte. Sie wurde zwar in erheblich erweiterter Auflage verkauft, weil sie als einziges Presseorgan die vollständige Trauerrede enthielt, die Pastor Aly auf den dahingeshiedenen und in einem größeren Kreise Hamburger Bürger sehr geschätzten Schulleiter Prof. Schultess gehalten hatte.

Aber gerade diese Abschiedsrede war es dann auch, die den Anlaß für das Verbot des Blattes durch den neuen Direktor gab. In den Abdruck hatte sich nämlich ein dummer Druckfehler eingeschlichen: Statt des »sehnsüchtigen« Herzens, das der Pfarrer dem Verstorbenen bescheinigen konnte, baute der Setzkastenteufel dieses Lobeswort um in »selbstsüchtigen Herzens«!

Die Beteuerungen, daß weder der Autor noch der Setzer noch der — allzu flüchtige — Korrektor dieser Verdrehung absichtlich verbrochen habe, fruchteten nicht. Das so hoffnungsvoll begonnene Blättchen blieb verboten.«

Kommentar der Redaktion: Zwar ist »Das Johanneum« keine Schülerzeitung, der Druckfehler-Teufel behandelt aber alle gleich.

## Von alten Johannitern

*Aktivitäten, Examina, Berufungen, Klassentreffen*

Dipl.-Kfm. Volker Beeck (abit. Joh. 70) wurde im August 1978 mit einer Arbeit über »Die Konkursantragstellung als gläubigerspezifisches Entscheidungsproblem« an der Universität Hamburg zum Doktor der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften promoviert.

Dr. Axel Braun (abit. Joh. 64) habilitierte sich im Juli 1978 an der PH Westfalen-Lippe, Abteilung Bielefeld, für das Fach Geographie.

Privatdozent Dr. rer. nat. Bernd-Ulrich Budelmann (abit. Joh. 62), zur Zeit mit der stellvertretenden Wahrnehmung einer H 2/3-Professur an der Universität Regensburg beauftragt, erhielt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein Heisenberg-Stipendium.

Wolfram Franz-v. Hoyningen-Huene (abit. Joh. 69) wurde im April 1978 zum Stabsarzt der Bundesmarine ernannt.

Roland Jebens (abit. Joh. 75) eröffnete auf dem Poelchaukamp den Health-Food-Laden »naturel«.

Dr. Paul Curt Kluge (abit. Joh. 36), der im September 1978 in Hamburg sein 40jähriges Dienstjubiläum feierte, wurde im Oktober 1978 zum Medizinaldirektor ernannt.

Prof. Dr. Bernd Jürgen Wendt (abit. Joh. 54), Sprecher des Fachbereiches Geschichtswissenschaften an der Universität Hamburg, leitete die Organisation des 32. Deutschen Historikertages in Hamburg.

Axel Zwingenberger (abit. Joh. 73), der fingerfertige Hamburger Boogie- und Bluespianist, nahm zusammen mit seinem Bruder Torsten (abit. Joh. 78) als Schlagzeuger und dem wohl bekanntesten Boogie-Sänger Big Joe Turner in Hollywood seine dritte Langspielplatte auf.

50 Jahre nach ihrem Abitur trafen sich am 25. 10. 1978 in Hamburg Kai Claussen, Edmont Hagedorn, Gerhard Lühr, Ernst Mattersdorf, Ernst Pogge, Hans Robohm, Herbert Martin Weber, Jürgen Wehrmann und Carl Heinz Wittmaack. An Gerhard Leonard (damals Leseberg) in England und Gerhard Liebes in Israel wurden Grüße gesandt.

## Familiennachrichten

### *Verlobt*

Klaus Teichert (abit. Joh. 70) mit Fräulein Sigrid von Katte von Lucke

### *Verheiratet*

Wolfram Franz (abit. Joh. 69)

mit Frau Dagmar, geb. Baronin von Hoyningen-Huene

### *Kind geboren*

Thomas Clemens (abit. Joh. 68) und Frau Elke (Tochter)

Klaus Hars (abit. Joh. 55) und Frau Hedda (Sohn)

Dr. Lorenz Seelig (abit. Joh. 62) und Frau Dr. Regina (Tochter)

Dr. Johann Tiling (abit. Joh. 56) und Frau Beate, geb. Gross (Tochter)

## Geburtstage des Jahres

Rudolf Michael (abit. Joh. M 09) 88 Jahre – 6. 5. 90  
Dr. Werner Framm (abit. Joh. O 13) 85 Jahre – 30. 10. 93  
Hans Oskar v. Kretschmann (abit. Joh. O 22) 75 Jahre – 2. 12. 03  
Friedrich Bihn (abit. Joh. M 27) 70 Jahre – 15. 10. 05  
Hermann Pielstick (abit. Joh. O 27) 70 Jahre – 31. 10. 08  
Dr. Gerhard Cramer (abit. Joh. M 27) 70 Jahre – 15. 12. 08

## Vorläufige Planung zum 450jährigen Jubiläum 24. Mai 1979 — 31. Mai 1979

Donnerstag,	24. Mai:	Eröffnungsgottesdienst am Himmelfahrtstag in der Hauptkirche St. Petri
Freitag,	25. Mai:	Festakt mit Festvortrag von Professor W. Jens
Sonnabend,	26. Mai:	Ball der Ehemaligen in der Aula des Johanneums
Sonntag,	27. Mai:	Dampferausflug
Montag,	28. Mai:	Am Abend: Theateraufführung einer Schülergruppe
Dienstag,	29. Mai:	Sportliche Wettbewerbe der Schüler und Ehemaligen Am Abend: Opernveranstaltung in der Aula
Mittwoch,	30. Mai:	Schulfest im Johanneum
Donnerstag,	31. Mai:	Unterrichtsdemonstrationen und Führung durch die Sammlungen der Schule Vorführungen in der Aula Abends: Opernveranstaltung in der Aula (Wiederholung)

### Wichtige Mitteilung des Schriftführers

Da die Post zum 31. 12. 1978 die Adressierung für Zeitschriften einstellt, wird Ihnen ab Januar 1979 »Das Johanneum« durch einen privaten Versandservice zugehen. Die Umstellung wird eine ganze Reihe von Problemen aufwerfen, da die Post ein Versandsystem entwickelt hat, das nicht ohne weiteres von einer Privatfirma übernommen werden kann. Es ist daher möglich, daß Sie das erste Heft des nächsten Jahres, das um den 15. März 1979 erscheinen wird, nicht erhalten. Sollte das der Fall sein, bitten wir Sie um umgehende Mitteilung. Vergessen Sie bei dieser Mitteilung nicht, Ihre vollständige Anschrift anzugeben. Wir werden diese Information dann an die Versandfirma weitergeben und dafür sorgen, daß Sie das Heft 1, 1979, sofort erhalten.

M. Bregulla, Schriftführer (praec. Joh.)

## Zum Jubiläum

Sie, liebe Ehemalige und Eltern von Schülern am Johanneum, finden am Schluß dieses Heftes eine Antwortpostkarte, die sich auf das **vorläufige Programm** bezieht. Um Teilnehmerzahlen richtig einschätzen zu können, bitten wir SIE ALLE um Rücksendung der Postkarte.

Wir weisen darauf hin, daß sich gegenüber der Mitteilung im letzten Heft die Termine der Festwoche geringfügig geändert haben (24. Mai — 31. Mai 1979). Sicherlich haben Sie alle Verständnis für diese Änderung, die es den auswärtigen Ehemaligen jetzt eher möglich macht, an den Veranstaltungen teilzunehmen.

Für die im letzten Heft angekündigte Münze sind bereits erfreulich viele Festbestellungen eingegangen, so daß eine Prägung gesichert ist. Der Preis in Reinsilber wird sich auf DM 85,— incl. MWSt. belaufen. Weitere Bestellungen werden bis zum 1. 2. 1979 angenommen. Sollten einige von Ihnen die Münze in 1000er Gold wünschen, so ist dies zum Preise von 1400 DM zuzügl. MWSt. möglich. Bitte teilen Sie uns ggf. diesen Ihren Wunsch mit.

Für Wettkämpfe der Ehemaligen untereinander bzw. mit Schülern sind folgende Sportarten vorgesehen: Schach, Segeln, Rudern, Fußball, Golf, Tennis, Basketball, Hockey. Bitte vermerken Sie Ihren Teilnahmewunsch auf der Postkarte. Weitere Sportarten werden gerne bei Bedarf organisiert, nur sollten Sie uns dann bereits mit einigen Freunden geschlossen Mitteilung machen. Ein detailliertes Programm mit allen Einzelheiten und Preisen, Zeiten etc. werden wir ca. Anfang April versenden, jedoch benötigen wir schon heute Ihre Rückmeldungen, die ja wesentlich den Programmablauf gestalten werden. Darum noch einmal unsere Bitte um umgehende Rücksendung der Antwortkarte.

G. G.M.

————— bitte hier abtrennen —————

Ich werde am Dienstag, dem 29. 5. 1979, nachmittags ab ..... Uhr  
an folgender Sportveranstaltung aktiv teilnehmen:

Sportart: .....

Ich werde am Ball der Ehemaligen teilnehmen .....

Ich möchte an dem Festakt teilnehmen .....

Ich werde an der Dampferfahrt teilnehmen .....

Ich bestelle verbindlich eine Medaille .....

0 Staatsbibliothek

Pflichsexemplarstelle

Moorweidenstr. 40

Herausgeber: Verein ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums e. V.

Erster Vorsitzender: G. G. Möring, Maria-Louisen-Straße 114, 2000 Hamburg 60

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. K. Berger und K. Drefahl

Konten: Postscheck 551-208 Hamburg;

Deutsche Bank AG (BLZ 200 700 00) Kto.-Nr. 50/103 19

Der Jahresbeitrag von DM 25,- schließt den Bezug des Heftes mit ein.

Absender:

---

---

---

---

Sonstige Mitteilungen:

---

---

---

Datum:

---

Unterschrift:

---

An den

Verein ehemaliger Schüler der  
Gelehrtenschule des Johanneums

Maria-Louisen-Straße 114

2000 Hamburg 60



